

# SPIECKEWEISCH

Nr. 1

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

## Zeit.

Von Ernst Prezang.

Runde um Runde!  
Die Zeiger wandern  
Rublos in ehemem Drange.  
Und es fügt sich Sekund' um Sekunde  
Zur Kette der andern.  
Und es zeugt sich Stunde um Stunde  
Und wächst und erlischt  
Und stirbt.  
  
Blickte nicht eben des Morgens  
Rothgoldenes Hufe  
Mit schimmernden Strahlen  
Hinein in dein Fenster?  
War's nicht die Nacht,  
Die blutend dort hinter den Hügeln  
Ohnmächtig versank?

War's nicht der Morgen,  
Als hoffende Wünsche erwachten,  
Verlangende Träume  
Sehnsüchtig die Arme  
Hufstreckten zum ewigen Feuer?

Vor dir der Tag!  
Der schaffende, lange,  
Der thatenerharrende, leuchtende Tag!  
Morgen ist's, Morgen!  
So rief es jauchzend in dir  
Und wurde leiser:  
Vor mir der Tag,  
Vor mir die Sorgen,  
Die alten und neuen.  
Vor mir das Glück,  
Ja, das Glück,  
Das wohl kommen mag.

Die Zeiger wandern . . .

War's nicht der Morgen?  
Was lächelst du trübe?  
Weil über den See schon der letzte Blick  
Des strahlenden Huges sterbend gleitet?

Weil auf den Hügeln die Dämmerung  
Schon wieder die dunstigen Schleier breitet?  
Weil in schwarzem Mantel  
Der müde Abend  
Herab von den Bergen schreitet?

Thränen hängen im Gras.  
War's nicht der Morgen?

Silbern und blass  
Hebt sich der Mond auf aus wolkigen Gründen.  
Die Kinder träumen.  
Doch unsere Sorgen  
Sitzen noch wachend am Tisch,  
Wenn die Sterne sich zünden.

Die Zeiger wandern . . .

Runde um Runde!  
Auf schwarzen Flügeln  
Aus düsterem Grunde  
Hob ihre Riesenschatten die Nacht.  
Sie schlich auf weichen Sohlen  
Hinein in dein Fenster  
Und strich dir über die Stirne sacht.

Du schlummerst und träumst nun auch.  
Und die Zeiger wandern  
Rublos in ehemem Drange,  
Bis der Morgen, der Morgen wieder  
Rothgoldenen Huges erwacht. . . .

Runde um Runde!  
Stunde um Stunde!  
Tag um Tag!  
So treiben wir in die Ewigkeit.  
So sorgen wir,  
So schaffen wir  
Und hoffen, ja, hoffen  
Sehnsüchtigen Herzens  
Auf das Glück, ja, das Glück,  
Das wohl kommen mag.

## • Der arme Lukas. •

Von Wilhelm Holzamer.

**I.**  
Niemand wußte recht, wie er in's Dorf gekommen war. Eines Tages war er dagewesen, ohne Warum und Woher, und gleich war er wie daheim gewesen. Es war, als ob er früher mal zu den Bewohnern gehört hätte, als ob immer ein Platz für ihn geblieben wäre, den er jetzt richtig eingenommen und ausgenutzt hätte. Niemand empfand ihn als neu. Es hatte so seine Richtigkeit, daß er auf einmal da war, ganz als ob man die ganze Zeit her auf ihn gewartet hätte.

So war er auch, der doch ein Fremder war, dem man das übliche Misstrauen hätte entgegen bringen müssen, gleich bei Allen wohlgesonnen, vom Bürgermeister bis zum kleinsten Schuster, und Alle mit ihm gut Freund. Selbst die ältesten Waschweiber wußten nichts Böses über ihn.

Er war schon ein bejahrter Mann, als ich noch ein Kind war, obgleich ich glaube, daß er älter aussah, als er war. Er ging ein wenig vorüber gesengt und trug bis heimlich in den Sommer einen dicken Leberrock, der schon stark „parinirt“ war, und einen breitkrempigen Hut, der sein Gesicht beschattete. Man mochte sich kaum fast fürchten vor ihm. Aber wenn man seine Stimme hörte und seine guten Augen sah, ward man leicht zutraulich. Es war ja etwas Süßliches in seinem Blut, das Kinder gleich heraus fühlten, und ich erinnere mich, daß ich an ihn denken mußte, als ich zum ersten Mal Goethe's „Götzen Eddä“ las. Ja, daß er mir wie der getrennte Eddä auch später noch oft vor Augen trat.

Er hieß im ganzen Dorf „der arme Lukas“, und wenn das jemand aussprach, klang's heimlich wie ein Ehrentitel für ihn.

Meine Mutter hat mir erzählt, wie er damals sein Amt als Nachtwächter niedergelegt hat. Sie begegnete ihm ordentlich dabei. Zumal als ich noch ein Kind war, wurden die Straßen geblendet in unserem Dorf. Und als der arme Lukas noch garnicht lange dort war, wurde ihm das Nachtwächteramt übertragen. Es war ein Betrunkensposten, und der arme Lukas bot der Gemeinde die Sicherheit geradezu, daß nichts geschehen könnte in der Nacht, wenn er wache. Ein paar Jahre lang verjagte er sein Amt in treuer Pflichterfüllung, und nichts Nechtes geschah in dunkler Nacht, nicht Brand oder Diebstahl.

Da wurden aber die Stechuhren eingeführt, und der Lukas legte sein Amt nieder. Es hatte für ihn den Reiz verloren. So wie ein Dieb durch die Straßen zu schleichen, von Niemand gesehen, von Niemand gehört — und nicht 'mal einen Spruch zu den Straßen oder nur zur Mitternacht legen zu dürfen, nein, das behagte ihm nicht. Und in der Neujahrsnacht, Schlag zwölf, hat er seinen letzten Spurkasten und seinen letzten Spruch, den er sich fast unter Thronen selbst gesammelt hatte, von Tag zur Nacht. Aber diesmal war ihm besonders weh um's Herz gewesen, und ganz groß kam's über ihm, als er auf der Kirchenstiege stand und tieß bewegte mit leiser, zitternder Stimme rief:

Hört, Ihr Nachbarn, hört, Ihr Freunde,  
Wieder ging ein Jahrlein heran,  
Wieder kam ein Jahr herein, —  
Geh' der Herr ihm guten Zusatz!  
Hier steckt der Lukas, liegt  
hier und Sieb zum Aufbewahren!  
Ja die Hände sind zuviel,  
Zusätz'l ein prächtig Neujahrsfest!  
Zum Gott den Herrn! Zum Gott den Herrn!

Dann ging er mit schweren Schritten. Ein Junge rief: „Hoch der Lukas!“ Und „Hoch der Lukas!“ sprach ein Leibesknabe rings auf dem Kirchplatz, und aus den Fenstern der Häuser. Und alle Kinder galten ganz bestens dem Lukas.

Das war sein Glück gehabt. Meine Mutter sagt mir erzählt. Sie hat auch den Spruch behalten. Sie hab' mich aber sehr geängert, daß ich zu der Zeit darin in der Nachbarschaft im Bett

siegen mußte, der Bruder und ich, und daß wir beide so bombenfest schließen. Denn da wir Buben waren, haben wir gar gern geschossen, und zum Hochschreien hatten wir auch die rechten Kehlen.

Dann bin ich aber öfter zum armen Lukas gekommen, trug ihm einen Schirm hin, der ein Loch hatte, die Kaffeemühle, die nicht mehr mahlen wollte, und der Lukas reparierte Alles mit sicherer Hand. Und bissig für ein paar Buben. Man stand dann neben, sah ihm zu, hörte seine Scherze und lachte mit ihm. Ja selbst wenn man so traurig kam wie ich damals, da ich mit meiner Geige gefallen war und sie zerbrochen hatte, wußte er einem Angst und Traurigkeit zu vertreiben, und allein schon die feste Zuversicht, daß er Alles machen könne, stimmte einem heiter. Dann war man nun auch in den Jahren, daß man darüber lachte, wie man sich 'mal vor dem armen Lukas hatte fürchten können, damals, da man noch ganz klein gewesen war. So hatte die Mutter oftmals plötzlich gesagt: „Der arme Lukas kommt — guck, draußen vor'm Fenster!“ wenn der Lärm zu groß war, den wir machten. Dann trocken wir mäuschenstill in die Ecken. Aber der arme Lukas kam nie. Da lachte man jetzt darüber.

Dann ein Jahr oder zwei später verhalfen wir — alle Buben im Dorfe — dem Lukas einmal zu einem schönen Verdienste. Das war auf der Kirchweihe gewesen. Der Lukas hatte sich eine Bude aufgeschlagen und ein merkwürdiges Spiel gemacht. Männlein und Weiblein, Ochsen, Esel und Pferde hatte er aus Holz ausgeschnitten und fein bemalt. Alles so schön naturgetreu, wie wir's noch nie gesehen hatten, nicht in der Bibel und nicht im Bilderbuch. Und in Farben, es war ja wie ein Wunder. Alles aus Holz und Alles so lebendig. Dem Pferde seine Augen, dem Esel seine Ohren, der Ochs, wie er sprang und den Schwanz preßte, und dort der Käfer mit dem Schnell und das Edelschäulein mit dem Falten auf der Faust, das waren ja alle Herrlichkeiten der Welt. So etwas hatten wir noch nie gesehen.

Wir laudeten und guckten. Und der arme Lukas lächelte. Aber da war mehr — das war all' nicht nur zum Angucken, darnach warf man mit Bällen, mit rothen und gelben und grünen, die der Lukas aus Lappen genährt hatte. Wenn eine Figur so getroffen wurde, daß sie in ihrem Mechanismus nicht wieder aufsprang, sondern fest nach hinten fiel, bekam man einen Preis: „Ein Fisch, eine Zigarette, auch eine Zigarette!“ Das war der Preis. Der Lukas rief's aus und lud all' die „Herrschäften“ ein, einmal zu werfen.

Alles hatten die Herrlichkeiten ja schon angezogen. Nun kam das Werfen hinzu und — die Zigaretten losen. Nur ein paar Süßmäuler schielten nach den Lebkuchenstückchen. So verwarsen wir fleißig unsere Feindseligkeiten.

Aber da war noch ein Merkwürdiges. So beim Zielen und Zielaussuchen ging's uns erst auf. Das Hauptstück in der Mitte — was war denn das? Das war ja der Lukas selber, mit seinem grünen Leberrock, seinem großen Hut. Eine Rute in der Hand, eine Kiepe auf dem Rücken mit allerlei Siebenfingern darin, mit Puppen und Spielzeug, so daß ein Kopf, ein Arm, ein Wagenrad, ein Pferdeschwanz oben herausjucken. Und traf man auf's Zentrum, hob der Lukas den Arm mit der Rute und wackelte mit dem Kopf, und das ging so lange weiter, bis der lebendige Lukas hinfat und Kopf und Arm schwankt.

Eine Freude, da wir das erkennit halten! Einmal legte es dem Anderen: „Auf den Lukas!“ hieß es, und alle Bälle flögten nach dem Zentrum im Leibrothe des armen Lukas. Aber nur wenige trafen.

„Auf ihn, den Lukas!“ hieß nun der Ruf, der jetzt laut geschrien wurde. Bald war die kleine Bude von Menschen umstellt, denen das merkwürdig

vorkam, und wer 'mal dastand, der warf auch, die kleinen Leute nur, auch die großen.

Als ob wir fühlten, daß die Art unseres Menschen die Leute herbeizöge, änderte er sich in jedem Menschen von selbst und ganz in derselben Weise: „Hilf ihm, den Lukas!“ Das zog in der That mehr, bewirkte sogar, daß der Polizeidienst strahlend heraustrat.

Einmal neue Werfer kamen. „Einen Zigarre, auch eine Zigarette!“ hatte der Lärm nur zu rufen. Das andere besorgten wir. Alles zu geben hatte er nicht viel. Nur Wenige trafen Nickel nach Nickel aber glitt in die Tasche seines Leberrocks, und er schmunzelte.

Auch am zweiten Kirchweitag zog der Spuk noch. Und fehlten 'mal die großen Leute, so war es wir, und der Lukas gab ein paar Würze drehen und gab auch 'mal eine Zigarette, wenn nichts geflossen war. Er kommt's auch.

Seitdem mocht's manchmal geschehen, daß ein dem Lukas auf der Straße zuriß: „Hant ihn, den Lukas!“ Er ward aber nicht böse darüber. Schmunzelte und nickte ihm zu.

Das war, wie ich selbst noch ein Bub' war. Als ich erwachsen war, lernt' ich den Lukas genau kennen. Er war nun viel älter geworden, aber immer noch rüstig. Er machte noch immer kleine Ausbesserungen, für die man eigentlich keinen Handwerker hat. Er pfuschte ja wohl an manchem Handwerker in's Geschäft, aber er pfuschte doch halt nie. Denn was er gemacht hatte, war gemacht. Gerade wie er der beste „Biehdoktor“ der ganzen Gegend war. Wenn er ein Schwein anfah, wußte er, was ihm fehlte. Und sagte er, daß ihm nicht zu helfen wäre, konnte man dran schwören. Berrieth er aber ein Mittel — es war's denn auch sicher, daß das Vieh wieder gekurzt wurde. Steif und fest glaubte man davon.

So verdiente sich der arme Lukas all' die Jahre hin seinen Unterhalt.

Dann setzte auch ich ihm in Nahrmug. Ich war auf Besuch heimgekommen, und der Uhrmacher in der Stadt hatte mir meine gute „Nachtmahluhr“ total „verruiniert“, so daß sie zum ersten Mal seit ich sie hatte, nicht ging. Ich fragte das meine Mutter und schalt auf die Uhr und den Uhrmacher und vielleicht auch auf den Pathen, der sie mir geschenkt hatte. Da schickte mich die Mutter zum armen Lukas.

Ich trug ihm die Uhr hin.

Er saß am Fenster. Auf seinem Tisch lag allerhand seines Handwerkszeug, Teile und Zangen, Stifte und Schraubchen. Und der Lukas stiftete gerade an einer Brosche aus Tombak mit einem feuerrothen Stein und bog die kleinen Häkchen vorsichtig bei.

Er war so in seine Arbeit vertieft und handelte das unvertheilbare Ding mit so viel Vorsicht, daß er mich anfangs garnicht beachtete. Als er endlich fertig war, blickte er einen Augenblick von sich hin über die Gärten, die sich da unten den Hügel hin dehnten. Denn die Bäume blühten gerade, weithin, und es war ein schöner Anblick von dem Fensterchen da oben.

Soviel Weile war der Lukas ganz verschwunden. Dann seufzte er und strich sich über die Stirn.

„Viell Glück und Herrlichkeit hat die Welt. Man muß nur darauf achten,“ sagte er vor sich hin. Dabei drehte er die Brosche in den welschen Fingern. „Muß Alles hüten und pflegen, was ich ist im Leben. Muß sich dran genügen lassen, daß es der liebe Herrgott hat, muß es nicht Will' jü sich haben wollen. Ja, du liebe Zeit — ja, du liebe Zeit! Will' gut sagen, Will' gut sagen.“

Dann war er still, das Tafelkunstwerk legte er bei Seite und schlug die Finger ineinander. Er blickte in den sinkenden Tag hinaus und nickte mi-

dem grauen Kopfe vor sich hin. Noch einmal seufzte er, ganz tief. Dann wendete er sich um, und er sah mich.

„Ach so, junger Herr," sagte er dann und blickte mich scharf an.

Offenbar erkannte er mich nicht. Dann ging ihm ein Lächeln auf.

„Gi, du liebe Zeit! Ja, so wachsen Einen die jungen Leut' aus den Augen. Man sieht an den Jungen, wie alt man ist. Wie Du so ein kleiner Bub warst — der erste doch daheim, mit? ja, das weiß ich noch. Aber jetzt! Ich muß wohl „Sie“ sagen. — Nein, das gehört sich. Die Jahre wollen ihren Respekt haben, das ist in der Ordnung so. Er muß freilich mit dem anderen Respekt eins sein, den man sich selbst giebt. Denn auf Einen selbst kommt's immer an; was man vor sich gilt, das gibt Einem den Werth. — Ja, aber nun wird Ihr Kopf ja schon mit allerhand Weisheit angefüllt sein — viel, viel besser, ja freilich. Über Eins ist doch mehr: das Herz! Das ist die Quelle von all' der Weisheit, auch der, die man lernen kann, aber nur dann ist die richtig was weith und immer neu, wenn Einem diese Quelle selbst fließt.“

Es gab eine Pause.

„Das erstaunt Sie vom alten Lukas? Ja, ja, Bester, das Kleid macht's halt nicht. Der Lukas ist ein ganz Sünder, als er aussieht. Wenn ich so die Bäume da blühen seh' und denk' an die Früchte, die sie tragen sollen, da fällt's mir halt immer ein. Mit Leid, mit weh. In aller Güte. In all' seinem Werth... Aber was bringen Sie denn?“

Ich sagte ihm mein Ausliegen. Er schmunzelte. Geschickt öffnete er die Uhr, drehte ein paar Schraubchen auf, nahm das Werk heraus und blickte nun tief durch seine alte Lupe hinein.

„Schon gut, ja, schon gut. Seh's schon. Hat auch nichts verstanden, der die Hände da dran hatt! Nun, wird schon gemacht, wird schon gemacht.“

Er legte die Uhr dann unter ein altes Wasserglas. „Geht dann für Dein Lebtag, Ihr Lebtag, wollt' ich sagen. Es geht wirklich mit mehr mit dem Du.“

Dann fragte ich ihn noch: „Dies und Das?“ Nun vorsichtig um das Eine herum: sein Leben. Wie er hierhergekommen sei, wie er all' seine Geschichtlichkeiten gelernt habe.

Über er ging auf nichts näher ein. Dann erzählte ich ihm von mir. Von meinen Liebhabereien, von meinen Studien, meinen Wünschen und Zielen. Ich fühlte, wie's in ihm aufthante. Manchmal wurde er ordentlich warm. Wir waren uns sehr viel näher gekommen, und ich fühlte, daß ich doch noch seine Geheimnisse aus ihm lösen könnte. Ich fühlte, daß er jetzt schon das Bedürfniß hatte, sich in Dem und Jensem mir mitzuteilen.

Es war Abend geworden.

Bis wann er die Uhr gemacht haben könnte, fragt' ich ihn. Er besann' sich lange. So schnell gehe es wohl nicht, in ein paar Tagen, so in ein Stück drei, vier. Dann soll' ich 'mal kommen. Nach zwei Tagen saß ich wieder beim alten Lukas. Ich störte ihn nicht. Als es dämmerte, legte er die Uhr wieder unter das Wasserglas. Aber ich blieb noch bei ihm. Er erzählte.

So in der Dämmerung erzählte er sein Leben. Ganz leise, manchmal flüsterte er nur. Und seltsam verwuchs seine Gestalt mit dem wachsenden Abend. Bald sah ich ihn nicht mehr und hörte nur seine Stimme. So wie man Quellen im Dunkeln hört, geheimnisvoll, — die Geheimnisse verplaudern, und alte Mären wissen. Daß man sein eigenes Blut hört im Lauschen.

## II.

So lange ich mich erinnern kann — erzählte der alte Lukas — war meine Mutter fröhlich. Aber sie war immer bei der Arbeit, im Haus, im Garten. Sie seufzte 'mal, rührte 'mal, stand 'mal da und sah mit traurigen Augen vor sich hin — oder sah in die Ferne, soweit man von einer Ferne bei uns daheim reden kann. Denn mein Dorf liegt in einem Kessel, und rings sind Hügel — da weiter hinausgerückt, da näher. „Berge“ nennen wir sie.

An ihren Hängen dehnen sich die Wingerde hinauf, und wo sich ein Thal zwischen den Wellen hinwindet, giebt's auch Wiesen. Durch die Läuft der Bach, und Weiden stehen an seinen Ufern, alte, knorrige. Die breite Landstraße schneidet daheim einen grünen Grund entzwei, und eine Pappelallee füllt sie ein. Das ist wie ein großes Eingangstor zum Dorf, das in der alten kürmätsischen Zeit eine Festung war.

Es war schon eine Herrlichkeit. Aber da verliere ich mich. Wenn mich die Mutter so dahinspringen sah, so jugendstoll und wilb und ausgelassen und jubelnd, als müßte mir die Brust zerbrechen, da kam ihr auch manchmal eine Thräne. Und wenn ich sie fragte: „Mutter, was ist denn?“ — strich sie mit der Hand über ihre Stirn, so ganz schwer, und ich meine, ihre Hand selbst war traurig dabei. Oft sagte sie garnichts — oder höchstens: „Ach Bub!“ Dann packte sie wieder an.

Manchmal, an Sonntagen, bin ich auch mit ihr den „Berg“ hinauf gegangen. Da feuchte sie sehr und mußte oft halten und sich auf mich stützen. Und ich war immer froh, wenn ich sie stützen konnte. Sie sah mich dann an, daß ich's nie vergessen hab', mein Leben lang. Sie hatte so besondere Augen. Sie waren nicht groß. Sie waren sogar immer ein wenig überdeckt. Aber das war's gerade. Ich mußte immer hinein sehen. Ich suchte immer was drin. Dein ich verstand ihre Augen. Ich sah gleich, wenn sie froh war und wenn sie traurig war; wenn sie bat und wenn sie mir böß war. Und ihre Augen konnten so aus ihren Lidern wachsen. Es war dann grad', als ob sie an ihren Wimpern hingen. Das war mir immer arg. Ich hätte jedesmal schreien mögen. Ich hab' so etwas niemals wieder gesehen, bei keinem Menschen. Sinner hab' ich weinen müssen, wenn die Mutter so Augen machte, und einmal weinte sie selbst heftig dorthin. Sie schlug die Hände ineinander und umschlang meinen Kopf. Dann sah sie mich an, lang, lang. „Ach Bub!“ seufzte sie, „ach Bub!“

Das war auf dem Berge oben, wo man am weitesten sah. Die Trauten waren schon reif in den Weinbergen, und man durfte eigentlich nicht mehr hineingehen. Aber der Wingerd war unser, und der Wingerd drückte ein Auge zu wegen der Mutter.

Es war Alles wie gestorben drunter in den Wiesen. Da war die breite Landstraße — ganz wie entkleidet. Kein Blättlein mehr an den Obstbäumen an ihrem Mande. Und die morschen, verkrüppelten Weiden am Bach mit den hängenden Rüthen. Und die fahlen Pappeln der Allee, und dahinter die grauen Felder und die gelben Weinberge mit dem sterbenden Laube.

„Es stirbt Alles, Bub, Alles. Aber es kommt Alles wieder, lebendig, wenn der Winter herum ist. Nur wenn der Mensch stirbt, kommt er niemehr. Guß' den Kirchhof drunter, Bub. Da liegt der Großvater und die Großmutter und das Babettchen. Alles tot. Die kommen nicht wieder. Die Menschen müssen all' vergehen.“

Die Mutter sagte das schwer und müde. Ich verstand sie nicht ganz. Ich sah nur in ihre Augen. Sie waren groß und verschleiert. Wie ein Licht, darüber man die Hände hält. Es war Alles verborgen darin, wie in diesen Höhlen, darin ganz hinten ein Schein ist, ein Spätkchen.

„Und will doch Alles leben, Bub,“ sagte sie nach einer Weile. „Und muß Alles vergehen.“

Dann gingen wir langsam weiter. Bis hinten, hinter dem Nachbardorfe auf dem Berge, die Sonne unterging. Glotroth. Ihr Glanz lag auf den Dächern und in allen Scheiben unseres Dorfes drunter. Als ob überall Lichter angezündet wären. Helle, schöne Lichter. Ein Fest in jedem Hause. Da blieben wir stehen.

„Mutter,“ sagte ich, „da guß' 'mal hin. Als ob alle Lichter brennen.“

„Ist nur falscher Schein, Bub. Ist Alles dunkel gleich. Ist falsch, Bub. Noch einmal wie zum Trost. Vor'm Ausgehen.“

„Ich verstand sie nicht.“

Sie drehte sich nach der Sonne um. Da lag der rothe Schein auch auf ihr. Und spielte in ihren Augen, in denen Thränen hingen. Ich sah's mit Staunen. Es war, als ob mir's gefallen sollte, und ob's mir doch Leid thun müßte.

„Mutter!“ sagte ich und deutete auf ihr Gesicht. „Ist Alles dasselbe, Bub; ist so vor'm Dunkelwerden.“

Sie umschlang mich und schloß mich an sich. Es war schon düster, als wir gingen.

Ich hab' mich halb gefürchtet. Das Laub raschelte schon zu unserer Füßen, das bürre Weinlaub. Und drunter im Wiesenthal lagerten die Nebel, und zogen nun auf. Bald breit und plump, bald lang und schmal. Gespenstisch. Ich sah lange Züge von Gestalten blasser, todter Frauen in weißen Laken. Ich hielt mich fest an die Mutter. Dann blieb sie stehen und hustete. Es klang hohl und that mir weh.

„Wir wollen heimgehen, Mutter. Die Nachluft, die kalte Nachluft thut Dir weh. Der Vater sagt's auch immer.“

Darauf strich sie mir über den Scheitel. Es fröstele mich dabei.

„Ja, bin wie ein rohes Gi. O, Du lieber Gott, mach' ein End'. Müssten ja Alles sterben. Und will doch so gern leben, Bub, will so gern leben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ranftum.

Von Kurt Eisner.

**A**uf den Blättern der neu preußischen Kultur liest man wohl schaudernd, wie ein einziger Lehrer 200 und mehr Schüler zu unterrichten hat, 200 Kinder, denen der ungünstliche Mann nicht nur unangefaltiges und gründliches Wissen, sondern nach den Vorschriften der modernen Erziehung auch Charakter und Persönlichkeit beizubringen hat.

Innerhalb unserer Gesellschaft im gleichen Staate zur selben Zeit aber sind die Gegensätze größer als zwischen Zeitepochen, die durch Jahrhunderte geschieden sind. Während hier ein Lehrer sich in einer Schulstube um ein unübersehbares Ameisengewimmel widerspenstiger Buben und Mädchen zu kümmern hat, genießen in demselben Preußen ein paar Bauerjungen und Bauerndirnlein den Vorzug, als wären sie Prinzen und Prinzessinnen, in der Form einer preußischen Volkschule gleichsam einen Privat-erzieher zu haben, der weniger Kinder zu unterrichten hat als ein auständiger Dorfschulmeister, sonst Familie zu betreuen pflegt.

Die Gemeinde, die mit Stolz auf ihren Plakatschildern ein einstöckiges und einflügeliges Friesenhäuschen zeigt mit der Unterschrift: „Die kleinste Schule Deutschlands“, heißt Rautum und liegt im Südosten der Nordsee-Insel Sylt, dort an der Grenze, wo die Menschenwelt überhaupt versiegt und sich weithin nach Süden das wilde, leere Hörnummer Dünenland erstreckt, ein unheimliches Reich der Gespenster- und Räubergeschichten, in dem es nur noch ein menschliches Bauwerk gibt, das „Löwenhotel“, ein unmittelbar aus dem Sande hervorwachsender zerfallener Dachgiebel, unter dem die vom Staate angestellten Dünenpflanzer hausen; diese eingesamten aller Arbeiter — auch Frauen sind dabei — haben die Aufgabe, die Dünen mit Sandrohr und Sandhafer zu bepflanzen und so ihren zerstörenden Nomadentrieb zu bändigen. Seitdem freilich im Sommer 1901 die Hörnummer Wüstebahn eröffnet wurde, die vom Südhafen Sylts die seefernen Badegäste nach Westerland schafft, hat das Löwenhotel in dem Bahnhofsgebäude am Hafen noch einen Rivalen erhalten.

Diese Kleinbahn schlept im Sommer ein paarmal täglich viel mobisches und wohlhabiges Erholungsvolk aus den Großstädten aller Länder durch die Wüste, die nur vom Sturm bewohnt ist. Gleichgültig schauen die Leutchen aus den Fenstern auf die zerklüfteten

Dünen, diesen meilenweiten Riesenfriedhof des Meeres, unter dessen Hügeln alles Leben zur wahrhaft ewigen Ruhe bestattet ist. Erst in Rantum beginnen menschliche Wohnstätten sich zu zeigen, sechs verlorene, auf breitem Wiesenraum zerstreute Gehöfte, die sich vor der wandernden Sandstruth auf die schmale, kaum einen halben Kilometer breite Brücke zwischen dem tobenden offenen Meer und den Watten geflüchtet zu haben scheinen. Aber auch Rantum sagt der im geschlossenen Buge vorüberschreitenden Gesellschaft nichts, die nach der langen Seefahrt über Cuxhaven und Helgoland nur noch das eine Bedürfnis hat, in den bequemen Hotel- und Pensionsbetten Westerlands auszuruhen. Und doch hat dieses Lüschendorf nicht nur den Ruhm, die kleinste Schule Deutschlands zu beherbergen, es ist hier auch an der Grenze der menschenleeren Wüste eine merkwürdige agrarkommunistische Robinsonade verwirklicht, ein Stückchen Utopie, das allerdings durchaus auf mühterter, solidier, phantasieloser Rechnung beruht.

\* \* \*

Von den sechs Gehöften Rantums, das seinen Namen von der Göttin des Meeres Rani ableiten soll — ehemals lag in der Nähe das sprachlich mit Regir verwandte Sidum —, ist das Schulhaus das unheimbarste. Während die übrigen Häuser zwei Flügel haben, bildet dieses eine gerade Linie. Aber es zeigt doch seine höhere geistige Würde und Lebendigkeit; denn auf dem Giebel hat es als Schenkswürdigkeit Rantums einen langen Brixableiter.

Ich war zu Fuß die sieben Kilometer von Westerland herüber gewandert, zuerst am Meeresstrand, dann über die Dünen nach dem Osten der Insel, wo, nahe an den Watten, die kleine Siedlung aufzogt, als raste sie mit einem Augenblick auf der Flucht vor Meer und Sand. Vor dem Ziel der Wanderung geriet ich in reichlichen Regen; die Bäume, auf denen prächtiges Bich weidete und die Schafe melancholisch das schlechte Wetter bestanden, waren in Lumpen verwandelt, und als ich quer durchs Schulhaus zutrat, trug ich mit meinen Stiefeln einen großen Theil der gesunkenen Stegmenge und auch beträchtliche Stücke Landes davon. Aber ich mußte den Lehrer sprechen, hoffte ich doch von ihm Aufklärung über die jungenhafe Gemeindeverfassung des Dorfes zu erhalten, das im Rufe des Kommunismus stand.

Durch die niedrige Hausschwur kam ich in einen kleinen Raum und stand plötzlich in einem engen Zimmerchen, wo der Lehrer mit seiner Frau besprach. Ich befand mich meine Mängler, die kleine Schule Deutschlands kennen zu lernen, und der hochgewachsene, ein wenig verträumte Mann im zerfetzten Arbeitsrock, der den Thron eines alten Königs machte — er war in der That in seiner Jugend Seefahrer — erklärte sich bereit, mir die Errichtung zu zeigen.

Erst thut weiter und wir standen in einer Art Schiffsschuppen, in dem vier kleine zerkruste, wedelige Schulhäuflein standen. An der Wand hing über dem Kasten ein Reformationsbild, rechts ein hinter Delbrück, der vermutlich Wilhelm II. vorstellen sollte, dann noch eine Karte, auf der die Provinz Schleswig-Holstein gezeichnet war. Die letzte Karte zeigte im Kreidegrap ein Tempel aus der Regelkreis: Hier Eier kochen 20 Pfennige, welche Eier kosten? . . .

Es ist nicht ganz leicht, den Alten zum Reden zu bringen. Diese alte Einigkeit hat es um den Mann wie eine Dornenhaut machen lassen. Ich habe einen Träumenden jäh überjallen. Von der Gemeinderverfassung, so sagt er, weiß er nichts; es ist ja gar nichts Besonderes. Er selbst gehört ja auch nicht zur Gemeinde. Aber von seiner Schule erzählte er. Seit 32 Jahren ist er hier Lehrer. Soviel hat er hier bis jetzt Schüler gehabt, mitunter zum größten Theil keine eigenen Kinder. Im Sommer zieht's wohl neue Schüler mehr; das sind die freudigen Frühlinge, die den Rantumer den Rücken beschädigen. So hat er Generationen des ABC und die Geschwister der Regelkreis in

ewigem Gleichmaß gelehrt, unter diesem versprengten Menschenhäuflein, das an der Wüste auf schmaler Grenzscheide zwischen den Wässern seine Zelte aufgeschlagen hat, die letzten Reste einer einst blühenden Gemeinde, deren Schiffe in alle Welt segelten.

Der Wandersmann zeigt, welche Geschichte der Lehrer seinen Schülern vortragen mag. Er wird von der Reformation erzählen und von Luther, dem Gottesstreiter. Er wird darstellen, wie anno 1864 es sich so herrlich erfüllt habe und die Insel Sylt samt Schleswig-Holstein aus dänischer Freundschaft zu preußischer Freiheit gediehen sei.

Ach, was für ein geringes Ding — diese patriotische Geschichte! Auf Rantums Boden hat sich Gewaltigeres zugetragen. Hier spricht das Meer seine Sprache und schafft die Geschichte des Verstörens. Hier gehen Geister um und fühne Strandräuber, Sturmfluten und Sandlawinen sind die Helden des Rantumer Landes.

Und im Geiste sehe ich, wie der alte Hansen, der auch ein Schullehrer auf Sylt war und die Geschichte seiner Heimat schrieb, damit seine Bücher einst vom dem versunkenen Lande erinnernde Kunde gäben, das Kathederchen der kleinsten Schule besteigt und den zwei Burschen und drei Mädchen, den athemlos Läuschenden, erzählt, was Rantum in den Jahrhunderten geschaut und gelitten.

\* \* \*

Die neumodischen Kritiker behaupten zwar, daß Vieles von dem, was ich — Hansen — in meinen Büchern gesagt, nicht zuverlässig, unkritisch sei und vor dem Schatzkasten der Studirten nicht bestehen könnte. Aber diese Herren haben niemals in grausigen Winternächten den Sturm über unser Rantum raus hören. Sonst würden sie einsehen, es kann garnicht anders gewesen sein, als wie ich berichte.

Ihr wißt, Kinder, daß das alte Rantum dort westlich im Meere unter dem Sande liegt. Die sechs Häuser des jetzigen Dorfes sind neuen Ursprungs, das älteste aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, dieses Schulhaus ist erst in den dreißiger Jahren aufgebaut. Aber das wißt Ihr nicht, warum die stolz blühende Gemeinde so elend zu Grunde gehen mußte. So hört denn:

Es war eins ein Schiff, das segelte nach England. Unterwegs kam ein starker Sturm, daß die Schiffsleute ängstlich wurden und dachten, sie sollten zu Grunde gehen.

In der Nacht wurde das Steuerrad misslungen. Sie sahen über Bord und wurden gewahr, daß ein großer Mann seinen Kopf herausstreckte aus dem Wasser dicht bei dem Boot. Sie fragten ihn, was er wolle. — „Ich will den Schiffer sprechen.“ antwortete er. Die Schiffsleute riefen den Kapitän. Der Kapitän kam, sah auch über Bord und fragte den Mann: „Wer bist Du? Was willst Du?“ — „Ich bin der Meermann; mein Weib soll in's Wochenbett und verlangt, daß Dein Weib kommt, um ihr zu helfen bei der Geburt.“ — „Meine Frau schlafet, sie kann nicht kommen.“ antwortete der Schiffer. — „Sie muß kommen!“ rief der Meermann, „sonst macht meine Alte noch mehr Spektakel, noch ärgeren Sturm und Seegang, und Ihr geht alleamt zu Grunde.“ — „Ich will gleich kommen.“ rief des Kapitäns Frau, die Alles gehört hatte, „man muß Niemand in Not laßen, denn man helfen kann.“

Sie sprang über Bord zu dem Meermann und ging mit ihm hinab zum Meeresgrund. Der Sturm war vorbei, die See wurde ruhig. Unterdessen hatte der Schiffer große Sorge um seine Frau; aber es währte nicht lange, da hörte er so lieblich „Heia, heia, hei!“ tief unten in der See singen und die Wellen gingen so eben auf dem Wasser, als wenn die ganze See wie eine Wiege geschüttelt wurde. — „Aha!“ dachte er, „das Kind ist schon geboren, das ist gut gegangen.“ Es dauerte keine Stunde, da kam die Frau des Schiffers wieder aus der See und glücklich zurück an Bord. Sie war dann einmal naß geworden, hatte den Schatz voll von Gold und Silber, und hatte viel zu erzählen: Das Meerweib hatte ein Kleines gehabt, ein Ding, welches wir auf Sylt ein See-

kalb nennen; aber die Meerfrau meinte, es wäre schön wie ein Engel. Der Meermann war darüber so froh geworden, daß er der Frau des Schiffers soviel Gold und Silber verehrt hatte, wie sie tragen konnte.

Der Schiffer hatte nun guten Wind, machte seine Weise schnell ab und segelte wieder heim in sein Weib und Geld nach Sylt. Allein, wenn er später wieder ausfuhr zur See, dann ließ allezeit sein Weib zu Hause bleiben in Rantum wo sie wohnten.

Viele Jahre nachher, als das Meerweib so alt und faltig wurde, dachte der Meermann noch an des Schiffers schöne und mitleidige Frau. Er beschloß, sein altes Hauskrenz zu verlassen, den Schiffer mit einem Sturme zu überfallen und zu ersäufen und dann die schöne Witwe zu freien, aber es fiel ihm nicht ein, daß die Frau des Schiffers inzwischen auch alt geworden war.

Einst sah er das Rantumer Schiff wieder über See kommen; da dachte er: nun ist es meine Zeit. Er sagte zu seinem Weibe: „Ich will hin, um Heringe zu fischen; Du mußt Salz mahlen zu deiner Heringslange, bis ich wieder komme.“ — Demnächst wußte, dann machte sie einen gräulichen Lärm in ihrem Hause beim Meeresgrunde. — Als der Sylter Schiffer in ihre Nähe kam, so war dort ein solcher Mahlstrom in dem Wasser, daß er mit samt seinen Schiffen, mit Mann und Maus versank.

Unterdessen schwamm der Meermann nach Sylt und ging an's Land auf Hörnum. Er spazierte längs dem Strand und dachte an das Weib des Schiffers. Gegen Abend kam ihm ein junges Mädchen entgegen eben beim Küssethal. Er meinte, es wäre die Frau des Schiffers, aber es war seine Tochter die ihrer Mutter viel ähnlich war. Er hatte sich ganz und gar verändert, hatte sich angezogen wie ein Sylter Seefahrer, aber er gebarde sich wie ein Nachtschwärmer, und begann zu dem Mädchen mit eins (sosort) zu freien. Sie wurde verlegen und blickte vor ihm; aber er setzte ihr einen goldenen Ring über jeden Finger, band ihr eine goldene Kette um den Hals und sagte: „Nun habe ich Dich gebunden, nun bist Du meine Braut!“ — Sie weinte und bat ihn, er solle sie gehen lassen, aber sie gab ihm doch nicht seine goldenen Ringe und seine Kette zurück. Er sprach zu ihr:

„Ich mag Dich, — will Dich haben!  
Magst Du mich? — Sollst mich kriegen.  
Willst Du „Et“ (nicht): — kriegst mich doch;  
Mittwoch — haben wir Gelag.  
Doch kannst' sagen, — wie ich heißt;  
Dann bist' frei, — meiner los.“

Darauf ließ er die Jungfrau gehen. Sie gelobte ihm, sie wollte ihm den folgenden Abend Beiseithaben; aber sie dachte: Ich bekomme wohl irgendwo zu wissen, wie der Freier heißt. Doch allwo sie fragte, kannte man ihn nicht. — Sie ging den folgenden Abend wieder beim Strand und weinte; sie ging in Gedanken immer weiter, bis sie zur Thorbecke (auf Hörnum) kam. Da kam's ihr vor, als wenn sie in dem Berge jemand singen hörte. Sie blieb stehen und horchte. Da hörte sie deutlich ihres Freiers Stimme. Er sang:

„Heute soll ich brauen;  
Morgen soll ich backen;  
Nebermorgen will ich Hochzeit machen.  
Ich heiße Effe Nekkepeun,  
Meine Braut ist Inge von Rantum.  
Und Das weiß Niemand als ich allein.“

Als sie das hörte, da wurde sie froh. Sie schrie freudig zurück zum Küssethal und erwartete ihren Freier dort. Es währte nicht lange, da kam er auch. Sie rief ihm zu: „Du heißt Effe Nekkepeun, und ich bleib' Inge zu Rantum.“ — Dann lief sie schnell nach Hause mit ihrer goldenen Kette und ihren Ringen, und er war genarrt.

Seit der Zeit war der Meermann böß auf alle Rantumer. Er machte ihnen Schabernack und Unglück, allwo er konnte. Er überfiel ihre Schiffe und Seeleute mit Sturm und jagte sie in den Grund zu seinem alten Weibe, welches sie singt in

Nr. 1

Für den Annoucenheit der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gespaltene Nonpareille-Zelle oder deren Raum Mk. 1,25.

1903



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 8 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2 echte Golddräder, Emaille-Ritterblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten silbernen Rapseln, 10 Rubis Mk. 12. Schlechte Ware führe ich nicht. Viele fälschlichen Uhren sind wirklich gut abgetragen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2jährige schriftliche Garantie. Bertrand gegen Nachnahme oder Postleihzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, sonst Belastungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Diele und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

## Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen f. Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hierzu. (Illustrierte Kataloge für 30 Pf.) Mey & Widmayer, München 130.

**Versende**  
meine neueste illustrierte Preisliste über Neuheiten gegen 10 Pf. frei.  
G. ENGEL, Berlin 143, Potsdamerstraße 121.

## Ich verkaufe

dies. hochlegant vernickelten vorzüglichen Apparat für Mk. 15.— Ich gebe Ihnen 8 Walzen gratis. Große Auswahl bespielter Walzen à Mark 1,00. Bessere Apparate bei mässiger Anzahlung. Mark 1,50—3,00 monatliche Abzahlung. E. SCHMIDT, BERLIN 350 Kommandanten-Strasse 27. Kataloge gratis. Wiederverkäufern Rabatt.

**Buchführung** lehrt brieflich. Prospekt u. Probe fr. o. Härte, Görlitz.

**Nähmaschinen** für Familien u. gewerb. Zwecke auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung: 8,10 bis 15 M., monatliche Abzahlung: 5,8, bis 10 M., dafür erschämlich billige Preise bei allerbester Ausführ. 5järt. Garant. Bringmaschinen v. Mk. 10 an. Preiswirth fr. zugesandt. J. Jendroesch & Co. Berlin NW, Siemensstr. 4.

**Von Gold** kaum zu unterscheiden. Anker-Helios'-Remontoir für Herren jed. Standes Mark 4,70. — Garantie: Zurücknahme und Umtausch. — Katalog gratis und franko.

**Deutsches-Uhren-Versand-Haus** H. Waldschütz Schwenningen 75 (Schwarzwald).

**Billige böhmische Bettfedern!** 10 Pfund neue geschlissene M. 8, bessere M. 10, weisse damenw. M. 15, M. 20, schneew. damenweiche M. 25, M. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet. Benedict Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.

## Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

● **Die Erwerbsquelle** weiß Damen mehr als 160 Firmen nach, die älteren Arbeiten überhaupt als Haupt- und Nebenbeschäftigung vergeben, und Herren mehr als 300 Firmen, die Nebenbeschäftigen vergeben. Nur reelle Angebote. Gegen Einsendung von M. 1,20 und 15 % Porto oder unter M. 1,55 Nachnahme direkt franko zu besuchen von Herm. Thom's Verlag, Leipzig VII.

### Schniediger Schnurrbart in 8 Tagen!



Herr Umbres G... in Augsburg schreibt: „Theile Ihnen mit, daß ich nach Gebrauch Ihres Bartwickelsmittels einen schniedigen Schnurrbart bekommen habe. Meine Collegen haben mich ganz bewundert, als sie mich nach 8 Tagen sahen. Einen besseren Beweis für die hervorragende Güte meines weltberühmten preisgekrönten Bartwickelsmittels Cavalier gibt es nicht. Trotz aller nichtsagenden Fällen meiner Konkurrenz erzielt kein besseres und billigeres Mittel als Cavalier. Zur Sicherheit meiner Abnehmer garantiere ich bei Nichterfolg die Zurückzahlung des Betrages. Preis pro Dose Stärke I. 2 M., Stärke II 3 M., Stärke III 6 M. III ist besser wie I u. II besser wie I. Bertrand gegen Nachnahme ob. Voreinführung. Porto extra, bei 2 Dosen portofrei. Nur allein läßt bei Heinrich Küppers Nachf., Köln a. Rh. W. 51. ältestes und größtes Geschäft diese Art am Platze.“



wirklich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine Cigarrillos, wie oben abgebildet und größer, mit Sumatra und Dova gedeckt, mit guter Einlage, in eleganten Rösten verpackt, für den spottbilligen Preis 500 Stück für M. 6,90 franko per Nachnahme. Als Weihnachtsgeschenk füge ich der Sendung vollständig gratis bei: 40 gute Zigarren und Zigaretten zur Probe, 1 elegantes Wandfeuerzeug aus email. Blech, 1 Liederbuch mit vielen schönen Liedern und 5 hochfeine Ansichtskarten. Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei der leistungsfähigsten Zigaretten-Fabrik (circa 800 Angestellte) von

P. Pokora, Neustadt i. W.-Pr. 144. E.

### Lungenleiden (chron. Katarrhe und Schwindesucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

Großer Illust. Haupt-Katalog mit über 3000 Gegenständen alle Arten Messer, Scheeren, Seilen, Waffen, Leder-, Gold-Schaufächen erhält jeder franko umsonst, ohne Kaufwangs. Bitte d. zu verlangen. 3 M. 1903 1/2 in jedem Buchhandlung. Zur Probe! Beste Rasirmesser der Welt!

1/2 natürl. Größe.

Fertig zum Gebrauch:

Verland g. Nachnahme od. vorh. Cass. Fritz Hammesfahr,  
Fuchs b. Sollingen 11,  
Stahlwarenfabrik und Verlandhaus,  
Streichriemen M. 1.— bis M. 1,80.  
Schärfmesser M.—30. Rasurseife M.—25  
Rasurspiegel M. 1. Oelabziehstein M. 2,50

Conrad Müller

Schkeuditz-Leipzig  
Buch- und Steindruckerei,  
Gummi- u. Perforieranstalt.  
Gegr. 1855. Tel. 35.  
Spezialität: Quittungs-  
marken u. Kautschuk-  
stempel, sowie alle  
Drucksach f. Vereine  
u. Kassen. Muster u.  
Kostenanschläge frei.

„Die Frau“.

Das f. Familien wichtigste hygien. Buch f. Frau A. Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburtshilf. Klinik d. Egl. Charité Berlin, sendet geg. 50 Pf. Briefmark. Frau Anna Hein, Berlin 100. Oranienstr. 65.

Briefmarken-Preisliste mit ca. 30 000 Preisen gratis.

Umtausch und Verkauf von Sammlungen u. Gingelmarf.

Philipp Kosack  
Berlin C, Burgstr. 8, am Königl. Schloß.

**PATENT-BUREAU Carl Scheinberger**

HAMBURG Gr. Burstr. 49.

Telephon Amt. I. Nr. 549.

Den Lesern der „Neue Welt“ kostenlose Auskünfte!

3000 russische Cigaretten für M. 20 franko Nachn. Ztr. Caviar, per M. 10,50 und M. 14, versendet R. Giauere. Włodzimierz, an der russischen Grenze.

**Technikum Berlin.** Höhere Lehranstalt f. Elektrotechnik, Maschinenbau, Hochbau u. Bauingenieurwesen, Staatlich inspiziert. Prospekte kostenlos. Holzmarktstr. 73. — Berlin 0.

**Meinel & Herold**

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 85 A. verhind. unt. Garantie direkt an die Spieler pr. Nachn. Ihre vorzüglichen Harmonikas.

**NUR M. 4 1/2** kostet eine solid. Konzert-Harmonika m. 10 Zoll, 50 stark. Stimm. (2hörig). Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur, 3th. (11falt.) weit ausziehb. Zug m. Metallbeschicht., vernickl. Metallbassklapp. Größe ca. 33cm; diele. Harmonika, 3 echte Register, 3hörig, 70 Stimmen, präz. nur M. 6.

Geb. Loesch, Uhren-Engras. Leipzig 43. Echte, tatsächlich nicht einslaufende Normal-Hemden Maco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. a. versendet direkt an Private billig! (Preiseiste u. Staffelpreis franko umsonst) Wollwasche-Fabrik Georg Koch in Erfurt 6.

Für nur 2 Mk. 80 Pf. versenden wir eine genau regulierte Michel-Wed.- Uhr mit Leuchtblatt. Kein Risiko. Umtausch gestattet. Schrift. Garantie! Preisbuch mit über 200 Abbildungen, gratis und portofrei.

Echte, tatsächlich nicht einslaufende Normal-Hemden Maco-Hemden, Unterhosen, Unterjacken u. a. versendet direkt an Private billig! (Preiseiste u. Staffelpreis franko umsonst) Wollwasche-Fabrik Georg Koch in Erfurt 6.

**Neuheit! (Ges.Gesch) Neuheit!**  
**Universal**

**Töthwerkzeugkasten**

Jedermann sein eigener Klempner



Wer Stuhl-Verstopfung, Gonorrhoe oder Folgen der Quecksilber-Kur leidet, der lese meine naturheilkundl. Schriften. Preis jeder einzeln. Schrift M. 1 ausschließlich Porto. Zu beziehen von A. Reinert, Ziel, Jägersberg 22.

**Stütz'sche Hühneraugenringe**

(Gürtelringe m. Pfaster, fett), unübertroffen i. Bezug auf sichere und schmerzlose Wirkung. Kein Beträufeln, deshalb Schonung der gesunden Haut. Schacht. 50 Pf. einzelne Menge 15 Pf. i. d. Apotheken.

**42 Millionen Mark.**

Baargevinne, darunter Hauptgew. von 600,000 300,000 210,000 200,000 180,000 150,000 etc. kommen in einem Jahre bei 59 Ziehungern durch d. Losgesellschaft, „Germania“ zur Verlosung. Keine Klassenlotterie, keine Serien oder Ratenlose. Gesetzl. erlaubt! Kein Schwund! Prospekt gratis u. fr. Monatsbeitrag nur M. 5 pro Mitgliedsanteil. Anmeldg. bef. sub. No. 169 F. Mecklenburg, Berlin 0.17.

**Magerkeit**

Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6—8 Wochen bis 30 Pfund zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwund! Viele Dankschriften. Preis: Karton M. 2. Postanweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs- anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgrätzerstrasse 78.

**Zum Lachen!!**

neuestes Scherz-Instrument der fidele Dudelsack

von J. dermann nach befolg. Anleitung sofort zu spielen. f. allerlei Scherze, überhaupt wem hörlich lachen will. P. St. 1,75—4 St. (Quartett) zum Kräcklachen, 6,50 6 St. zum Todt-lachen 9,50 Mk. franko. Nachn. extra.

Gotthard Hayn, Breslau, 2. D.

Wer viel Geld will verdienen, muss, verlange Broschüre. Ausk. gratis. Int. Kor. - Bur., Berlin W. 30.

**Musik-Instrumente Saiten**  
Vortheilhafteste Bezugsquelle direkt vom Fabrikant Gustav Kreinberg gräts. u. Markneukirchen S. 26

**Thüringer Wurst** Ger. Rothwurst Pfd. 70 Pf., Leberwurst Pfd. 70 Pf., Kaiserwurst Pfd. 75 Pf., Knackwürste Dtzd. 155 Pf., Bratwurst, runde u. lange, Pfd. 55 Pf., Cervelat und Salami Pfd. 120 Pf. Nur per Nachn. mit Schlachthofattest. Wurstfabrik Otto Schubert, Gera-R. 266

**Emil Klemm, Greiz i. U.**

Verstandhaus in Damen-Kleiderstoffen. Größte Auswahl in Vielenheiten! Wader franko geg. franko Rücksendung auf Diensten. Verstand nur gegen Nachnahme. Vertreter und Vertreterinnen gegen hohe Provision geholt.

**Zigarren**  
aus Konkurrenzmassen.  
Sumatra 4 A-8dg. 100 St. M. 2,50  
" 5 " 100 " 3,-  
" m. Brasil 6 " 100 " 3,80  
" m. Java 7½ " 100 " 4,80  
" m. Hav. 8 " 100 " 5,50  
Mexiko mit  
Banana 10 " 100 " 6,30  
Import 20-50 " 100 " 10-25  
Bon 200 Stück ab portofrei.  
Zigarren-Partie-Haus und  
Verkaufsgesellschaft  
**F. M. Harländler,**  
Berlin-Nord 211, Kressbachstr. 150.

Weitverührte, haltbare, hochelégante  
**Kleider-Sammete** gerippt,  
geraut, glatt und  
gewürfelt.  
unzerbrechlich zu Knabenanzug. Neueste  
haltbare, entzückende Blusen-Sammete.  
Gemusterte Blüth-Sammete. Gepr. 1857.  
Sammethaus Louis Schmidt, Hannover-C.

Jeder lese den „Rathgeber“  
von Dr. Seeger. Preis nur Mk. 1,  
per Nachnahme M. 1,20.  
„Sang über die Ehe“  
von Dr. Seeger. Inhalt M. 2,50 nur  
M. 1,50, per Nachnahme M. 1,70.  
**V. Wildorf,**  
Berlin, Joachimst. 3.



Musikwerke o. o.  
Grammophone o.  
Phonographen o.  
Photogr. Apparate  
wie alle Zubehör.  
**CARL GEYER**  
AACHEN.



## Cafel-Honig

verdiente 10 % netto M. 4,50 auf  
eine  
gewisse Summe. Getreide, Butter, Honig, Mehl,  
Sauerkraut u. Frischer, Schwaiger.

## Kaffee-Abschlag

mit in Holland!

**Holland. Compagnie**  
für Kaffee-Export  
Maastricht 303 (Holland)

versendet Postkölle von  
10 Pfund echten, garantiert  
feinsten, frisch gebrannten

**Holland. Java-Kaffee**  
geg. Nachnahme von Mk. 9  
verschilt franko in's Haus.  
In Deutschland ist der Laden-  
preis für gleiche Qualität mindestens Mk. 1,50 pro Pfund!

Die Münchner Blechwaren  
zu Eisen, die elektr. erden und feuer,  
100 St. 2,50, extra feuer geg. Stahl.  
Glocken u. Glöckchen, Gläser.

Gott grüßt' Euch, Alter,  
Schmeckt das Pfeifchen?  
Das wäre es verdächtig werden, das gute  
Pfeifchen, der liebe Sogenannte, bei dem  
es sich so geschmeicheln möchte, lesen und  
plaudern, fast im wunderschönen  
Zimmer, dem neuen Begehr der Jungen  
und Leidenden in guten und bösen  
Worten. Zögere und Zögerte keinen  
Augenblick, die Pfeife hat zu stellen,  
und behalte sie dir, es der guten Pfeifchen  
würde sichergestellt, wenn sie  
nicht einige bessere gewesen wäre, durch  
probatorische Verbesserungen des festvertragene  
Feld zurück zu erhalten. Besonders die  
Firma C. H. Schröder, Erfurt, hat wieder  
viel nach Kosten gespart, die Pfeife  
zu verschönern, was derselben auch  
durch die kostümlichen Hölzer Kahl und  
Tschiffner-Pfeife, sowie über un-  
vergleichliche Metall-Trichterstücke, Kugel  
und Kugel-Schalen gewährt. Es ist wirklich ein Hochgenuss, aus einer  
solchen Pfeife zu schmecken, besonders  
wenn man die richtige Technik er-  
lernt. Wie kostende von Ausbildung  
und Nachbildung beweisen, dass die  
Pfeife und Trichter der gewünschten  
Qualität sind.

Chartreuse, grün und gelb von der Firma  
Heintz & Cie., Paris, prämiert mit goldener und  
silberner Medaille, unter  
dem Etiquett  
**Madeleine** statt d. Chartreuspreises v. M. 14  
(franz. Produkt).  
Als Cafet.-u. Magen-  
Liqueur sehr zu empfehlen.  
Versand gegen Nachnahme durch das  
Generaldepot: Leop. Sonder, München 31.

## Wunderrohr

großartiges Kunstwerk, zaubert viele  
Millionen prachtvolle Bilder, Jahre  
lang abwechselnd, immer reizende Neu-  
heiten. M. 5, 15, 30. Ausführl. Preislist. fr.  
J. Bahe jr., Balve 11 (Westfalen).

## Mausertesching

Durch Selbstfabrikation und günstigen Einkauf von nur erklasseigenen Roh-  
materialien, mit einem Stahlknauf, Cal. 6 mm,  
mit einem Ringel und Schrotknauf, selbst-  
thätigem Patronenzähler, kein  
geölttem Lederholztaft, ganze Sänge circa  
1 Meter, schnell zerlegbar i. zwei Theile, zum  
Preise M. 9,50  
herzuholen, mit seinen  
100 Stück Kugel-  
patronen 6 mm  
50 S. Schrotpatronen, extra lang, 22 H. M. 1,50.  
Schnellster Hauptkatalog über alle Sorten Jagd- und Scheibengewehre  
gratis und franko.

Emil von Nordheim, Gewehrfabrik, Mehlis in Thür.

# Ich Anna Csillag

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-  
Kreuzig-Haar, habe solches in Folge 14 monat-  
lichen Gebrauches meiner selbstfindenden Pomade  
erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur  
Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums  
derselben, zur Stärkung des Haarwurzels anerkannt  
worden; sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen  
Barthaars und verleiht Ihnen nach kurzem Gebrauche  
jewohl dem Kopf- als auch Barthaar natürlichem  
Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem  
Ergreifen bis in das höchste Alter.

## Preis eines Ziegels 2, 3, 5 und 8 Mark.

Postversand täglich bei Voreinsendung des  
Beitrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt  
aus der Fabrik, wohin alle Anfragen zu richten sind.

**Anna Csillag**  
Berlin, Friedrichstrasse 56.  
Wien I., Graben No. 14.

**Böhmb. Frau Anna Csillag!**  
Sehr geehrte Frau von Spiegel-Wurich Güter.  
Scheißer in Berlin! bitte höflich, mir einen Ziegel Ihrer ausgezeichneten Pomade angeschickt. — Nehmen Sie gleichzeitig den  
heilen Sauf entgegen. — Frau Gräfin hat mir außerordentlich lobend  
ausgesprochen über den Erfolg der Pomade.

**Sitz vorzüglicher Hochzeitung**  
Giese Giese, Kommerzrat Ihrer Exellenz.

**Böhmb. Frau Anna Csillag!**  
Gieße weiter angegebene Adresse senden Frau  
Graf Schleswig, Endhalterin, Wien, Herrn  
Grafen, 3 Städ. Stunde für die Pflege der Haare gepflegt  
zu wollen, welche gute Resultate schon erzielte.  
Gedanktissosch.

**Frau Anna Csillag!**  
Gieße mir jetzt eine gen. Anwendung wieder zwei  
Ziegel Ihrer guten Pomade.

**Graf. Graf. Graf. Schleswig, Dresden, Sachsenapr. 1.**

**Frau Anna Csillag!**  
Gieße Sie Verstand um gen. Anwendung von einem  
Zwei Städ. vergangenes Sammertag Woche per Post  
Gedanktissosch.

**Graf. Graf. Graf. Schleswig, Sachsenapr.**  
bei Ihrer Exzellenz Frau Prinzessin Sophie  
Dresden 2. November.



**Böhmb. Frau Anna Csillag!**  
Gieße um Anwendung per Nachnahme einer Schachtel  
Ihrer Kinder wissenden Haarpomade.

**Dr. A. Bepold, Kurarzt in Ernsdorf, Schlesien.**

**Sehr geehrte Frau Anna Csillag!**  
Gieße mir noch einen Ziegel von Ihrer guten  
Pomade gutig gleich zu jenden. Bin mit den bisherigen  
Ergebnissen sehrzufrieden.

**Reine Adresse: Strelka v. Malz**

**Gerichts-Präsid. Gattin, Temesvar.**

**Frau Anna Csillag!**  
Bitte mit per Postnachnahme zwei Ziegel von Ihrer  
Haarpomade zu senden. Ich bin überzeugt über  
die gute und sinnliche Wirkung. Meine Haare sind in  
kürzer Zeit erstaunlich gemacht, und zeigt sich außerdem  
überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf's<sup>z</sup>Worteste Gedanken empfehlen. Gedanktissosch.

**Gräfin E. W. Bedrich.**

**Unter-Neuburg b. Asch (Böhmen).**

**Frau Anna Csillag!**  
Um wiederholte Anwendung eines Löffchens Ihrer  
ausgezeichneten Haarpomade bitten  
Prinzessin Carelath (Göthen, Anh.).

## Cigarren — Umsonst!

(Großes Format, keine Cigarrillos.)

Wir geben Jedem bis auf Weiteres 50 Cigarren  
als Geschenk bei Bestellung von 150 Cigarren  
aus guten Tabaken für Mk. 4,95. Wer einmal  
bezogen, bestellt wieder.

Versand gegen Nachnahme unfrankirt.

Bei Bestellung v. 450 Stck., 500 Stck. frak. für Mk. 12,50.

## Hamburger Cigarren-Versand

Riederstrasse 75. \* Hamburg \* Kielstrasse 75

Meine  
verbesserte  
Kühl- und  
Trockenrauch-Pfeife

(D. R. - G. - M. patent-  
amtlich eingetragen),

mit Speicheltrichter im  
Rohr u. Nikotinfang.

Im Abgasen, bleibt  
bei ganz geringer Auf-  
merksamkeit, fast

trock. u. leicht, ohne den Kopf  
abzunehmen, zu reinigen.

Rauch kühlst sich wesentlich ab u.  
kommt mit den

Unreinlichkeiten nicht in Berührung.

Wird von Rauchern  
gefragt u. viel nachbestellt.

Kurze Pfeife, ca. 27cm lang,  
aus echtem unverbran-

lichem Brüdereholz; echtem  
Weichsalzrohr.

Prima Kernspitze (wird auf Wunsch  
auch am flach, breiter od. m.  
dünner Offiziersspitze) alle Theile weit  
gehobt, in nur von mir  
geliefert, eleganter dauerbarer Ausstat-

zung, Kopf (hält viel Tabak)  
geschnitten pr. Stück

M. 3,25, nicht geschnitten  
M. 2, bei vorheriger Casse

Porto 20 A. gegen Nachnahme Porto  
30 A. Reichhaltige illustrierte Preisliste  
frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-  
fabrik, Erfurt, No. 31.



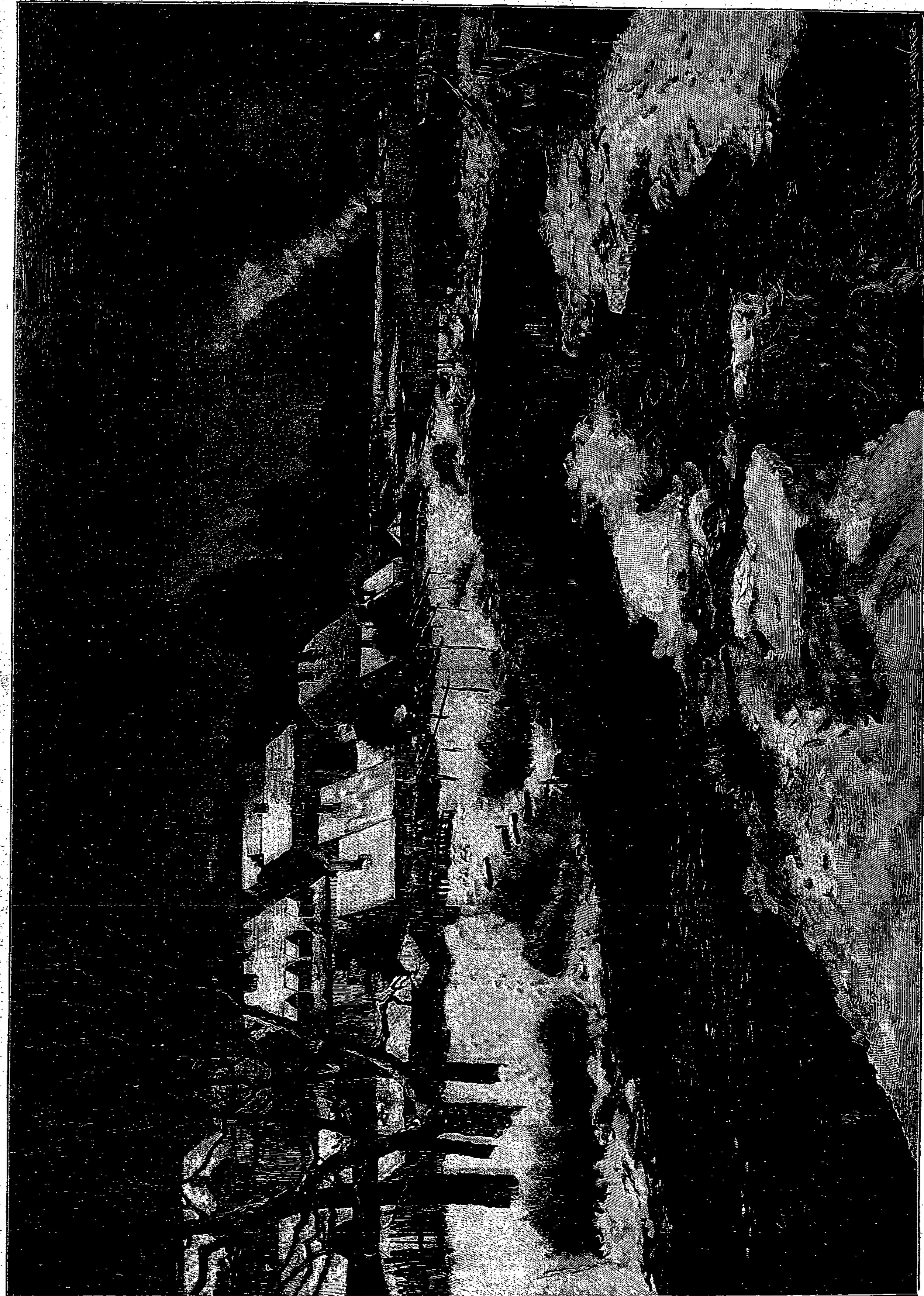
Für nur 90 Pfennig franko  
bei Gutschrift des Betrages per Post-  
anwendung über Briefmarken (Nach-  
nahme kostet 20 Pf. mehr) versende ich  
die gesuchte

**Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika.**  
Diese hat länglich ovale hörner-  
artige Form, mit eben solchen Decken,  
welche in einem Schalloch auslaufen,  
modurch der Ton ein äußerst starker  
wird. An und für sich verleiht schon  
die neue und eigenartige Form dieser  
Mundharmonika ein gefälligeres Aus-  
sehen als alle bisher existirenden  
Arten, außerdem kann durch vibrir-  
rende Handbewegungen am Stande  
des Schallochs jeder Trillerpton er-  
zeugt werden. Versand in schönem  
Kistlo. M. 2,40. Extra große Künstler-  
Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika  
mit 2-Stündigem Musik (Doppelton)  
und extra feinen Glockenstämmen  
M. 2, Kreisfests über alle Arten  
Musikinstrumente gratis u. frak.  
Nur allein zu bezahlen durch Heinr.  
Suhr, Neuentadt 2 in Westfalen.

## Caviar

Elb. 1 G.-Dose	M. 5,50	3 Dosen	M. 48,00
Ural. 1 G.	6,-	9	52,50
Riesen-Astrakan, ungef. 1 G.-Dose		8,75	
Leichtgef. 1 G.		7,50	
Maijesheringe, Boff. 30-40 Std.		3,-	
(Castilebay)	22-25		4,50
Fette, Milch u. Rog. Boff. 22-25		2,75	
Fette Flockmieringe, Boff. 30		3,-	
Sardellen, 2. J. 1,20, 10 St. - Pfund		8,-	
Delikatesse-Brotlinge, ca. 30 Std.		2,50	
Kl. Maijesheringe, Boff. 50 Std.		2,50	
Wunderküllinge, Boff. 40		2,-	
Fettstücklinge, 1/4 Pfund	40	3,-	
Lachsfilet, 1/4 Pfund	40	3,-	
Sortimentskali, entw. Lachs, Aal, Hechtfilet, Spratt u. Co. 1/2 Pfund	5,50	7,50	
geg. Ruhn. A. Frerichs, Hamburg 5,-			

Max Giese: Alt-München im Winter



ihren Nezen, aber auch noch ab und zu Kinder gebaßt und Salz mahlen mußte, wenn Ecke eine lustige oder weitläufige Periode hatte. Er spolierte zuletzt der Rantumer Land und Häuser ganz und gar durch Sand und Fluth, wie solches noch auf Hörnum zu sehen ist.\*

\* \* \*

Mit einem trockigen Humor, den auch im Sturm der Vernichtung nicht wehleidige See Krankheit niederrwirkt, hat das Schiffervolk die Wuth des zerstörenden Meeres, der gefährlichen Wanderdünen auf hässliche Chrestandszenen zwischen dem nützlichen sölchhaften Meerantriebe Ecke Nekkepenn und seinem Kuhjier von zärtlichem Geweibe zurückgeführt, und, weil Ecke in seinen irdischen Liebesabenteuern von einem Menschensteine aus Rantum lustig und lustig geprellt ward, darum mußte der Ort in See und Sand versunken.

Die alten Chronischreiber aber teizten kein Lachen, wenn sie durch die Jahrhunderte hindurch berichten, wie Ecke Nekkepenn sich rächtete. In der Einheit ihrer stillen, strommen Darstellung weht Gigantenschicksal.

Seit dem 14. Jahrhundert häusen sich die Ueberlieferungen schwerer Sturmzüchen. Die Unwetter von 1300, 1338, 1354 und besonders die furchtbare Katastrophe von 1362 — „de grote Mandrank“ genannt — begannen die Zerstörung und Verstüttung der friesischen Inseln. Die große Mandrank spülte auch das Christenthum wieder hinweg, und das Heidenthum entfesselte ein wildes Seeräuberwezen, das sich übrigens auch in der Folge Jahr wohl mit der wieder angewachsenen Christlichkeit vertrug. Um 1436 entstand das Hörnumer Düneland. Damals wurde das Kirchspiel Rantum, das damals die größte Kirche der Insel Sylt besessen haben soll, zerstört. Was von den Rantumern übrig blieb, zog nordöstlich und baute Neu-Rantum. Echte sollen aber auch im Hörnumer Düneland Kirchen errichtet und, da alle ihre Aeder und Renden verbannt waren, sich vom See- und Strandraub ernährt haben.

Das Seeräuberwezen erreichte sein Heldenzeitalter, als, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, der lange Peter von Hörnum — aus dem Angland Al-Rantum emproffen — der Raubherzogsmann wurde. Als Rappen führten er und seine Gejellen Galgen und Tod. Der lange Peter, dessen Heer aus 500 Mann antrug, wurde der Schrecken der Nordsee. Er selbst nannte sich „der Dänen Verhüter, der Bremer Verküter, der Holländer Kreuz und Beleger, der Hamburg Verdränger.“ Um 1515 besiegt er eine holländische Flotte und eroberte 18 Schiffe, fang 600 Mann und warf 111 über Bord.

Aber dieser lange Peter, Bidder Lüng, war nicht ein gemeiner Seeräuber, sondern ein rechter Freiheitsheld. Der Prior Worp vom Kloster Thabor in Westfriesland schrieb in seiner Chronik, er sei „von Natur

\* Aus: C. P. Hansen, Beiträge zu den Sagen, Märchen, Rechten und der Geschichte der Nordfriesen. Dänisch 1880.

ein gut friedamer Mann“ gewesen. Aber die Unterdrückungen, die die Friesen damals durch ihre Nachbaren erdulden mußten, machten aus ihm den großen Empörer. „Er hat,“ so urtheilt Worp von Thabor, „viele bösen Thaten gehan zu Lande, mehr jedoch zu Wasser gegen die Holländer, seine Feinde. Auch hat er den Ostseekanäuten, die auf Holland fuhren, großen Schaden gehan auf der See. Von dem, was Peter nahm auf der See mit seinen Schiffen, bekam er selber wenig, weil er für seine Person weder Geld noch Gut suchte, sondern allein seine Feinde zu kränken. Er suchte anders nichts als Friesland zu befreien von allen Feinden, freunden Herren, Schatzungen, Reisen und anderen Beschwerden, die den Landen aufgelegt, und selbiges wieder zu bringen zu den alten Privilegien und Freiheiten.“

An Bidder Lüng's Namen heftet sich der altfriesische Wahrspruch „Leter dijad as slav“ — lieber tot als Sklav. Das Wort und der Mann ist neuerlich zu Ewigkeitsruhm auferstanden. Detlev von Lilienbon hat den langen Peter zum Helden jener Ballade der Freiheit gewählt, in der die Nordsee brandet:

Einen einzigen Sprung hat Bidder gehan,  
Er schleptt an dem Kopf den Amtmann heran,  
Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,  
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.  
Die Fäuste dann lassend von furchtbaren Gittern,  
Brüllt er, die Thüren und Wände zittern,  
Das tolze Wort:

Lewer duad us Slaab!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,  
Die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,  
Durchbohren den Fischer und zerrn ihn fort,  
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.  
Bidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,  
Rast noch einmal im Leben, im Sterben  
Sein Herrenwort:

Lewer duad us Slaab!

Aus den Hörnumer Dünen aber, wenn Nacht und Einsamkeit im Sturme tanzen, klingt noch immer gespenstisch das stürrende Seeräuberlied:

Frü es de Festgang (Festgang),  
Frü es de Nacht,  
Frü es de Strandgang (Strandgang),  
Frü es de Nacht,  
Frü es de See, de wilde See  
En der Hörnumer Rhee (Hörnumer Buch).

1634, witten im dreißigjährigen Krieg, dessen Spuren auch auf Sylt sich zeigten, brach das jüngste Gericht über die friesischen Inseln herein. Der 11. Oktober 1634 brachte die furchtbare Sturmflut, die jemals in historischer Zeit die unglüdlichen Inseln überfallen hat. Damals kühlte Ecke Nekkepenn seine Rache für den unchristlichen Verrath der holden Juge von Rantum.

Noch am 10. Oktober 1634 — so erzählt Hansen den Untergang der Insel Nordstrand\* — lag es da, das grüne, von Fett und Fruchtbarkeit

\* C. P. Hansen, Chronik der friesischen Uthlande, zweite Auflage. Garding 1877.

erfüllte Eiland innitten der finsternen, grossenden See, die Freude, die Kraft, der Stolz und Mittelpunkt der Uthlande, nicht ahnend dessen, was ihm bevorstand, nach hundert trüben Erfahrungen noch immer fest bauend auf den Schutz seiner erst vor Kurzem wieder errichteten Deiche. Rüngsinn lag ein Kranz von Halligen und Halligstücken, die wie seltsam gestaltete und gruppierte Felsen aus der Wasser- und Wattewüste hervorragten; weiterhin, jenseits derselben, glänzte ein Schauungurtel der sich brechenden Wellen an den äusseren Sandbänken und Inseln. Im Westen und Süden zogen finstere Wolkenmassen am Himmel heran, obgleich der Wind noch ruhte. Es war die Todtentille, die oft dem Sturm vorhergeht. Im fernen Westen bligte es, und als es Abend wurde, die finstere lange Nacht herauslich, da flüchtete ahnungsvoll der Schiffer wie die Seenixe an's Ufer, die vorsichtige Kröte aber auf's Festland. Die Nacht verging; der Morgen des 11. Oktober kam, der letzte, welchen das alterthümliche Nordstrand erlebte. Blutroth stieg die Sonne im Südost hinter Eiderstedt herauf, beschämte noch einmal das schöne, fruchtbare Eiland mit seinem goldenen Ring, mit seinen grünen Wiesen und weidenden Viehherden, mit seinen gesegneten Acker, seinen Kirchen und Mühlen, seinen stillen Dörfern und zerstreuten Bauernhäusern, seiner eifigen, tüchtigen, Gott und sich selbst vertrauenden Bewölkern; dann verbarg sie sich wie weinend hinter den dichten Wolken, die für den Tag ihr die Herrschaft stahlen. Noch einmal läuteten die Kirchenglocken die glänzenden Christen zum Gottesdienst in die Kirchen — denn es war eben Sonntag. Noch einmal schaarten sich die Schlachtopfer berend in den heimathlichen Gotteshäusern, stimmten noch einmal ein Loblied dem Herrn an, während der Donner schon über ihren Häuptern rollte und der Regen sich in Strömen ergoss. Noch einmal sammelten sich die Familien an ihrem freien Eigentumsherd und um den gefüllten Tisch im Frieden, nicht ahnend, daß es das letzte Mal sein würde. — Da brach er los aus Südwest, der unglückselige Sturm, der Tanzende vernichten und anderen Tanzenden Alles, nur nicht das arme, nackte Leben, ranben sollte. Ich will nicht versuchen, zu schildern das Gebräuse des gegen den Abend, und unheimlich um 9 Uhr Abends, wie ein wütendes Ungethiim durch die Luft fahrenden Orkans; noch das donnerähnliche Getöse der gegen das Eiland rollenden, brechenden und endlich über die Deiche und durch dieselben stürzenden, die Erde weit aufreißenden Wellen; noch das Zittern der Werften und Heuberge im Wogenandrang; noch das Gestöhne und Geiqze der wanrenden und fallenden Männer und Balken, oder das Schwirren und Peifen des mit dem Sturme fortfliegenden Daches; noch das Zischen und Leuchten des hier und da in diesem Weltuntergang ansprechenden Feuers, oder das Heulen, das Grabgeläute bei dieser großen Beerdigung, der Sturmglöckchen; noch das Angstgebrüll der sterbenden Thiere, und am allerwenigsten die stillen Sengzer und Gebete der ertrinkenden Menschen.

(Schluß folgt.)

## Nur noch Drei.

Novelle von Wilhelm Schmidt.

Rödern, als ob die Wagen traurig wären, nach der lustigen Fahrt durch die Weinhänge und die unüberhbbaren Obstgärten um hier in dem traurigen schwarzen Schuppen halten zu müssen. Man hatte die schwelle, starke Lokomotive schon vorher von ihnen losgeschafft, die ihren Rödern Leben gegeben hatte und der sie auf der tollen, knatternden Fahrt in frohem Uebertreib gesolgt waren — verlassen und wdt rödern sie um da.

Um so fröhlicher sprangen, wie jeden Abend bei dieselbe Zeit, die vier Männer von ihren Trittbrettern auf die Erde herunter, die auch die Fahrt mitgemacht hatten und nun, mit dem Staub und dem Raß fremder Lust auf den Mänteln, wie die Seejäger des Land, den festen, asphaltierten Boden

des Schuppen begrüßten. Sie spürten plötzlich nicht mehr die schmerzhafte Müdigkeit in den Scheuern, den Oberarmen und den Rücken.

Doch es waren heute nur drei Männer.

Einer von den Dreien stand da und hörte noch nach dem klagenden Ton hin, als er schon erstorben war. Das war doch heute ein anderer Ton als sonst an den Abenden?

Die anderen zwei hatten nicht darauf geachtet, standen da, knöpften die Mäntel auf, wischten sich mit den bunten Taschentüchern den Schweiß von der Stirn und sahen nach dem Himmel hinauf, dessen schwere Regenwolken mit der anbrechenden Nacht ein unheimlich schwarzes Aussehen annahmen.

Der Dritte, kleine, kam zu den beiden Großen

**D**er Bremer auf dem ersten Wagen hielt die trillernde Flöte im Mund, die einen langen Ton von sich gab, so lang als sein Atem reichte, und stieß mit der ganzen Kraft seiner großen, körperlichen Mende den eisernen Griff der Flöte langsam herum. Undurch, daß er seine mächtige Kraft, die in dem eng anliegenden Uniformmantel vereinigt war, ablegen legte, hinderte er die Flöte, zurückzugehen.

Der Zug fuhr. Der erste Wagen stand unerträglich fest, und die anderen rödeten sich mit einem laufen Poltern und Schlecken gegen ihn, stellten ein Stück zurück und standen dann gleichfalls still da.

Ein letzter, flackernder Ton fiel dabei aus den

herau. Alle Drei lachten und zeigten die Zähne, froh wie die Kinder, daß das Tagewerk vorbei, und daß sie nun zu den Frauen und dem kleinen, ungeduldig wartenden Volk dahinter gehen könnten. Sie kehrten sich auch gleich um, dem Ausgang zu, um keine Zeit zu verlieren.

Da, auf einmal, empfanden sie alle Drei zur selben Zeit, daß der Vierte von ihnen fehlte.

Der Kleine, der eingefallene Backen halte, obwohl er nicht viel älter als dreißigjährig schien, setzte mit einer Schnelligkeit, die die Anderen überraschte, seine flache Kappe wieder auf und steckte sein Buch in die Manteltasche. Er sah nach den Wagen zurück.

Auch die Uebrigen blieben stehen und wandten sich mit ihren schwerfälligen, breiten Schultern.

„He — Andrees!“ rief der Größte, der einen buschigen, blonden Schnurrbart unter rothen Backen trug.

Und da antwortete wieder derselbe flagende Ton, von dem aber nun sicher war, daß er nicht aus den Nägeln kam.

Der Kleine lief mit kurzen Schritten nach dem Wagen hin, öffnete die Thüren und horchte.

Der Große stand und lachte, indem er, da der Dienst nun aus war, seine Pfeife stopfte und ein Bündholz an der Rückseite seine Hose anrieb.

Der Zweite aber, ein ungeheuer breiter, dickeköpfiger und schweigsamer Mann mit kurzem, grauem Bart und gutmütigen Augen, die sogar in dem Dunkel ihre himmelblaue Farbe zeigten, ging ohne Weiteres auf etwas Schwarzes zu, das wie ein Bündel zwischen den Nägeln des dritten und vierten Wagens lag.

Die Anderen sahen ihm eine sündbare, halb gebückte Stellung annehmen und so stehen bleiben, starr, beide Arme gehoben und vor sich hingehalten. Es war merkwürdig, daß er nicht nach vorne überfiel.

Der Große lachte darüber, brach aber dann sein Lachen plötzlich ab, der Kleine hielt die Füße zum Gehen voreinander gesetzt, trautete sich aber nicht, sie zu bewegen. Mehr als irgend ein Schreien, rief das unheimliche, wortlose und regungslose Gebücktstehen des Mannes hinten einen Schrecken hervor.

Jetzt richtete er sich auf, drehte sich nach den Anderen um, machte zwei breite tänzerische Schritte, die laut durch den Schuppen slangen, und stand dann wieder still, indem er wortlos nach ihnen hinsah. Die Beiden bemerkten, daß er seinen Mund weit offen stehen hatte, und daß sich seine breite Brust, die sich wie ein schwarzes Bierett gegen den grauen Himmel am Ausgang des Schuppen abhob, erweiterte und verengerte, schnell und ruckweise, wie bei Einer, der schnell und aufgeregt atmet. Sie sahen Einer dem Anderen ungewiß und fragend in's Gesicht, gingen dann zu dem Dritten hin, langsam, zögernd, widerwillig, hielten auch ihre Augen nicht auf das Bündel, sondern auf das Gesicht des Kameraden gerichtet. Sie schlenderten nicht, wie sonst beim Gehen, die Arme neben dem Körper her, sondern ließen sie komisch steif zu beiden Seiten herunter hängen. Dabei hielten sie die Köpfe schief nach den Schultern hingelegt, wie bei einem Verhängnis, dem sie entgegen mußten und das sie nicht abwehren konnten.

Dann standen sie alle Drei und sahen nach dem schwarzen Bündel hin. Sie atmeten nicht, bewegten sich nicht. An dem Bündel schimmerten goldene Punkte. Es war deutlich zu sehen, daß es Knöpfe an einem Mantel waren, gerade wie sie selber an ihren Mänteln trugen.

Der Breite stieß einen kurzen, stöhnenenden Laut aus, der über den hohen Krägen der Uniform nicht hinaus kommen konnte und deshalb tonlos und abgebrochen klang, bückte sich dann schnell und entschlossen zu den Nägeln hinunter und streckte die Arme aus.

Auch die zwei Anderen blieben sich und stierten in den dunklen Raum da unten hinein, indem sie beide Hände auf die Erde auftürkten.

Einer zog, erst leise und vorsichtig, dann fester

und schließlich mit ganzer Kraft. Er gurgelte etwas, was nicht zu verstehen war.

Aber der Kleine hatte es doch verstanden, bückte den Kopf noch tiefer, schob die Hände vor, die Füße vor und kroch unter den Wagen hin. Mit schnellen, sicheren Bewegungen löste er die schweren Eisen, die die zwei Wagen ineinander kuppelten.

Andere Beamte, in blauen Leinenkitteln, mit Schnürkämmen und Bängen, gingen vorüber, lachten und riefen, blieben plötzlich stehen, in komischen, verdrehten und erstarnten Stellungen, und legten dann bestürzt und mit irren Augen, aber mit der Sicherheit von Leuten, die ihre täglichen Griffe in den Händen haben, Hand an. Sie schoben die zwei Theile des Zuges aneinander.

Endlich war der Verunglückte frei gemacht. Die Stirn und die Spangen seiner Schuhe berührten sich an der Erde, wie bei einer tiefen Verbengung, der Rücken und die Schenkel bildeten in der Luft darüber einen spitzen Winkel. Es war, als ob eine riesige Faust den Körper bei der hinteren Schwelle des Mantels gepackt und hochgehoben hätte, so daß die beiden Hälften nach den Seiten herabgingen. Einen Augenblick stand diese sündbare, unheimliche Pyramide da, dann fiel sie mit einem dumpfen Hall auf den Boden zwischen den Schienen, ohne daß der Körper sich streckte. Augen und Mund waren weit aufgerissen, wie bei Einem, der verdurstet ist.

Alle standen in einem Kreis darum her.

Der Große weinte laut mit weckerden Tönen, die sich fast wie Lachen anhörten, während er mit den Händen nach den Gefährten griff, als ob er sie auf den, der da lag, und die Entsetzlichkeit dieses Unglücks aufmerksam machen wollte. Andere standen etwas zurück, in einem unerklärlichen Grauen, das ihnen die Brust zusammenpreßte, und nahmen die flachen Mützen, wie zum Gebet, vom Kopf.

Nur der Breite zögerte seine Sekunde, legte den Mann auf den Rücken, sah ihm in's Gesicht, das weiß wie ein Leintuch war, und riß den an den Hüften zerfetzten und in Lappen hängenden Mantel aneinander.

Aber das Eine mußte so wenig wie das Andere. Der Mann mit seinem schönen schwarzen Schnurrbart, seinen festen, weißen Zähnen war tot. Die runden, eisernen Scheiben, die Puffer hatten gute Arbeit gethan.

Es blieb nichts mehr zu thun, als die Sache dem Vorstand zu melden. —

Eine Stunde später gingen die Drei nebeneinander her über die Landstraße, den Lichtern der Stadt zu. Es regnete und es war so dunkel wie Pech um sie her. Sie hatten die Krägen hochgeschlagen, die Hände tief in die Taschen gesteckt, hielten die Köpfe gesenkt, wie müde Pferde, giugten so neben einander her, mit denselben langsamem, schweren Schritten und sprachen kein Wort. Hin und wieder that Einer den Mund auf, um etwas zu sagen, aber er spürte etwas in seiner Kehle, das vor dem ersten Wort heraus mußte, und fühlte an den heißen, trockenen Augen, daß beim ersten Wort die Thränen darausfließen würden, und so schwieg er.

Ein Bauer ging vorbei mit einem Korb am Arm und einem Stock, mit dem er laut und regelmäßig in das Regenwasser des Bodens stieß. Er grüßte und bekam keine Antwort als das Rufen der drei Köpfe, die sich nicht einmal nach ihm hindrehten.

Sie gingen an der ersten Latern vorüber, die einen langen gelben Streifen über die Straße zog. Da machte der Große zum erstenmal eine andere Bewegung außer dem ewigen, immer gleichen Vorziehen der Schuhe. Er zog sein Taschentuch, schneuzte sich und benutzte das Geräusch, um heimlich, mit einem stoßenden Kläppern, das, was in seiner Kehle steckte, hinaus zu husten. „Er hat zuviel jedrunke,“ sagte er dann mit einer Stimme, die in der stillen, durch keinen Ton als durch das Fallen der Regentropfen gespülten Nacht hier draußen lauter heraus kam, als er beabsichtigt hatte.

Die Beiden antworteten nicht. Erst nach einer Weile sagte der Kleine mit seiner mageren, tonlosen

Stimme: „Er es zu früh erhabenlettet uns singem Hölische. Er kommt et nie erwaeede, bes er noch Huus kaom. Ich han et im off jesaah.“

Der Dritte, der Breite, schwieg immer noch. Aber er schlug unwillkürlich ein anderes Schrittmäß ein, langsamer und schwerer, so daß auch die beiden Anderen ihre Schrittart darnach einrichten mußten. Endlich aber sagte er mit einer Stimme, die ganz anders klang als sonst, sonderbar tief und loser, so daß sie sich alle Drei darüber verwunderten: „Wat im passirt es, kann ons jeden Dag passiren. Wer weß, wer morje von ons do lihdd on sich net nich wäag.“

Der Große machte einige zögernde Schritte und blieb dann stehen. Seine Straße bog links ab — zwei Meilen trüber Laternen, hier und da ein neugebautes, noch nicht verputztes Haus, mehrstöckig, mit wenigen erleuchteten Fenstern, kein klappernder oder schleifender Schritt irgendwo, in der Ferne nur Nacht und Regen.

Alle Drei standen da. Mit den Schuhen mitten in einem Tümpel, ohne darauf zu achten. Alle Drei hielten die Köpfe noch tiefer an die Mäntel gelegt. Jeder sah an der schwärzten Gestalt des Anderen vorbei.

Keiner sprach.

„Ming Frau steht am Finster,“ fing der Große, ohne den Kopf zu heben, zuerst an. „Ich möß joun.“

Kein Athemzug kam von den drei Männern. Das Wasser, das ihnen von den Mänteln lief, fiel hörbar in den Tümpel unten.

Wieder lange kein Wort.

„Wer soll et denn sage?“ Der Kleine rührte sich nicht, trotzdem ihn in den nassen Schuhen fror. Er hatte die schwächtigen Schultern nach vorne zusammengedrückt, um sich wärmer zu halten.

Das war die Frage, die die ganze Straße her, zwischen den Bäumen und Laternen, in das Finstere hinein, wie ein riesenhafte, den Athem nehmendes Gespenst vor den Männern hergegangen war. Wer von ihnen sollte dastehen vor der jungen Frau, die ein halbes Jahr erst ihren Mann hatte, der Frau mit den schmalen Schultern und den schief geschlitzten, schwarzen Augen, der Frau, in die sie Alle ein Wenig verliebt waren und um die sie Alle den Kameraden ein wenig beneidet hatten? Wer von ihnen sollte den Mund aufthun und die wenigen Worte sagen, die ein Glück, das noch so wenig alt und noch so wenig ausgekippt war, in ein paar Stücke brachen? Sie, die Altesten, die zehn und zwanzig Jahre mit ihren Frauen lebten, hatten es ja noch in Erinnerung, dieses Heimlichthum, dieses Sich-verstecken und durch das Zimmer laufen, dieses Lachen und Singen schon in aller Fröhlichkeit.

„Es ist das Beste, wenn Einer von Euch das der Frau sagt,“ hatte der Vorsteher gemeint, der, sonst ein strenger, jähzorniger Mann, heute weich wie ein Mädchen gewesen war. „Ihr kennt sie, habt Bier mit ihr zusammen getrunken. Ihr könnet ganz anders mit ihr sprechen. Nur nicht zu schnell. Wer es sagt, muß es allmächtig machen. Na, Das wißt Ihr Alles so gut wie ich. Ihr habt ja den armen Kerl gern gehabt. Aber geht nicht zu Zweien oder Dreien hin. Nur Einer. Sie erstickt sonst gleich im Aufang. Macht unter Euch aus, wer das sein soll. Gute Nacht.“ Er hatte ihnen die kleine, verschließene Geldtasche des Todten gegeben, sein Notizbuch, in dem eine Photographie seiner Frau lag, seine Uhr, sein rothes Taschentuch, den Taschenspiegel, die Bartbüste und die Pomadebüchse — denn der Todte war ein Wenig eitel gewesen. „So. Nehmt das. Sagt ihr, daß wir ihn in's Zimmer neben dem meinen gelegt haben, auf eine Bahre, nicht offen, zingedekkt. Sagt ihr nichts davon, wie er aussieht. Warum braucht sie das zu wissen? Also geht. Gute Nacht.“

Da niemand der Anderen die Hand hingehalten hatte, hatte der Breite die Sachen genommen und in seine Manteltasche gesteckt. Fortsetzung folgt.



**Alt-München.** Die Au lag einstmal ziemlich weit draußen vor den Thoren der bayerischen Hauptstadt und war ein beliebter Nachmittagsausflug der Münchener. Um 13. Jahrhundert hatten die Münchener Fischer dort ihre Fischweiber und um sich vor Diebstählen zu schützen, erbauten sie „da draußen“ kleine Häuser. Darauf kamen reiche Bürger der Stadt und legten sich Gärten an, in denen sie leichte Sommerhäuser errichteten. So berichten uns alte Chroniken über die Entstehung der Vorstadt Au, von der unser heutiges Bild einen kleinen Auschnitt gibt. Heute freilich ist die Au weder ein Ausflugsort mehr, noch eine eigentliche Vorstadt, sondern sie liegt inmitten der gewaltig sich ausdehnenden Großstadt. Auch die Fischerweiber und die Sommergärtner sind längst verschwunden. An ihrer Stelle erhebt sich ein unbeschreibliches Gewirr enger, kleiner, niedriger Häuschen, daß man glauben möchte, die alten Fischerhütten seien mit liebevoller Sorgfalt durch die Jahrhunderte konserviert und vermehrt worden. Eng und winkelig, wie die Häuschen sind auch die Gassen und Wege, die plausibel dazwischen durchführen. Von der Bergleite, die im Osten den Stadtteil begrenzt, bietet sich ein Bild, das Herz und Auge eines jeden Malers entzündet. Die Häuschen der Au sind sogenannte „Herbergen“, die zwei, drei und noch mehr Besitzern gehörten und zwar in der Weise, daß jedes Stockwerk, unter auch nur ein Theil eines solchen, einen anderen Besitzer hat. Die Bewohner der Herbergen trauten sich zum großen Theil aus den Kreisen der nichtqualifizierten Arbeiter, der Tagelöhner und Holzhauer, die am Marienplatz, vor und in der ur-alten Wirtschaft „Zum Donkel“, ihre Arbeitsbörse haben; es sind arme Leute mit unglaublich geringen Lebensbedürfnissen.

Der alte Theil der Au, den unser Bild zeigt, liegt auf der sogenannten Kohleninsel zwischen beiden Hauptarmen der Isar, die auch der grimmigste und gefährlichste Feind der armeligen Hütten ist. Denn so höchstens die Isar zu gewöhnlichen Zeiten erscheint, im Frühjahr — zur Zeit der Schneeschmelze — und im Herbst, schwimmt der ununterdurchdringende Strom an. Da entpuppt sich die Isar als die wilde, ungeheurende Tochter der rauhen und unwirtlichen Karwendelberge (Isar wird abgeleitet von dem felsigen Karr, auch Karrer, derquelle, umschließende Flüsse), und mehr als einmal haben die Bewohner der Herbergen auf der Insel vor ihrer Wut das Feld räumen müssen. Sehr freilich arbeitet man energisch daran, daß der Flug die ihm gefährlich vorgezeichneten Bahnen nicht mehr überschreite. Die Ufer werden durch hohe Mauern gesichert und auch das feurhelle Terrain der Kohleninsel, der man den hochfliegenden Raumen Roseninsel geben will, soll vor den Zornen der Isar geschützt werden. Man trägt ja natürlich mit dem Plan, dort Ausstellungshallen und Reckhöfe für das Sammengewerbe zu errichten, und so werden schließlich über kurz oder lang auch diese Theile des alten München, die so lange der Zeit und den Elementen gefroren haben, den Strebenungen moderner Gründer zum Opfer fallen. — sch.

**Kraatz.** Die enge Schiffstraße war erfüllt von Lohnspulm und Delgerud. Eine alte, schiefe Laterne mit qualmendem Dach hing über dem hölzernen Tisch, auf dem eine halbgeleerte Schnapsflasche stand. Der alte Schiffer warf gähnend die Arme zusammen: „Heiterabend! Genug vor heut. Morgen im frühen heißt's anpacken, Hinnerk!“ Er sah einen Spalt und rieb sich das Knie. „Da kann's verdommte Welter schon wieder!“

Hinnerk, der härtige Schiffermeister, hatte sich vollständig erhoben. „Wir ziehen ein, Schiffer! Ja, ja, ja kommt!“ Er warf sich mit einem Fluch auf das ungeliebte Lager.

Der Alte löste die Laternen und legte sich gleichfalls hin. „Soseit ich's noch nicht. Das Fahrtwetter liegt mir ziemlich leicht in der Brust frei. Der Sonne geht's gut. Und in vier oder fünf Tagen sind wir da! Du magst frieren, daß die Spanien vom Himmel fallen. Aber hin müssen wir! Die Reise ist in vierzehn Tagen geplant. Dann gibst's ja nichts, Hinnerk! Jedes zweiten wir den Kasten nicht mehr auf in Seiner!“

„Herr ich sag' mir kommen gerichtet ernt bis hin!“ rief Hinnerk. „Es ist mir noch allemal was in die Faust gekommen.“

Der Alte machte sich auf die andere Seite und lachte. „Komm' dich um Dein Fahrtwetter, bester Gang? Los' man. Dazu kommt immer noch freier Gang.“

Sprengte sehr erregt auf. „Gräß genug, ja! Zeigt mir Zukunft kommt ich auf den eigenen Stand, wie die Kugel auf die Rose! Besser war kein Geld,

dann war Dies und Das. Zimmer wieder hat's mir einen Knüppel zwischen die Beine geschmissen! Aber diesmal, das sag ich Euch, Schiffer, da gibts kein Wett und Aberl Was Jahre lang steht von meiner Heuer — Ihr müßt's herausstücken. Und Hochzeit wird gemacht!“

„Gib Dich doch, Jungchen! Sollst alles haben, sobald ich die Fracht im Sac hab'. Eher geht's nicht. Beim besten Willen nicht! Bin selber Hamm wie 'ne eingetrocknete Schweinsblase.“

Hinnerk murkte vor sich hin: „Dummheit, mein Geld in Eure Geschäfte zu stecken.“ Er lag mit offenem Auge und starnte in die Dunkelheit. Einzig plätscherte das vorbeiströmende Wasser an die Schiffssplanken. Er dachte an das Mädchen, welches dahinter wartete, geduldig wartete seit Jahren. Nach vielen Hindernissen sollte in diesem Winter endlich die Hochzeit sein. Er war es müde, überall herumgestoßen zu werden bei fremden Leuten, die schließlich doch nur ihren eigenen Vortheil wahrnahmen. Wenn das Eis sich über See und Fluß spann und mit unwiderstehlicher Klammer am Ende auch Schiff und Boot eingepreßt hielt, dann wollte er im eigenen warmen Nest sitzen wie die Anderen.

Hinnerk horchte auf. Das Geräusch des vorbeifließenden Wassers hatte einen neuen Ton angenommen. Ein kaum hörbares Rauschen zunächst. Dann wurde es lauter und fügte sich allmälig zu einem monotonen Schurren und Schleifen. Uthemlos schwante Hinnerk sein Gehör an: kein Zweifel; an den Schiffswänden schob sich langsam und stetig etwas Hartes entlang.

„Schiffer!“ Der Knecht sprang auf. „Schiffer!“

Der Alte erhob sich knurrnd.

„Grundeis, Schiffer!“ Hinnerk schrie's mit wuthfüllter Stimme. Dann stürzte er hinaus.

„Wist verrückt?“ Der Alte wickelte sich aus seiner wollenen Deckenhülle.

Draußen war helle, glänzende Nacht. In voller, klarer Scheibe stand der Mond. Leicht wie im Spiele fielen dicke Flocken und zierten die gespensterhaft ihre dünnen Zweige emporstrebenden Sträucher und Bäume, welche am Ufer standen. Draußen, hinter weiten, bereisten Wiesen, tauchten die schattenhaften Umrisse der kleinen Häuser des Dorfes auf.

Hinnerk hatte das Tau mit dem Eimer ergriffen und warf diesen mit Wucht in das Wasser bis dicht auf den Strand. Häufig zog er das Gefäß wieder empor und griff mit beiden Händen hinein. Dann hielt er die offenen Fäuste dem Schiffer hin: Flocken und Sterne allerlei winzige Eisgebilde zum Theil an Sandwörtern, kleinen Kieseln und vergleichbar hastig füllten sie.

Der Alte fluchte. „Bahrhaftig! Grundeis treibt! Verdamm noch mal! Los!“ In einem Nu waren die bereisten, frosthaften Läue, welche das Schiff rubend an Pfählen hielten, gelöst. Und beide prempten sich mit aller Kraft gegen die Staken.

Aber eine unheimliche Gewalt hielt den Kahn. Unter der ersten Kraft wischte er kaum einige Meter. Hinnerk's Gesicht glühte; der Schweiß rann von Stirn und Hals. Doch das Schiff bohrte sich nur ganz langsam, Zoll um Zoll, vorwärts. Der Kiel schien in einem dünen Stein zu stecken.

„Los' an!“ Der Alte warf den Staken bei Seite. Er wußte aus Erfahrung: hier war jede Anstrengung vergeudete Mühe.

Hinnerk rückte sich auf und wünschte mit dem Herzen das frische Gejagt: „Wat nu?“

„Sal! Wat nu?“ Hinnerk partiet die Beiden auf den mondhellenen Himmel —

**Anpassung der Eskimos an ihre Heimat.** Wenn auch der Mensch in allen Zonen der Erde zu leben vermöge, so hat doch jedes Volk unter dem Einfluß der heimelichen Natur gewisse Eigenheiten erworben, die es befähigt machen, gerade die Verhältnisse am besten zu ertragen, die im Heimatlande herrschen. Alfred Kirchhoff, der in der empfehlenswerten Sammlung populärwissenschaftlicher Vände „Aus Natur und Geisteswelt“, ein kleines Buch, Mensch und Erde, veröffentlicht hat, ist der Meinung, daß durch eine „festliche (irdische) Auslese“ die Menschen in einem Lande übrig geblieben sind, die seiner Natur am besten angepaßt waren. So sieht er in den Eskimos des hohen Nordens Amerikas ein wahres Meidolk in seiner Anpassung an die harten Lebensbedingungen des Polargebietes. Kein Schneekugel könnte hier bestehen bleiben, wo die Verschärfung des Lebensunterhaltes Kraft und Vitalität erfordert. In der Kleidung und in der Wohnweise wußten die Eskimos auf rostaurische Art den Erfordernissen des eisigen Klimas Rechnung zu tragen. Die Dänen,

die an der Westküste von Grönland sich angesiedelt haben, können dort nur existieren, weil sie sich in genau derselben Weise wie die Eingeborenen, in eine eng anschließende Pelztracht kleiden, „mit der ruhenden Luftschicht zwischen Pelz und Oberhaut als trefflichem Warmhalter nach dem Prinzip der Doppelfenster.“ Die Heimat der Eskimos besteht aus lauter Seeküsten, und nur hier gewährt der Fang von Seehunden auch während des Winters Unterhalt. Ohne den Seehund könnten die Eskimos Amerikas überhaupt nicht bestehen. Darum muß auch der junge Eskimo erst einen Seehund erlegt haben, ehe er heirathen darf. Trotz der unwirthlichen, harten Lebensverhältnisse ist doch dem Eskimo der Frohsinn angeboren. Auch hierin sieht Kirchhoff eine Auslese. Der andauernde Lichtmangel stimmt das Gemüth sehr trübe und zerrüttet, da Geist und Leib doch in enger Wechselbeziehung stehen, auch die körperliche Gesundheit. Das haben viele Polarreisende an sich erfahren müssen. Deshalb konnten nur Menschen von ganz besonderer heiterer Gemüthsart bei dem gelegentlichen Vordringen in den hohen Norden am Leben bleiben. Dieses heitere Temperament vererbte sich und wurde zur Volks-eigenthümlichkeit, die eine der besten Waffen wurde gegen die Ungnade des Klimas. Auch die außerordentliche Friedfertigkeit der Eskimos wurde auf dieselbe Weise gezüchtet, und sie erwies sich ebenso als eine Forderung, die die Natur an die Bewohner eisiger Gegenden stellte. Dort oben gibt es kein Feuermaterial, denn die Eskimos wohnen ja weit nördlich von der Baumgrenze. Sie sind also ganz auf ihre eigene Körperwärme angewiesen. Und diese galt es nicht nur durch die Kleidung, sondern auch durch die Art des Wohnens möglich zusammenzuhalten und nutzbar zu machen. Die Hütte mußte deshalb verhältnismäßig klein und niedrig sein, die rechte Wärme darin wurde aber erst dann erzeugt, wenn eine Menge Menschen darin wohnten und atmeten. So birgt denn solche Hütte innumer mehrere Familien, die nur durch Halbverschläge von einander getrennt sind. Da hieß es denn: „Vertragt Euch hübsch oder erfriert.“ Die Eskimos entschieden sich für das Erstere, und so entstand ein außergewöhnlich friedfertiges Volk. Dabei beruht diese Charakter-eigenthümlichkeit keineswegs auf Phlegma oder Stumpfheit. Denn die Eskimos des nördlichen Amerikas sind eher ein beweglicher, und wie bereits gesagt, heiterer Volks-schlag. So verträglich sind sie, daß sie selbst Rechts- und Ehrenhändel durch satirisch-lärmige Veranstaltungen zum Austrag bringen. Vor versammelter Gemeinde treten die beiden Parteien auf und suchen sich durch Worttag von Spottliedern gegenseitig dem Gelächter der Menge preiszugeben. Wenn dies gelingt, wie die Lachet auf seiner Seite hat und den Gegner unter dem Hohn und Gelächter der Volksgenossen zum Abziehen nötigt, der hat den Sieg davongetragen. So erkennen wir — sagt Kirchhoff, der in dem kleinen, lebenswerten Buch überhaupt die Beziehung des Menschen zur Erde sehr gut schildert — überall den Menschen, ob mittelbar oder in weiterer Vermittelung, bis zu seines Herzen Tiezen als echtes Kind seiner Heimat. — tg.

**Praktische Saugflaschen für Kinder.** Die für Säuglinge benutzten Milchflaschen werden gewöhnlich mit einem sogenannten Gummiträger verschlossen, der bekanntlich aus hygienischen Gründen immer einer peinlichsten Säuberung unterzogen werden soll. Wenn man nun einen derartigen Gummiträger wiederholt über den Hals der Milchflasche gezogen hat, so pflegt er einzufeuern, und man ist gezwungen, einen neuen zu erfinden. Um diesen Unheilstand zu befreitigen, bedient man sich Flaschen mit tonischen Hälften. Die Festigung des aufgeschobenen Gummiträgers geschieht nun durch eine Hülse aus Aluminium, die über den aufgeschobenen Gummiträger gestreift und durch Drehen über das am Flaschenhalse befindliche Glasgewinde ordentlich festgezogen wird. Auf diesen Wege wird in sehr einfacher Weise das unangenehme Einreißen der Gummiträger vermieden; außerdem erreicht man auch noch den Vortheil, daß die Säuglinge den Gummiträger nicht herunterbekommen, was bei der bisherigen Festigungsart bekanntlich sehr leicht möglich ist und dann nicht nur zu dem Verlust der noch in der Flasche befindlichen Milch führt, sondern auch das Kind und die Bettwäsche naß macht. Die Hülse wird darum aus Aluminium hergestellt, damit jede Rost- und Grünspan-Bildung ausgeschlossen und ein möglichst bequemes Reinigen ermöglicht wird. —

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

**Hierzu eine Anzeigen-Seite.**

# SPIEGELBLATT

Mr. 2

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

## Der arme Lukas.

Von Wilhelm Holzamer.

(Fortsetzung.)

III.

Die Leute fragten mich immer nach der Mutter aus. „Wie geht's der Mutter? — Hustet sie noch viel, Dein' Mutter? — Gelt, Dein' arme Mutter?“

Ich gab Auskunft. Aber es war mir widerwärtig. Ich wollte nicht so nach der Mutter ausgefragt sein. Ich ging darum immer den anderen Weg von der Schule heim.

Es war damals eine Privatschule im Dorfe, in die die „besseren“ Kinder gingen. Die besuchte ich auch, lernte Französisch und Geometrie und all' so Dinge, von denen man in der Volksschule damals noch nichts wußte. Ging ich von der Schule aus die Straße gradeaus weiter, kam ich an unser Haus, das fast am Ende des Dorfes lag, ein Wenig auf der Höhe. Aber ich mußte an den Leuten vorbei, die mich ausfragten.

Ich wußte ja, daß die Mutter immer frank war, schwer frank, der Vater hatt' mir's schon lang einmal gesagt.

„s ist zu hart,“ hat er damals gesagt. „Beständig die Angst, vor jedem Lüftchen hüten. Die Mutter sollte ja am besten gar nichts thun. Aber's geht doch mit. Das Haus, der Garten, das bischen Feldchen, 's kann doch mit Alles zu Grunde gehen, 's will doch All' besorgt sein. Ich kann doch mit Alles thun, — und frende Leut' in's Haus, das kost' nur Geld und ist nichts. Schon die Jahre all' so eine frakte Frau, 's ist eine große Last. Groß, groß!“

Ich hatte das so mit angehört. Aber ich wollte keine frakte Mutter haben. Ich gab d'rüm den Leuten gute Auskunft. Und ich ging den Weg aus der Schule heim immer durch's Feld. Das war weiter, aber schöner.

Stunden lang lief ich da draußen herum. Stunden lang lag ich im Grase. Wie der Frühling kam, der Sommer, was sie All' brachten, das lebt' ich All'. Alles Einzelne. Mit Gras und Blumen, mit Vogel und Wasser, mit Wind, ich lebte mit ihnen. Ich sprach auch mit ihnen. Lange Reden. Ich schalt und schmeichelte und lobte, und all' meine kleinen Sorgen mußten sie wissen. Wir kauten uns gar zu gut. Und wir verstanden uns, wie sich Menschen gar nie verstehen.

Ich hatte ein schönes Plätzchen am Wehr. Da stand eine hohe Pappel, die höchste in den Wiesen, und die rauschte tief wie die Orgel in der Kirche. Ich saß immer ganz andächtig und rauschte. Und manchmal fürchtete ich mich auch. Es war mir dann, als ob ein Mann da drinnen säße, oben in der Krone, und sein Bart wehte, und sein Auge

ginge über's Land und seine Stimme sei wie Grossen und Flüchten. Ich duckte mich tief. Ich hörte ihn sprechen, und ich lauschte ihm. Ich verstand seine Worte nicht, aber ich fühlte ihren Sinn. Und ich war so fromm zu ihm und betete. Immer wenn ich kam, saß' ich mich ganz scheu und ängstlich an den Platz. Aber trotzdem, es war etwas, das mich immer wieder dahin zog.

Wenn ich zu den Wolken sah, die sich thürmten und dann schwer über den Berg rollten, als ließen sie auf gewaltigen, himmelhohen Rädern, sah ich den Alten mit dem wallenden Bart und den gewaltigen Augen, die weit hin über's Land gingen, oft d'rüm, und sah ihn die Hände heben zu Segen und Wehr, und sah ihn die Fäuste ballen und seine Augen blitzen.

Den Thurm zu Babel sah ich, und den Sinai, darauf Moses die Gesetze empfing. Je älter ich wurde, je mehr sah ich. Ich sah die Ritter, die in's gelobte Land zogen, den Barbarossa und Gottfried von Bonillon. Und oft sah ich Burgen und Berge und herrliche Gefilde.

Damals hatte ich einen Freund. Dem wollte ich Alles zeigen. Und zeigt' es ihm auch. Aber er lachte mich aus. Da packte mich so sehr die Wuth über sein Lachen, daß ich über ihn herfiel und ihn furchtbar schlug. Dann hatte ich wieder keinen Freund mehr.

Ich stach allein am Bach hin, fing Schmetterlinge, suchte Muscheln, band Blumen zum Strauß und sang Lieder von der weiten Welt und frohem Wandern.

Nur wenn der Herbst kam, war ich traurig. Ich war dann viel daheim. Die Mutter sagte, ich erkralte mich. Ich werde dann auch frank wie sie und müsse sterben wie sie.

Ich sagte, ich wolle nicht sterben. Auch sie solle leben bleiben. Wir wollten einmal recht fröhlich sein. Wir seien ja immer traurig. Warum wir denn immer so traurig wären?

Sie lächelte halb. Ich sollte einmal recht froh sein. Und wenn ich erst groß wäre, dann sollt' ich leben! Ich sei ein Bub' und gesund.

Aber der Vater sei doch auch nie froh.

Der habe seine Arbeit. Und habe die Sorge mit ihr, weil sie doch die Jahre schon frank sei. Aber das werde nicht mehr lange dauern.

Ich sagte ein Wort, das mir von der Schule her einfiel: „Gott läßt sinken, aber nicht ertrinken.“

Die Mutter lächelte unter Thränen: Ja, grad' d'rüm. Dem Vater werde das Glück kommen, wenn sie ginge. Und sie gehe bald, sehr bald.

Der Vater war ein ernster, stiller Mann. Er

sprach wenig. Er trug viel in sich verschlossen. Ich hab' gesehen, daß er sich heimlich an den Haaren hatte. Aber er fasste sich immer gleich wieder. Er war sehr streng. Er wollte, daß ich viel lerne, damit ich einmal nicht auf dem Dorfe zu leben brauche. Wenn seine Eltern ihn mehr hätten lernen lassen, es wäre ihm Alles anders geworden im Leben. Die Mutter seufzte.

„Nicht so zu verstehen,“ sagte er. „Krankheit kommt über einen, schont nicht Reich, nicht Arm. Aber das Leben so! Wir könnten ganz wo anders sein. Du, Mutter, könnt' s' viel besser haben, als da mit dem bischen Verdienst, den paar Nickerchen, dem Hänschen und dem Gärtchen . . .“

Der Vater war nämlich der Gemeindeeinhauer im Dorfe.

Au den Zahltagen sah ich ihn den ganzen Tag nicht. Manchmal mußte er auch über Feld gehen. Ein paar Leute hatten ihm übertragen, ihre Zinsen einzukassieren, ihr Geld auszuleihen, und was mehr war. Der Vater besorgte Alles gewissenhaft und pünktlich. Den ganzen Tag ging's ihm im Kopfe herum, wenn er etwas anzuführen hatte.

Wir waren nicht reiche Leute, aber wir zählten so zu den Besseren, wie man sagt. Der Vater schrieb auf der Bürgermeisterei, den Lehrern zahlte er das Gehalt aus, die Anweisungen alle gingen vom Bürgermeister an ihn, und wer überhaupt Geld wollte, mußte sich an ihn wenden. Er wurde d'rüm von Jedermann freundlich behandelt, von Einigen ward ihm geschmeichelt. So waren wir angesehen. Es hätte schon Alles gut sein können, wenn die Mutter nicht frank gewesen wäre.

Manchmal, wenn ich recht fröhlich aus der Schule heim kam, stand der Vater schon an der Haustür und rief mir zu:

„Leise, Leise, Lukas! Die Mutter ist wieder frank geworden. Der Herr Doktor ist d'rüm. Wirft heut' nicht viel zu eßen friegen. Nimm Dir ein Stück Brot und Wurst dazu. Ich hab' Dir schon abgeschnitten, und verhalt' Dich still, damit die Mutter nicht aufwacht, wenn sie schlafst.“

Das machte mich dann immer doppelt traurig, weil ich so fröhlich gekommen war.

Ich schlief in die Kücke und versorgte mich und setzte mich dann in den Hof, und wenn ich saß war, kramelte ich den Hühnern von meinem Brote hin oder that's auch, weil's mir nicht mehr schmecken wollte. Wenn dann der Doktor wieder fort ging, fragte ich ihn, ob denn die Mutter bald wieder gesund werde.

„Bald!“ sagte der Doktor jedesmal.

Ordentlich erleichtert lief ich dann in's Feld

# Feuilleton.

## Winterterzinen.\*

Jetzt brennen alle Oefen in der Stadt,  
und Lampen glühn in halbe Nebeltage.  
Die grauen Bücher rauschen Blatt um Blatt. —  
  
Das Holz, das ich zum hohen Ofen trage,  
zuckt roth im Wirbelsturm des Schornsteinzugs;  
die Funken sprühn, gejagt vom Flammenschlag. —  
  
Erdflammen eines fernen Sonnenflugs,  
der Tannenwälder wachsen ließ zum Brände. —  
Ein sonnengebräutes Volk von Riesen trug's  
in Lasten von den Bergen in die Lande.  
Und so verraucht Waldsommertage-Blut,  
wo Sonne stand am rothen Föhrenrande,  
in einer Stunde meiner Osengluth.  
Und alte Bücher les' ich zu den Flammen,  
in denen ein verwunsch'ner Sommer ruht,  
holzig geworden und ganz eng zusammen  
gekrochen auf den schwarzgetränkten Blättern —  
und dennoch ohne Segen und Verdammung —  
nur Rätselleben, darin hände blättern,  
wirre Gedanken, die am Ende schweigen,  
ein Singen von tief eingesaugten Lettern.  
  
Wenn Wintersterne durch die Dämmerung steigen . . .

Wilhelm v. Scholz.

**Koblenz.** Eisfeste Winterwinde streifen über die Straßen. Der Schnee liegt fest auf dem Pflaster, auf allen Dächern, auf den Wöschungen der Bahndämmen, auf allen Flächen, wo er sich zusammenballen kann, daß ihn der Wind nicht mit fortwirkt. Da draußen, wo die Häuserzeilen noch große Lücken haben, wo die Stadtbahn nicht auf Mauerbogen, sondern auf Stiegenbögen ruht, wo aber Straßen schon mit Gehsteigen und jungen Bäumen angelegt sind, liegt er auch noch fast in seiner unberührten Weise. Da kommen plötzlich aus den schwarzen Mauern der Gasanstalt eine Anzahl Menschen. Die sonst so stille, unbekleidte Straße wird laut und mit Geschrei gefüllt. Es sind Frauen und Kinder, die aus der näheren Umgebung der Gasanstalt hereingekommen, sich ihre kleine portion Koalz, ein, zwei Scheffel, selbst zu holen, um die paar Pfennige selbst zu verdienen, die sonst der Kohlenhändler drohtschlägt. Wenn's schon nicht reicht, die Stube zu heizen — die Kochmaschine kostet nicht zu erschwingen — die Kochmaschine löst sich leicht mit dem Koalz neu, und so kann die ganze Familie wenigstens in der Kälte sich aufzuhalten. Da spielen die Kinder an der Stube, die Frau kocht oder sie tritt vorn am Fenster die Röhrenmaschine, und Abends ist der Vater am Rücken.

Diese Koblenzberge, die hinter den sündbaren Gebüschen und Wellblechhütten, hinter den kolossalen Gasbehältern der modernen Gasanstalt angehäuft sind, haben einen unschönen Reichtum für die arbeitende Bevölkerung der großen Stadt. Sie sind ein fast unerschöpfliches Magazin, aus dem die Heizkraft in zahllosen kleinen Hütten heimgezogen sind in die kleinen Haushaltungen.

Gedreht dieses unmittelbare Nacheinander der übermächtigen Wohnhaufgruppen und Dürftigkeit kommt in einem Faile gut heraus. Und dennoch liegt ein Hauch der Trübe und Tröbschärfe über dem Ganzen. Die heile Seele des Winterdogen führt selbst das jungenvolle Gesetz der jergewohnten Mutter mit einer schrecklichen Kühnheit an. Sie sind in einer Art des Domänenbesitzes. Gar Mancher verliert in der kalten Jahreszeit die Lust, seine Hühner zu pflegen, weil sie „ja doch nicht legen“ und die meiste Zeit des Tages, ja gar Wochen lang im Stalle zubringen müssen. Allein gerade im Winter bedürfen die Thiere guter Pflege. Dann bleiben sie nicht nur kräftig und gesund und fangen zeitig im Frühjahr an zu legen, sondern sie legen auch während des Winters selbst. Und daß die Eier im Winter doppelt so werthvoll sind als im Sommer, das weiß ja jedermann. Es ist gewißermassen der Brüderstein einer guten Hühnerhaltung, daß die Thiere auch in dem kalten Winter in der Eierproduktion nicht versagen. Die Voranschlagsung dafür ist nun zunächst, daß die Hühner an und für sich fleißige Legerinnen sind. Als solche gelten besonders die Italiener. Nun denke aber keiner, daß es sich mit einer gut empfohlene Rasse anzuschaffen braucht und im Ubrigen die Hühne in den Schuppen legen kann. Denn gerade alle eifrigsten und hochgezüchteten Rassen haben ihre edlen Eigenschaften nur dadurch gewonnen, daß sie die jorgräßliche, peinliche Pflege erhielten. Wer ihnen diese nicht geben kann, der wird an ihnen keine Freude haben, für den ist ein gewöhnliches Landhuhn einträglicher. Und doch giebt es viele Thiereunde, die das Angenähnliche zugleich mit dem Nützlichen verbinden möchten,

"Der Spiegel". Schrift von Wilhelm v. Scholz.

Also in der ganzen Art des Domänenbesitzes liegt eine gesetzliche Heiligkeit, eine wehmütig gespannte Heiterkeit. Was wird du nicht alles als Fahrzeug benötigt! Vor Allem der außerordentliche Kinderspielen, kleine Handwagen, geschwungene Stühle, Säcke, die auf alte Kädergestelle angezogen sind, kleine Rinderzähne und ähnliche Gefährte, wie sie früher waren, deren Mittel nicht zu Autorenbüchern reichen. Die Straße erlebt in diesem Ausmaß etwas Unheimliches: die kleinen Kinder, die gekrüppelten Schäfer, die den dem großen Schäferweib von unten auf erstickt werden, das kleinen Schäfer aufgeschnitten liegt, das Querdenken der Schäfer — das alles ist nur einem so kleinen materiellen Sozus, daß man sich längst nicht mehr hat denken können, daß man die Ergebnisse dieser Spur erheben? Hans Baluschek, der Erzähler, der den großmächtigen Erfahrungen nicht nur

an den Brennpunkten des Lyrus nachgeht, wie so viele Maler, der dazu auch das richtige Organ für das Leben der arbeitenden Leute hat, ersahste gerade dieses charakteristische Bild mit weichen, warmen Linien, wärmer als sie ihm sonst oft eignen sind. Wie sein beobachtete er die Kinder! Wie sie voller Stolz ihren kleinen Schatz mit heimziehen hessen!

Und wie das eine Kind gar oben auf dem Sacke thront! Diesem Sacke, der mit seinen dünnen Lönen im Entlang steht mit dem berüchteten Komplex der Gasanstalt, der wie die finstere Hülle der Sorge aussieht, die da soeben heimgefahren wird. — h. o.

**Eine englische Steuerlistane.** In den Zeiten nach den napoleonischen Kriegen, ehe die Reformbill von 1832 der englischen Aristokratie die Alleinherrschaft über das Inselreich entzog, erfreute sich England eines Steuersystems, das an Weisheitigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Der kostspielige und langwierige Krieg mit dem revolutionären Frankreich verschlang ungeheure Summen; dazu kam die verschwendende, gewissenlose Finanzwirtschaft der Regierenden, ihre Liebesgaben an die geldbedürftigen Standesgenossen in Gestalt von Renten, Pensionen, vor Allem aber Zöllen. Und so erfreute sich England damals einer solchen Hülle von indirekten Steuern, daß schier nichts davon frei blieb. In origineller Weise giebt davon eine Vorstellung der Stockholmer, den einmal der Herausgeber der "Edinburgh Review", Sidney Smith, in seinem Blatte ausstieß. "Wir haben," meinte er, "Steuern auf jeden Gegenstand, den wir zum Mund führen, oder mit dem wir unsere Blöße bedecken, oder auf den wir den Fuß setzen. Steuern auf jedes Ding, das angenehm zu sehen, zu hören, zu riechen, zu empfinden oder zu kosten ist. Steuern auf Alles, was auf oder unter der Erde ist, was im Lande wächst oder von auswärts eingeführt wird. Steuern auf Rohstoffe und den Werk, um den sie durch die Industrie erhöht werden. Steuern auf die Würze, die den Appetit des Menschen reizt, und die Arznei, die unsere Gesundheit wiederherstellt. Auf den Hermelin, der des Richters Schultern zieht, und auf den Strick, der den Hals des Verbrechers zusammenkürt, auf des armen Mannes Salz und des Reichen Gewürze, auf die ehernen Nägel, die in den Sarg getrieben werden, und auf die Seidenbänder einer Brust. Ob wir zu Bett oder Tisch gehen, uns niederlegen oder aufstehen — wir müssen zahlen. Der Schuhunge peitscht seinen besteuerten Kreisel, der bartlose Jungling reitet sein Ross zu, das unter besteuertem Zügel auf besteuertem Landstrafe geht, und der sterbende Engländer schürt seine Arznei, für die 7 p. Zt. Steuern bezahlt werden, aus einem Löffel, für den 15 p. Zt. zu entrichten waren, legt das Haupt auf ein Kissen, von dem er 22 p. Zt. Steuern mußte, und endet in den Armen eines Hypothekars, der 100 Pfund für die Erlaubnis, ihn zu Tode zu bringen, gezahlt hat. Sein ganzes Eigenthum wird dann sofort mit 2 bis 10 p. Zt. besteuert, außerdem die Dagen für Begräbnis und für Gültigkeit des Testaments. Seine Zugenden werden der Nachwelt auf besteuertem Marmor in's Gedächtniß gerufen und er wird endlich zu seinen Vätern versammelt, um nicht weiter besteuert zu werden." Wir brauchen ja nicht weit zu suchen, um noch in der Gegenwart Länder aufzutreiben, die es an Gründungsgeist und Weigewandtheit ihrer Finanzkübler mit dem England vor der Reformbill aufnehmen können. Nur aber noch leistungsfähigere Eindecker von Steuerobjekten aufzutreiben, muß man schon bis in jene entzündeten Zeiten des byzantinischen Reiches zurückgreifen, als sogar Lust und Wasser besteuert waren: das dürfte denn wohl die Höhe des Erreichbaren sein. — nd.

**Hühner im Winter.** Gar Mancher verliert in der kalten Jahreszeit die Lust, seine Hühner zu pflegen, weil sie „ja doch nicht legen“ und die meiste Zeit des Tages, ja gar Wochen lang im Stalle zubringen müssen. Allein gerade im Winter bedürfen die Thiere guter Pflege. Dann bleiben sie nicht nur kräftig und gesund und fangen zeitig im Frühjahr an zu legen, sondern sie legen auch während des Winters selbst. Und daß die Eier im Winter doppelt so werthvoll sind als im Sommer, das weiß ja jedermann. Es ist gewißermassen der Brüderstein einer guten Hühnerhaltung, daß die Thiere auch in dem kalten Winter in der Eierproduktion nicht versagen. Die Voranschlagsung dafür ist nun zunächst, daß die Hühner an und für sich fleißige Legerinnen sind. Als solche gelten besonders die Italiener. Nun denke aber keiner, daß es sich mit einer gut empfohlene Rasse anzuschaffen braucht und im Ubrigen die Hühne in den Schuppen legen kann. Denn gerade alle eifrigsten und hochgezüchteten Rassen haben ihre edlen Eigenschaften nur dadurch gewonnen, daß sie die jorgräßliche, peinliche Pflege erhielten. Wer ihnen diese nicht geben kann, der wird an ihnen keine Freude haben, für den ist ein gewöhnliches Landhuhn einträglicher. Und doch giebt es viele Thiereunde, die das Angenähnliche zugleich mit dem Nützlichen verbinden möchten,

ohne doch über viel Zeit und über große Baarmittel flügen zu können. Für diese ist die Hühnerzucht sehr empfehlenswert, und wenn sie mit einiger Kenntniß betrieben wird, dann bleiben auch die Eier nicht aus, ohne daß viel Mühe aufzuwendend wäre. Hühner müssen im Winter einen warmen Stall haben, wenn sie Eier legen sollen. Besteht dieser nur aus einem Verschlag, so wird er ja durch die Körperwärmung des Thieres hinreichend erwärmt, allein in einem kleinen Raum können sich die Thiere nicht bewegen, und sehr kalten Frosttagen oder bei hohem Schnee die Thiere in den Hof oder in's Freie zu lassen, ist auch unzulässig. Am wohlsten fühlen sich die Hühner, wenn in einem Verschlag innerhalb eines warmen Viehstalls untergebracht werden, in dem sie an kalten, windigen oder schneigen Tagen sich frei bewegen können. Die Fütterung ist von Bedeutung; sie wird von den Meisten ohne festes Prinzip auf's Gerathewohl begonnen. Man rechnet auf ein Huhn, das Gelegenheit hat, im Garten oder im Freien zu weiden, etwa 80 Gramm Körner den Tag. Allein die reine Körnerfütterung durchaus nicht rationell. Man gebe früh Morgens bilden Hühnern ein Gemisch von Kleie und gekochten Kartoffeln, daß das Futter weder trocken noch naß, sondern frisch bleibt. Frisches Trinkwasser in einem sauberen Krug muß den Hühnern gleich am Morgen zur Verfügung gestellt werden. Herrscht Frostwetter, so müssen die Hühner das Futter im Stalle bekommen und dürfen nicht aus diesem herausgelassen werden, bevor es 10 Uhr ist.

Unentbehrlich ist den Hühnern der Sand, aus dem sie kleine Körnchen zur besseren Verdauung herauspinkeln. Die Eierproduktion wird wesentlich durch Grünfutter begünstigt. Abfälle von Kohl, Möhren, Rüben können daher den Hühnern immer borgeworfen werden, aber überhaupt bekommen ihnen allerhand Küchenabfälle sehr gut. Gierschalen können, in kleine Theilchen gewiegt, unter das Weichfutter am Morgen gemischt werden. Am Nachmittag erhalten die Thiere, kurz bevor sie sich zu Ruhe zu begeben pflegen, das Körnerfutter, etwa 60 bis 70 Gramm pro Huhn. Ein Gemenge von Gerste und gequetschtem Mais ist hierzu am geeignetesten, doch ist reine Gerste dann vorzuziehen, wenn die Hühner vielleicht eine Mängel von Gierschalen geben. Ein Gemenge von Gerste und fetthaltige Nahrung aus der Küche erhalten. Am Mangel von Gierschalen gebe man dem Federwickel grob zerdrückten Mauerkalk, denn zur Bildung der Eierschale bedürfen die Thiere inmerhin eines reichlichen Vorrats an Kalk.

Es ist sehr wesentlich, die Fütterung in der angegebenen Weise vorzunehmen, also früh Weichfutter und Abends Körner zu geben. Das Erstere verdauen die Thiere sehr schnell, und sie erhalten dadurch am Morgen, wenn sie hungrig aufwachen, sehr bald eine willkürliche Stärkung. Die Körner dagegen sind bedeutend schwerer zu verdauen, sie halten deshalb in der langen Winternacht sehr lange vor, die Nahrungsstoffe gehen in diesem Falle nur nach und nach in den Körper über.

Wer gern eine gute Hühnerrasse besitzen möchte, die nicht so empfindlich ist wie die Italiener, der versuche es einmal mit den weißen Namelsköhren. Das ist eine deutsche Züchtung, die sich gut bewährt hat. Die Hühner sind brave Eierlegerinnen, ergeben aber auch einen respektablen Braten, während andere fleischige Gegehwühner meist zur Fleischzüchtung nicht zu gebrauchen sind. — it.

## Einbanddecken für Neue Welt 1902.

### Einbanddecken mit Inhaltsverzeichnis für Neue Welt 1902

und die früheren Jahrgänge liefert zum Preise von  
**Mf. 1.— (Porto 40 Pf.)**  
**Buchhandlung Vorwärts,**  
Berlin SW 68, Lindenstraße 69.

Die Jahrgänge 1893—1902 sind gebd. à Mf. 4 vorrätig.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.

# SPIEGELWIESEN

Nr. 1

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

## Zeit.

Von Ernst Prezang.

Runde um Runde!  
Die Zeiger wandern  
Ruhlos in ehemem Drange.  
Und es fügt sich Sekund' um Sekunde  
Zur Kette der andern.  
Und es zeugt sich Stunde um Stunde  
Und wächst und erlischt  
Und stirbt . . .

Blickte nicht eben des Morgens  
Rothgoldenes Auge  
Mit schimmernden Strahlen  
Hinein in dein Fenster?  
War's nicht die Nacht,  
Die blutend dort hinter den Hügeln  
Ohnmächtig versank?

War's nicht der Morgen,  
Als hoffende Wünsche erwachten,  
Verlangende Träume  
Sehnsüchtig die Arme  
Aufstreckten zum ewigen Feuer?

Vor dir der Tag!  
Der schaffende, lange,  
Der thatenerharrende, leuchtende Tag!  
Morgen ist's, Morgen!  
So rief es jauchzend in dir  
Und wurde leiser:  
Vor mir der Tag,  
Vor mir die Sorgen,  
Die alten und neuen.  
Vor mir das Glück,  
Ja, das Glück,  
Das wohl kommen mag.

Die Zeiger wandern . . .

War's nicht der Morgen?  
Was lächelst du trübe?  
Weil über den See schon der letzte Blick  
Des strahlenden Auges sterbend gleitet?

Weil auf den Hügeln die Dämmerung  
Schon wieder die dunstigen Schleier breitet?  
Weil in schwarzem Mantel  
Der müde Abend  
Herab von den Bergen schreitet?

Thränen hängen im Gras.  
War's nicht der Morgen?

Silbern und blass  
Hebt sich der Mond auf aus wolkigen Gründen.  
Die Kinder träumen.  
Doch unsere Sorgen  
Sitzend noch wachend am Tisch,  
Wenn die Sterne sich zünden.

Die Zeiger wandern . . .

Runde um Runde!  
Auf schwarzen Flügeln  
Hus düsterem Grunde  
Hob ihre Riesenschatten die Nacht.  
Sie schlich auf weichen Sohlen  
Hinein in dein Fenster  
Und strich dir über die Stirne sacht.

Du schlummerst und träumst nun auch.  
Und die Zeiger wandern  
Ruhlos in ehemem Drange,  
Bis der Morgen, der Morgen wieder  
Rothgoldenen Auges erwacht. . . .

Runde um Runde!  
Stunde um Stunde!  
Tag um Tag!  
So treiben wir in die Ewigkeit.  
So sorgen wir,  
So schaffen wir  
Und hoffen, ja, hoffen  
Sehnsüchtigen Herzens  
Auf das Glück, ja, das Glück,  
Das wohl kommen mag. —

# Der arme Lukas.

Von Wilhelm Holzamer.

**I.**  
Niemand wußte recht, wie er in's Dorf gekommen war. Eines Tages war er dagewesen, ohne Warum und Woher, und gleich war er wie daheim gewesen. Es war, als ob er früher mal zu den Bewohnern gehört hätte, als ob immer ein Platz für ihn geblieben wäre, den er jetzt richtig eingenommen und ausgenutzt hätte. Niemand empfand ihn als neu. Es hatte so seine Richtigkeit, daß er auf einmal da war, ganz als ob man die ganze Zeit her auf ihn gewartet hätte.

So war er auch, der doch ein Fremder war, dem man das übliche Misstrauen hätte entgegen bringen müssen, gleich bei Alten wohlgesitten, vom Bürgermeister bis zum kleinsten Schuster, und Alte mit ihm gut Freund. Selbst die ältesten Waschweiber wußten nichts Böses über ihn.

Er war schon ein bejahrter Mann, als ich noch ein Kind war, obgleich ich glaube, daß er älter aussah, als er war. Er ging ein wenig vorüber gehengt und trug bis bei nahe in den Sommer einen düsen Leberrock, der schon stark „punktiert“ war, und einen breitkremigen Hut, der sein Gesicht beschattete. Man mochte sich dann fast fürchten vor ihm. Aber wenn man seine Stimme hörte und seine guten Augen sah, ward man leicht zutraulich. Es war so etwas Väterliches in seinem Blick, das Kinder gleich heran fühlen, und ich erinnere mich, daß ich an ihn denken mußte, als ich zum ersten Mal Goethe's „Geisternen Eck“ las. Ja, daß er mir wie der getrennte Vater auch später noch oft vor Augen trat. Er hieß im ganzen Dorf „der arme Lukas“, und wenn das Niemand ansprach, klang's beinahe wie ein Ehrentitel für ihn.

Meine Mutter hat mir erzählt, wie er damals sein Amt als Nachtwächter niedergelegt hat. Sie begeisteerte sich ordentlich dabei. Richtig als ich nach ein Jahr war, wurden die Stunden gelöschen im näheren Dorf. Und als der arme Lukas noch garnicht lange dort war, wurde ihm das Nachtwächteramt übertragen. Es war ein Vertrauensposten, und der arme Lukas bot der Gemeinde die Sicherheit geradezu, daß nichts geschehen könnte in der Nacht, wenn er wache. Ein paar Jahre lang versah er sein Amt in treuer Pflichterfüllung, und nichts Nebles geschah in dunkler Nacht, nicht Brand oder Diebstahl.

Da wurden aber die Stechuhren eingeführt, und der Lukas legte sein Amt nieder. Es hatte für ihn den Reiz verloren. So wie ein Dieb durch die Straßen zu schleichen, von Niemand gesehen, von Niemand gehört — und nicht mal einen Spruch zu den Stunden über um zur Mitternacht liegen zu dürfen, nein, das behagte ihm nicht. Und in der Neujahrsnacht, Schlag zwölf, that er seinen letzten Spazier und seinen letzten Spruch, den er sich fast seiner Thronen selbst gezimmert hatte, von Tag zur Nacht. Aber diesmal war ihm besonders weh um's Herz gewesen, und ganz groß kam's über ihn, als er auf der Kirchenstiege stand und tief bewegt mit leiser, zitternder Stimme rief:

Hört, ihr Nachbarn, hört, ihr Freunde,  
Wieder ging ein Jahrlein herauf,  
Wieder kam ein Jahr herauf, —  
Geh' der Herr über guten Rat!  
Geh' Friede, der Friede, legt  
Deine Hand zum Friedensegel  
In die Hände eines Friedens,  
Bis zum ein frohlich Neujahrsgruß!  
Zum Gott den Herrn! Zum Gott den Guru!

Dann ging er mit schweren Schritten. Ein Kirche rief: „Hör' der Lukas!“ Und „Hör' der Lukas!“ sprach aus Leibesfrüsten rings auf dem Kirchenplatz und aus den Fenstern der Häuser. Und alle Kirchenfenster golten ganz besonders dem Lukas.

Das war kein Abhören geworden. Meine Mutter hat's mir erzählt. Sie hat auch den Spruch behalten. Sie hat mich aber sehr geängert, daß ich zu der Zeit drinnen in der Dachkammer im Bettie

siegen mußte, der Bruder und ich, und daß wir beide so bombenfest schließen. Denn da wir Buben waren, haben wir gar gern geschossen, und zum Hochschreien hatten wir auch die rechten Kehlen.

Dann bin ich aber öfter zum armen Lukas gekommen, trug ihm einen Schirm hin, der ein Loch hatte, die Kaffeemühle, die nicht mehr mahlen wollte, und der Lukas reparierte Alles mit sicherer Hand. Und billig, für ein paar Bäzen. Man stand dann neben, sah ihm zu, hörte seine Scherze und lachte mit ihm. Ja selbst wenn man so traurig kam wie ich damals, da ich mit meiner Geige gefallen war und sie zerbrochen hatte, wußte er einem Angst und Traurigkeit zu vertreiben, und allein schau die feste Übersicht, daß er Alles machen könne, stimmte einem heiter. Dann war man nun auch in den Jahren, daß man darüber lachte, wie man sich 'mal vor dem armen Lukas hatte fürchten können, damals, da man noch ganz klein gewesen war. So hatte die Mutter öfters plötzlich gesagt: „Der arme Lukas kommt — guckt, draußen vor'm Fenster!“ wenn der Lärm zu groß war, den wir machten. Dann frohen wir mäuschenstill in die Ecken. Aber der arme Lukas kam nie. Da lachte man jetzt darüber.

Dann ein Jahr oder zwei später verhälften wir — alle Buben im Dorfe — dem Lukas einmal zu einem schönen Verdienste. Das war auf der Kirchweihe gewesen. Der Lukas hatte sich eine Bude aufgeschlagen und ein merkwürdiges Spiel gemacht. Männerlein und Weiblein, Ochsen, Esel und Pferde hatte er aus Holz ausgeschnitten und fein bemalt. Alles so schön naturgetreu, wie wir's noch nie gesehen hatten, nicht in der Bibel und nicht im Bilderbuch. Und in Farben, es war ja wie ein Wunder. Alles aus Holz und Alles so lebendig. Dem Pferde seine Augen, dem Esel seine Ohren, der Ochs, wie er sprang und den Schwanz streckte, und dort der Ritter mit dem Schwert und das Edelräublein mit dem Halten auf der Faust, das waren ja alle Herrlichkeiten der Welt. So etwas hatten wir noch nie gesehen.

Wir standen und guckten. Und der arme Lukas lächelte. Aber da war mehr — das war all' nicht nur zum Angucken, darnach warf man mit Bällen, mit rothen und gelben und grünen, die der Lukas aus Lappen genäht hatte. Wenn eine Figur so getroffen wurde, daß sie in ihrem Mechanismus nicht wieder ansprang, sondern fest nach hinten fiel, bekam man einen Preis: „Ein Fisch, eine Zigarette, auch eine Zigarette!“ Das war der Preis. Der Lukas rief's aus und lud all' die „Herrschäften“ ein, einmal zu werfen.

Und hatten die Herrlichkeiten ja schon angezogen. Nun kam das Werken hinzu und — die Zigaretten lockten. Nur ein paar Südmäuler schielten nach den Lebkuchenstückchen. So verworfen wir fleißig unsere Pennige.

Aber da war noch ein Merkwürdiges. So beim Zielen und Zielaussuchen ging's uns erst auf. Das Kampfspiel in der Mitte — was war denn das? Das war ja der Lukas selber, mit seinem grünen Leberrock, seinem großen Hut. Eine Rute in der Hand, eine Kiepe auf dem Rücken mit allerlei Siebenstücken darin, mit Knöpfen und Spielzeug, so daß ein Kopf, ein Arm, ein Wagentrad, ein Pferdeschwanz oben herauszuhängen. Und traf man auf's Zentrum, hob der Lukas den Arm mit der Rute und wackelte mit dem Kopf, und das ging so lange weiter, bis der lebendige Lukas hinfällt und Kopf und Arm festhielt.

Eine Freude, da wir das erkannt hatten! Einer sagte es dem Anderen. „Auf den Lukas!“ hieß es, und alle Bälle fllogen nach dem Zentrum im Leberrock des armen Lukas. Aber nur wenige trafen.

„Auf ihn, den Lukas!“ hieß nun der Ruf, der jetzt laut geschrien wurde. Bald war die kleine Bude von Menschen umstellt, denen das merkwürdig

vorkam, und wer 'mal dastand, der warf auch, die kleinen Leute nur, auch die großen.

Als ob wir fühlten, daß die Art unseres Ruhelebens herbeizöge, änderte er sich in jedem Moment ganz von selbst und ganz in derselben Weise: „Hilf ihm, den Lukas!“ Das zog in der That mehr, bewirkte sogar, daß der Polizeidiener sich herantrat.

Zimmer neue Werfer kamen. „Einen Zigaretten, eine Zigarette, auch eine Zigarette!“ hatte der Lukas gesagt. Das andere besorgten wir. Niemand gab mehr, nur Wenige trafen. Nickel nach Nickel aber glitt in die Tasche seines Leberstocks, und er schmunzelte.

Auch am zweiten Kirchweitag zog der Spuk noch. Und fehlten 'mal die großen Leute, so warf man, und der Lukas gab ein paar Bär'e drein und gab auch 'mal eine Zigarette, wenn nichts getroffen worden war. Er kommt's auch.

Seitdem mocht's manchmal geschehen, daß einer dem Lukas auf der Straße zuriß: „Haut ihm, den Lukas!“ Er ward aber nicht böse darüber. Schmunzelte und nickte einem zu.

Das war, wie ich selbst noch ein Bub' war. Als ich erwachsen war, lernt' ich den Lukas kennen. Er war nun viel älter geworden, aber immer noch rüstig. Er machte noch immer die kleinen Ausbeutungen, für die man eigentlich keinen Handwerker hat. Er pfuschte ja wohl an manchem Handwerker in's Geschäft, aber er pfuschte doch halt nie. Denn was er gemacht hatte, war gemacht. Gerade wie er der beste „Biehdoktor“ in der ganzen Gegend war. Wenn er ein Schwein anschau, wußte er, was ihm fehlte. Und sagte er, daß ihm nicht zu helfen wäre, konnte man d'ranchen schwören. Berrieth er aber ein Mittel — einen Klübel oder einen Thee oder sonst eine Diät, dann war's beim auch sicher, daß das Bieh wieder gesund wurde. Steif und fest glaubte man daran.

So verdiente sich der arme Lukas all' die Jahre hin seinen Unterhalt.

Dann setzte auch ich ihm in Nahrung. Ich war auf Besuch heimgekommen, und der Uhrmacher in der Stadt hatte mir meine gute „Nachtmahlühr“ total „verruiniert“, so daß sie zum ersten Male seit ich sie hatte, nicht ging. Ich fragte das meine Mutter und schalt auf die Uhr und den Uhrmacher und vielleicht auch auf den Pathen, der sie mir geschenkt hatte. Da schickte mich die Mutter zum armen Lukas.

Ich trug ihm die Uhr hin.

Er lag am Fenster. Auf seinem Tisch lag allerhand seines Handwerkzeug, Feilen und Zangen, Stifte und Schraubchen. Und der Lukas tippte gerade an einer Brosche aus Tombak mit einem feuerroten Stein und bog die kleinen Häfchen vorsichtig bei.

Er war so in seine Arbeit vertieft und behandelte das unvertheile Ding mit so viel Vorsicht, daß er mich anfangs garnicht beachtete. Als er endlich fertig war, blickte er einen Augenblick von sich hin über die Gärten, die sich da unten den Hügel hin dehnten. Dann die Bäume blühten gerade, weithin, und es war ein schöner Anblick von dem Fensterchen da oben.

So eine Weile war der Lukas ganz versunken. Dann leuchtete er und strich sich über die Stirn.

„Biel Glück und Herrlichkeit hat die Welt.“ Man muß nur darauf achten,“ sagte er vor sich hin. Dabei drehte er die Brosche in den kleinen Fingern. „Muß Alles hüten und pflegen, was Schön ist im Leben. Muß sich d'ranchen genügen lassen, daß es der liebe Herrgott hat, muß es nicht All' für sich haben wollen. Ja, du liebe Zeit — ja, du liebe Zeit! All' gut sagen, All' gut sagen.“

Dann war er still, das Talitumswerk legte er bei Seite und schlug die Finger ineinander. Er blickte in den sinkenden Tag hinaus und nickte mi-

dem grauen Kopfe vor sich hin. Noch einmal seufzte er, ganz tief. Dann wendete er sich um, und er sah mich.

"Ach so, junger Herr," sagte er dann und blickte mich scharf an.

Offenbar erkannte er mich nicht. Dann ging ihm ein Lichtlein auf.

"Ei, du liebe Zeit! Ja, so wachsen Einem die jungen Leut' aus den Augen. Man sieht an den Jungen, wie alt man ist. Wie Du so ein kleiner Bub warst — der erste doch daheim, nit? ja, das weiß ich noch. Über jetzt! Ich muß wohl 'Sie' sagen. — Nein, das gehört sich. Die Jahre wollen ihren Respekt haben, das ist in der Ordnung so. Er muß freilich mit dem anderen Respekt eins sein, den man sich selbst giebt. Denn auf Einen selbst kommt's immer an; was man vor sich gäst, das giebt Einem den Werth. — Ja, aber nun wird Ihr Kopf ja schon mit allerhand Weisheit angefüllt sein — viel, viel ginter, ja freilich. Über Eins ist doch mehr: das Herz! Das ist die Quelle von all' der Weisheit, auch der, die man lernen kann, aber nur dann ist die richtig was werth und immer neu, wenn Einem diese Quelle selbst fließt."

Ei gab eine Pause.

"Das erstaunt Sie vom alten Lukas? Ja, ja, Bester, das Kleid macht's halt nicht. Der Lukas ist ein ganz Anderer, als er aussieht. Wenn ich so die Bäume da blühen seh' und deut' an die Früchte, die sie tragen sollen, da fällt's mir halt immer ein. Nit leid, nit weh. In aller Güte. In all' seinem Werth... Über was bringen Sie denn?"

Sch sagte ihm mein Ansiegen. Er schmunzelte. Geschickt öffnete er die Uhr, drehte ein paar Schrauben auf, nahm das Werk heraus und blickte nun tief durch seine alte Lupe hinein.

"Schon gut, ja, schon gut. Seh's schon. Hat auch nichts verstanden, der die Hände da dran hatt'! Nun, wird schon gemacht, wird schon gemacht."

Er legte die Uhr dann unter ein altes Wasserglaß. "Geht dann für Dein Lebtag, Ihr Lebtag, wollt' ich sagen. Ei geht wirklich mit mehr mit dem Du."

Dann fragte ich ihn noch: "Dies und Das. Sommer vorzichtig um das Eine herum: sein Leben. Wie er hierhergekommen sei, wie er all' seine Geschicklichkeiten gelernt habe."

Aber er ging auf nichts näher ein. Dann erzählte ich ihm von mir. Von meinen Liebhabereien, von meinen Studien, meinen Wünschen und Zielen. Ich fühlte, wie's in ihm aufthaute. Manchmal wurde er ordentlich warm. Wir waren uns sehr viel näher gekommen, und ich fühlte, daß ich doch noch seine Geheimnisse aus ihm lösen könnte. Ich fühlte, daß er jetzt schon das Bedürfniß hatte, sich in Dem und Jensem mir mitzuhelfen.

Ei war Abend geworden.

Bis wann er die Uhr gemacht haben könnte, fragt' ich ihn. Er befaßt sich lange. So schnell gehe es wohl nicht, in ein paar Tagen, so in ein Stück drei, vier. Dann soll' ich 'mal kommen.

Nach zwei Tagen saß ich wieder beim alten Lukas. Ich störte ihn nicht. Als es dämmerte, legte er die Uhr wieder unter das Wasserglaß. Aber ich blieb noch bei ihm. Er erzählte.

So in der Dämmerung erzählte er sein Leben. Ganz leise, manchmal flüsterte er nur. Und seltsam verwuchs seine Gestalt mit dem wachsenden Abend. Bald sah ich ihn nicht mehr und hörte nur seine Stimme. So wie man Quellen im Dunkeln hört, geheimnisvoll, — die Geheimnisse verplaudern, und alte Märchen wissen. Daß man sein eigenes Blut hört im Lauschen.

## II.

So lange ich mich erinnern kann — erzählte der alte Lukas — war meine Mutter fränkisch. Aber sie war immer bei der Arbeit, im Haus, im Garten. Sie saßte 'mal, ruhte 'mal, stand 'mal da und sah mit traurigen Augen vor sich hin — oder sah in die Ferne, soweit man von einer Ferne bei uns daheim reden kann. Denn mein Dorf liegt in einem Kessel, und rings sind Hügel — da weiter hinausgerückt, da näher. "Berge" nennen wir sie.

An ihren Hängen dehnen sich die Wingerte hinauf, und wo sich ein Thal zwischen den Wellen hinwindet, giebt's auch Wiesen. Durch die läuft der Bach, und Weiden stehen an seinen Ufern, alte, knorrige. Die breite Landstraße schneidet daheim einen grünen Grund entzweit, und eine Pappelallee faßt sie ein. Das ist wie ein großes Eingangstor zum Dorf, das in der alten kurmainzischen Zeit eine Festung war.

Ei war schon eine Herrlichkeit. Aber da verlor ich mich. Wenn mich die Mutter so dahinspringen sah, so jugendstoll und wild und ausgelassen und jubelnd, als müßte mir die Brust zerbrechen, da kam ihr auch manchmal eine Thräne. Und wenn ich sie fragte: "Mutter, was ist denn?" — strich sie mit der Hand über ihre Stirn, so ganz schwer, und ich meine, ihre Hand selbst war traurig dabei. Oft sagte sie garnichts — oder höchstens mal: "Ach Bub!" Dann packte sie wieder an.

Manchmal, an Sonntagen, bin ich auch mit ihr den "Berg" hinauf gegangen. Da feuchte sie sehr und mußte oft halten und sich auf mich stützen. Und ich war immer froh, wenn ich sie stützen konnte. Sie sah mich dann an, daß ich's nie vergessen hab', mein Leben lang. Sie hatte so besondere Augen. Sie waren nicht groß. Sie waren sogar immer ein wenig überdeckt. Über das war's gerade. Ich mußte immer hinein sehen. Ich suchte immer was drin. Denn ich verstand ihre Augen. Ich sah gleich, wenn sie froh war und wenn sie traurig war; wenn sie bat und wenn sie mir böß war. Und ihre Augen konnten so aus ihren Lidern wachsen. Es war dann grab', als ob sie an ihren Wimpern hingen. Das war mir immer arg. Ich hätte jedesmal schreien mögen. Ich hab' so etwas niemals wieder gesehen, bei keinem Menschen. Immer hab' ich weinen müssen, wenn die Mutter so Augen machte, und einmal weinte sie selbst heftig darnach. Sie schlug die Hände ineinander und umschlang meinen Kopf. Dann sah sie mich an, lang, lang. "Ach Bub!" seufzte sie, "ach Bub!"

Das war, auf dem Berge oben, wo man am weitesten sah. Die Trauben waren schon reif in den Weinbergen, und man durfte eigentlich nicht mehr hineingehen. Über der Wingert war unser, und der Wingertschlüß drückte ein Auge zu wegen der Mutter.

Ei war Alles wie gestorben drunter in den Wiesen. Da war die breite Landstraße — ganz wie entkleidet. Kein Blättlein mehr an den Obstbäumen an ihrem Lande. Und die morschen, verkrüppelten Weiden am Bach mit den hängenden Ruten. Und die fahlen Pappeln der Allee, und dahinter die grauen Felder und die gelben Weinberge mit dem sterbenden Laub.

"s stirbt Alles, Bub', Alles. Aber 's kommt Alles wieder, lebendig, wenn der Winter herum ist. Nur wenn der Mensch stirbt, kommt er nimmer mehr. Guß' den Kirchhof drunter, Bub'. Da liegt der Großvater und die Großmutter und das Babettchen. Al' tot. Die kommen nicht wieder. Die Menschen müssen all' vergehen."

Die Mutter sagte das schwer und müde. Ich verstand sie nicht ganz. Ich sah nur in ihre Augen. Sie waren groß und verschleiert. Wie ein Licht, darüber man die Hände hält. Es war Alles verborgen darin, wie in tiefen Höhlen, darin ganz hinten ein Schein ist, ein Spätkchen.

"Und will doch Alles leben, Bub'," sagte sie nach einer Weile. "Und nur Al' vergehen."

Dann gingen wir langsam weiter. Bis hinten, hinter dem Nachbardorfe auf dem Berge, die Sonne unterging. Glutrot. Ihr Glanz lag auf den Dächern und in allen Scheiben unseres Dorfs drunter. Als ob überall Lichter angezündet wären. Helle, schöne Lichter. Ein Fest in jedem Hause. Da blieben wir stehen.

"Mutter," sagte ich, "da guß' 'mal hin. Als ob alle Lichter brennen."

"Ist mir falscher Schein, Bub'. Ist Alles dunkel gleich. Ist falsch, Bub'. Noch einmal wie zum Trost. Vor'm Ausgehen."

"Ich verstand sie nicht."

Sie drehte sich nach der Sonne um. Da lag der rothe Schein auch auf ihr. Und spielte in ihren Augen, in denen Thränen hingen. Ich sah's mit Stämmen. Es war, als ob mir's gefallen sollte, und ob's mir doch Leid thun müßte.

"Mutter!" sagte ich und deutete auf ihr Gesicht. "Ist Al' dasselbe, Bub', ist so vor'm Dunkel werden."

Sie umschlang mich und schloß mich an sich. Es war schon düster, als wir gingen.

Ich hab' mich halb gefürchtet. Das Land rasselte schon zu unseren Füßen, das dürre Weinlaub. Und drunter im Wiesenthal lagerten die Nebel, und zogen nun auf. Bald breit und plump, bald lang und schmal. Gespenstisch. Ich sah lange Züge von Gestalten blasser, todter Frauen in weißen Laken. Ich hielt mich fest an die Mutter. Dann blieb sie stehen und hustete. Es klang hohl und that mir weh.

"Wir wollen heimgehen, Mutter. Die Nachluft, die kalte Nachluft thut Dir weh. Der Vater sagt's auch immer."

Darauf strich sie mir über den Scheitel. Es fröstelte mich dabei.

"Ja, bin wie ein rohes Ei. O, Du lieber Gott, mach' ein Ei. Müssten ja Al' sterben. Und will doch so gern leben, Bub', will so gern leben."

(Fortsetzung folgt.)

## Rantum.

Von Kurt Eisner.

**A**uf den Blättern der neupreußischen Kultur liest man wohl schaudernd, wie ein einziger Lehrer 200 und mehr Schüler zu unterrichten hat, 200 Kinder, denen der unglimmliche Mann nicht nur mannigfaltiges und gründliches Wissen, sondern nach den Vorschriften der modernen Erziehung auch Charakter und Persönlichkeit beibringen hat.

Innenhalb unserer Gesellschaft im gleichen Staate zur selben Zeit aber sind die Gegensätze größer als zwischen Zeitepochen, die durch Jahrhunderte geschieden sind. Während hier ein Lehrer sich in eurer Schulstube um ein unübersehbares Almosen gewinnt widerstreitiger Buben und Mädchen zu mühen hat, genießen in demselben Preußen ein paar Bauernjungen und Bauernkinderlein den Vorzug, als wären sie Prinzen und Prinzessinnen, in der Form einer preußischen Volkschule gleichsam einen Privat-erzieher zu haben, der weniger Kinder zu unterrichten hat als ein anständiger Dorfschulmeister sonst Familiie zu begeben pflegt.

Die Gemeinde, die mit Stolz auf ihren Küstenschiffen ein einstöckiges und einstieliges Friesenhäuschen zeigt mit der Unterschrift: "Die kleinste Schule Deutschlands", heißt Rantum und liegt im Südosten der Nordsee-Insel Sylt, dort an der Grenze, wo die Menschenwelt überhaupt versiegt und sich weit hin nach Süden das wilde, leere Hörnummer Dünenland erstreckt, ein unheimliches Reich der Gespenster- und Käubergeschichten, in dem es nur noch ein menschliches Bauwerk gibt, das "Löwenhotel", ein unmittelbar aus dem Sande hervorwachsender zerfallener Dachgiebel, unter dem die vom Staate angestellten Dünenpflanzer hausen; diese eisamenen aller Arbeiter — auch Frauen sind dabei — haben die Aufgabe, die Dünen mit Sandrohr und Sandhäusern zu bepflanzen und so ihren zerstörenden Nomadentrieb zu bändigen. Seitdem freilich im Sommer 1901 die Hörnummer Wüstenbahn eröffnet wurde, die vom Südhafen Sylts die seefesten Badegäste nach Westerland schafft, hat das Löwenhotel in dem Bahnhofsgebäude am Hafen noch einen Rivalen erhalten. Diese Kleinbahn schleppt im Sommer ein paarmal täglich viel modisches und wohlhabiges Erholungsvolk aus den Großstädten aller Länder durch die Wüste, die nur vom Sturm bewohnt ist. Gleichgültig schauen die Leutchen aus den Fenstern auf die zerklüfteten

Dünen, diesen meilenweiten Niesenfriedhof des Meeres, unter dessen Hügeln alles Leben zur wahrhaft ewigen Stille bestattet ist. Erst in Rantum beginnen menschliche Wohnstätten sich zu zeigen, sechs verlorene, auf breitem Wiesenraum zerstreute Gehöfte, die sich vor der wandernden Sandstruth auf die schmale, kaum einen halben Kilometer breite Brücke zwischen dem tobenden offenen Meer und den Watten geflüchtet zu haben scheinen. Aber auch Rantum sagt der im geschlossenen Zug vorüberfahrenden Gesellschaft nichts, die nach der langen Seefahrt über Cuxhaven und Helgoland nur noch das eine Bedürfnis hat, in den bequemen Hotel- und Pensionsbetten Westerlands anzuruhren. Und doch hat dieses Lülpudorf nicht nur den Ruhm, die kleinste Schule Deutschlands zu beherbergen, es ist hier auch an der Grenze der menschenleeren Wüste eine merkwürdige agrarkommunistische Robinsonade verwirklicht, ein Stückchen Utopie, das allerdings durchaus auf nüchterner, solidarischer phantasieloser Rechnung beruht.

\* \* \*

Von den sechs Gehöften Rantums, das seinen Namen von der Göttin des Meeres Mar ableiten soll — ehemals lag in der Nähe das sprachlich mit Regit verwandte Gidum —, ist das Schulhaus das unscheinbarste. Während die übrigen Häuser zwei Flügel haben, bildet dieses eine gerade Linie. Aber es zeigt doch seine höhere geistige Würde und Lieberlegenhheit; denn auf dem Giebel hat es als Schenkswürdigkeit Rantums einen langen Blizableiter.

Sch war zu Fuß die sieben Kilometer von Westerland herüber gewandert, zuerst am Meeresstrand, dann über die Dünen nach dem Osten der Insel, wo, nahe an den Watten, die kleine Siedlung anstandt, als raste sie nur einen Augenblick auf der Flucht vor Meer und Sand. Vor dem Ziel der Wandertug geblieben, trug ich mit neuen Eiferem einen großen Theil der gesunkenen Regenmenge und auch beträchtliche Stücke Landes davon. Aber ich mußte den Lehrer sprechen, hoffte ich doch von ihm Ausklärung über die jungenhafe Gemeindeverfassung des Dorfs zu erhalten, das im Stile des Kommunismus stand.

Durch die niedrige Haustür kam ich in einen kleinen Raum und stand plötzlich in einem engen Kammerchen, wo der Lehrer mit seiner Frau vertrieb. Ich befandte meine Regier, die kleinste Schule Deutschlands feuern zu lernen, und der hochgewachsene, ein wenig vertrümpte Mann im zerstreuerten Arbeitsraof, der den Eintritt eines alten Schifffers machte — er war in der That in seiner Jugend Seejäger — erklärte sich bereit, mir die Erziehung zu zeigen.

Wie Thut weiter und wir standen in einer Art Schülertümchen, in dem vier kleine zerfetzte, wacklige Säubäcklein standen. An der Wand hing über dem Kasten ein Reformationsbild, regis der hinter Gedruck, der vermutlich Wilhelm II. verkennen sollte, dann noch eine Karte, auf der die Provinz Schleswig-Holstein gezeichnet war. Die schwere Tafel zeigte in Kreidezährt ein Gemälde aus der Regelsetz: Hier Eier töpen 20 Pfennige, frische Eier töpen?

Es ist nicht ganz leicht, den Alten zum Reden zu bringen. Diese süße Einsamkeit hat es um den Mann wie eine Dornenhedge machen lassen. Ich habe einen Lärmenden jäh überfallen. Von der Gemeindeverfassung, so sagt er, weiß er nichts; es ist das gewöhnliche Besondere. Er selbst gehört ja auch nicht zur Gemeinde. Aber aus seiner Schule erzähl er. Seit 32 Jahren ist er hier Lehrer. Seiner hat er nie bis fünf Schüler gehabt, mindestens zum größeren Theil keine eigenen Kinder. Der Lehrer giebt's wohl fünf Schüler mehr; das sind die freuden Sünderungen, die den Rantumern das Herz beansprüchen. So hat er Generationen des ADG aus die Geheimnisse der Regelsetz in

ewigem Gleichmaß gelehrt, unter diesem versprengten Menschenhäuslein, das an der Wüste auf schmaler Grenzscheide zwischen den Wassen seine Zelte aufgeschlagen hat, die letzten Reste einer einst blühenden Gemeinde, deren Schiffe in alle Welt segelten.

Der Bandschnick zeigt, welche Geschichte der Lehrer seinen Schülern vortragen mag. Er wird von der Reformation erzählen und von Luther, dem Gottesstreiter. Er wird darstellen, wie anno 1864 es sich so herrlich erfüllt habe und die Insel Sylt samt Schleswig-Holstein aus dänischer Knechtschaft zu preußischer Freiheit gediehen sei.

Ach, was für ein geringes Ding — diese patriotische Geschichte! Auf Rantums Boden hat sich Gewaltigeres zugetragen. Hier spricht das Meer seine Sprache und schafft die Geschichte des Berstörens. Hier gehen Geister um und fühne Strandräuber, Sturmfluten und Sandlawinen sind die Helden des Rantumer Landes.

Und im Geiste sehe ich, wie der alte Hansen, der auch ein Schullehrer auf Sylt war und die Geschichte seiner Heimat schrieb, damit seine Bücher einst von dem versunkenen Lande erinnernde Kunde gäben, das Kathederchen der kleinsten Schule besteigt und den zwei Burschen und drei Mädchen, den athemlos Lanschenden, erzählt, was Rantum in den Jahrhunderten geschaut und gelitten.

\* \* \*

Die neumodischen Kritiker behaupten zwar, daß Vieles von dem, was ich — Hansen — in meinen Büchern gesagt, nicht zuverlässig, unkritisch sei und vor dem Scharfschliff der Studirten nicht bestehen könnte. Aber diese Herren haben niemals in grausigen Winternächten den Sturm über unser Rantum rasen hören. Sonst würden sie einsehen, es kann garnicht anders gewesen sein, als wie ich berichte.

Ihr wißt, Kinder, daß das alte Rantum dort westlich im Meere unter dem Sande liegt. Die sechs Häuser des jetzigen Dorfs sind neuen Ursprungs, das älteste aus dem Anfang des neuzeitlichen Jahrhunderts, dieses Schulhaus ist erst in den dreißiger Jahren aufgebaut. Aber das zwirgt Ihr nicht, warum die stolz blühende Gemeinde so elend zu Grunde gehen mußte. So hört denn:

Es war einst ein Schiff, das segelte nach England. Unterwegs kam ein starker Sturm, daß die Schiffslente ängstlich wurden und dachten, sie sollten zu Grunde gehen. In der Nacht wurde das Steuerender unklar. Sie sahen über Bord und wurden gewahr, daß ein großer Mann seinen Kopf herauftreckte aus dem Wasser dicht bei dem Ruder. Sie fragten ihn, was er wolle. — „Ich will den Schiffer sprechen,“ antwortete er. Die Schiffslente riefen den Kapitän. Der Kapitän kam, sah auch über Bord und fragte den Mann: „Wer bist Du? Was willst Du?“ — „Ich bin der Meermann; mein Weib soll in's Wochenbett und verlangt, daß Dein Weib kommt, um ihr zu helfen bei der Geburt.“ — „Meine Frau schlafst, sie kann nicht kommen,“ antwortete der Schiffer. — „Sie muß kommen!“ rief der Meermann, „sonst macht meine Alte noch mehr Spektakel, noch ärgeren Sturm und Seegang, und Ihr geht allesamt zu Grunde.“ — „Ich will gleich kommen,“ rief des Kapitäns Frau, die Alles gehört hatte, „man muß Niemand in Notz lassen, dem man helfen kann.“

Sie sprang über Bord zu dem Meermann und ging mit ihm hinab zum Meeresgrunde. — Der Sturm war vorbei, die See wurde ruhig. Unterdessen hatte der Schiffer große Sorge um seine Frau; aber es wähnte nicht lange, da hörte er so lieblich „Heia, heia, hei!“ tief unten in der See jungen und die Weisen gingen so eben auf dem Wasser, als wenn die ganze See wie eine Wiege gesäumt würde. — „Aha!“ dachte er, „das Kind ist schon geboren, das ist gut gegangen.“ — Es donerte seine Strude, da kam die Frau des Schifffers wieder auf aus der See und glücklich zurück an Bord. Sie war kaum einmal naß geworden, hatte den Schoß voll von Gold und Silber, und hatte viel zu erzählen: Das Meerweib hatte ein kleines gehabt, ein Ding, welches wir auf Sylt ein See-

kalb nennen; aber die Meerfrau meinte, es wäre so schön wie ein Engel. Der Meermann war darüber so froh geworden, daß er der Frau das Schiffers soviel Gold und Silber verehrt hatte, wie sie tragen konnte.

Der Schiffer hatte nun guten Wind, machte seine Reise schnell ab und segelte wieder heim nach seinem Weib und Geld nach Sylt. Allein, wenn er später wieder ausfuhr zur See, dann ließ er allezeit sein Weib zu Hause bleiben in Rantum wo sie wohnten.

Viele Jahre nachher, als das Meerweib so alt und faltig wurde, dachte der Meermann noch oft an des Schiffers schöne und milde Frau. Er beschloß, sein altes Hauskrenz zu verlassen, den Schiffer mit einem Sturm zu überfallen und zu ersäufen und dann die schöne Witwe zu freien, aber es fiel ihm nicht ein, daß die Frau des Schiffers inzwischen auch alt geworden war.

Einst sah er das Rantumer Schiff wieder über See kommen; da dachte er: nun ist es meine Zeit. Er sagte zu seinem Weibe: „Ich will hin, um Heringe zu fischen; Du mußt Salz mahlen zu der Heringssuppe, bis ich wieder komme.“ — Denn er wußte, dann mache sie einen gräßlichen Lärm in ihrem Hause beim Meeresgrunde. — Als der Sylter Schiffer in ihre Nähe kam, so war dort ein solcher Maelstrom in dem Wasser, daß er mit seinem Schiffe, mit Mann und Frau versank.

Unterdessen schwamm der Meermann nach Sylt und ging an's Land auf Hörnum. Er spazierte längs dem Strand und dachte an das Weib des Schiffers. Gegen Abend kam ihm ein junges Mädchen entgegen eben beim Küssethal. Er meinte, es wäre die Frau des Schiffers, aber es war seine Tochter, die ihrer Mutter viel ähnlich war. Er hatte sich ganz und gar verändert, hatte sich angezogen wie ein Sylter Seefahrer, aber er gebevete sich wie ein Nachschwimmer, und begann zu dem Mädchen mit eins (sofort) zu freien. Sie wurde verlegen und bange vor ihm; aber er setzte ihr einen goldenen Ring über jeden Finger, band ihr eine goldene Kette um den Hals und sagte: „Nun habe ich Dich gebunden, nun bist Du meine Braut!“ — Sie weinte und bat ihn, er solle sie gehen lassen, aber sie gab ihm doch nicht seine goldenen Ringe und seine Kette zurück. Er sprach zu ihr:

Schmag Dich, — wußt Dich haben!  
Magst Du mich? — Sollst mich kriegen.  
Willst Du „E“ (nicht): — kriegst mich doch;  
Mittwoch — haben wir Gelag.  
Doch kannst' sagen, — wie ich heißt;  
Dann bist' frei, — meiner los.“

Darauf ließ er die Jungfrau gehen. Sie gelobte ihm, sie wollte ihm den folgenden Abend Bescheid thun; aber sie dachte: Ich bekomme wohl irgendwo zu wissen, wie der Freier heißt. Doch allwo sie fragte, kannte man ihn nicht. — Sie ging den folgenden Abend wieder beim Strand und weinte; sie ging in Gedanken immer weiter, bis sie zur Thorseite (auf Hörnum) kam. Da kam's ihr vor, als wenn sie in dem Berge Jemand singen hörte. Sie blieb stehen und horchte. Da hörte sie deutlich ihres Freiers Stimme. Er sang:

Heute soll ich brauen;  
Morgen soll ich backen;  
Nebermorgen will ich Hochzeit machen.  
Ich heiße Ekke Nekkepenn,  
Meine Braut ist Inge von Rantum,  
Und das weiß Niemand als ich allein.“

Als sie das hörte, da wurde sie froh. Sie kehrte sogleich zurück zum Küssethal und erwartete ihren Freier dort. Es wähnte nicht lange, da kam er auch. Sie rief ihm zu: „Du heißt Ekke Nekkepenn, und ich bleib' Inge zu Rantum.“ — Dann ließ sie schnell nach Hause mit ihrer goldenen Kette und ihren Ringen, und er war genarrt.

Seit der Zeit war der Meermann böß auf alle Rantumer. Er machte ihnen Schabernack und Unglück, allwo er konnte. Er überfiel ihre Schiffe und Seelenleute mit Sturm und jagte sie in den Grund zu seinem alten Weibe, welches sie singt in

Nr. 1

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro sgepaßte Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1,25.

1903



**Remontoir-Uhren**, garantirt gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldänder, Emaille-Büfferverz., Wk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten Silbernen Kapself., 10 Rubis Wk. 12. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau regulirt; ich gebe daher reelle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentgeltung, Umtausch gestatten oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reih. illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

**S. Kretschmer**, Uhren, Ketten und Goldwaren. Engros Berlin 416. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

## Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen f. Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hierzu. (Illustrirte Kataloge für 30 Pf.) May & Widmayer, München 130.

## Versende

meine neueste illustrierte Preisliste über Neuheiten gegen 10 Pf. frei. G. ENGEL, Berlin 143, Potsdamerstraße 131.

## Ich verkaufe

dies. hochelegant vernickelten, vorzüglichen Apparat für Mk. 15.— Ich gebe Ihnen 8 Walzen gratis. Große Auswahl bespielter Walzen à Mark 1,00. Bessere Apparate bei mässiger Anzahlung. Mk. 1,50—3,00 monatliche Abzahlung. E. SCHMIDT, BERLIN 350 Kommandanten-Strasse 27. Kataloge gratis. Wiederverkäufern Rabatt.

**Buchführung** lehrt brieflich. Prospekt u. Probe frs. O. Härtel, Görlitz.

**Nähmaschinen** für Familien u. gewerbl. Zwecke, auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung: 8,10 bis 15 Pt., monatliche Abzahlung: 5, 8, bis 10 Pt., dabei erschämlich billige Preise bei allerbester Ausführ. 5jähr. Garant. Bringmaschine v. Mk. 10 au. Preisw. fr. angefordert. J. Jendrosch & Co. Berlin NW. Siemensstr. 4.

**Von Gold** kaum zu unterscheiden. Anker-Helios' - Remontoir für Herren jed. Standes Mark 4,70. — Garantie: Zurücknahme und Umtausch. — Katalog gratis und franko.

**Deutsches-Uhren-Versand-Haus** H. Waldschütz Schwenningen 75 (Schwarzwald).

**Billige böhmische Bettfedern!** 10 Pfund neue geschlissene Pt. 8, bessere Pt. 10, weisse dammen Pt. 15, Pt. 20, schneew. dauerweiche Pt. 25, Pt. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet. Benedict Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.

**„Die Frau“.** Das f. Familien wichtigste hygien. Buch v. Frau A. Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburthilf. Klinik d. Kgl. Charité Berlin, sendet geg. 50 Pf. Briefmark.

Franz Anne Hein, Berlin 100, Oranienstr. 65.

## Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

**Die Erwerbsquelle** weist Damen mehr als 150 Firmen nach, die allerlei Arbeiten überallhin als Haupt- und Beschäftigungen vergeben, und Herren mehr als 300 Firmen, die Neben- und 15 % Porto oder unter Mk. 1,50 Nachnahme direkt franko zu beziehen von Herm. Thom's Verlag, Leipzig VII.

## Schniediger Schnurrbart in 8 Tagen!



Herr Andreas G... in Augsburg schreibt: „Sehr Ihnen mit, daß ich nach Gebrauch Ihres Bartwuchsmittels Cavalier einen schniedigen Schnurrbart bekommen habe. Meine Kollegen haben mich ganz bewundert, als sie mich nach 8 Tagen sahen. Einem besseren Beweis für die hervorragende Güte meines weltberühmten preisgekrönten Bartwuchsmittels Cavalier gibt es nicht. Trotz aller nichts sagenden Felle meine Concurrenz erhielt kein besseres und billigeres Mittel als Cavalier. Zur Sicherheit meiner Wünsche garantie ich bei Nichterfolg die Zurückzahlung des Betrages. Preis pro Dose Stärke I. 2 Mk., Stärke II 3 Mk., Stärke III 6 Mk. III ist besser wie II u. II besser wie I. Versandt gegen Nachr. ob. Voreinsendung. Ausland nur gegen Voreinsendung. Porto extra, bei 2 Dosen portofrei. Nur allein läßt bei Heinrich Küppers Nachf., Köln a. Rh. W. 51. ältestes und größtes Geschäft diese Art am Platze.“



wirklich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine Cigarillos, wie oben abgebildet und größer, mit Sumatra und Java gedeckt, mit guter Einsage, in eleganten Stiften verpackt, für den spottbilligen Preis 500 Stück für Mk. 6,90 franko per Nachnahme. Als Weihnachtsgeschenk füge ich der Sendung vollständig gratis bei: 40 gute Zigarren und Zigaretten zur Probe, 1 eleganter Wandfeuerzeug aus email Blech, 1 Liederbuch mit vielen schönen Gedichten und 5 hochseige Ansichtskarten. Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei der leistungsfähigsten Zigaretten-Fabrik (circa 300 Angestellte) von P. Pokora, Neustadt i. W.-Pr. 144. E.

## Lungenleiden (chron. Katarrhe und Schwindesucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

Großer Illust. Haupt-Katalog mit über 3000 Gegenständen alle Arten Messer, Scheren, Sensen, Waffen, Leder-, Gold-Schmuckstücken erhält jeder franco umsonst, ohne Kaufzwang. Bitte d. zu verlangen. S. Wk. 17. I. in jedem Buchhandlung.

### Zur Probe! Beste Rasirmesser der Welt!

1/2 natürl. Größe.

Fertig zum Gebrauch:

Verdankt g. Nachnahme od. vorb. Esse.

### Fritz Hammesfahr,

Foto d. Solingen II.

Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

Streitriemen Mk. 1.— bis Mk. 1,80.

Schärfmasse Mk. —30. Rasierseife Mk. —25

Rasierseife Mk. 1. Gelatziehstein Mk. 2,50

Diamantstahl-Rasirmesser Mk. 1 Mk. 3.—

Silberstahl-Rasirmesser Mk. 2.—

Rasirspindel. Rasirspatzen Mk. 1.—

Messer Mk. 1.—

Wundspindel. Rasirspatzen Mk. 1.—

## Zigarren

aus Konkursmassen.  
 Sumatra 4 A-Sig. 100 St. A. 2,50  
 " 5 " 100 " 3,50  
 " m. Brasil 6 " 100 " 3,80  
 " m. Fein 7½ " 100 " 4,80  
 " m. Hav. 8 " 100 " 5,50  
 Mexiko mit  
 Havana 10 " 100 " 6,50  
 Import 20-50 " 100 " 10-25  
 Von 300 Stück ab portofrei.  
 Zigarren-Partie: Hand und  
 Verlandgeschäft  
 F. M. Harlander,  
 Berlin-Rixdorf 21 L. Kressenbeckstr. 150.

## Kleider-Sammete

Weltberühmte, haltbare, hochelégante  
 Kleider-Sammete  
 hergestellt, glatt und  
 gemustert.  
 Ritterstück zu Knabenanzügen.  
 Reiche  
 hältbare, entzückende Blusen-Sammete.  
 Gemusterte Blaud-Sammete. Sgr. 1857.  
 Sammethaus Louis Schmidt, Hannover-C.

Seher lese den "Rathgeber"  
 von Dr. Ritter, Preis nur Mk. 1,  
 per Nachnahme A. 1,20.  
 "Sach über die Ehe"  
 von Dr. Ritter. Aufsatz A. 2,50 nur  
 Mk. 1,50, per Nachnahme A. 1,70.  
 V. Willdorff,  
 Berlin, Goethestr. 3.



Musikwerke  
 Grammophone  
 Phonographen  
 Photogr. Apparate  
 sowie alle Zubehör.  
**CARL GEYER**  
 AACHEN.



## Tafel-Honig

verpackt in 100 g Netto A. 4,75 inkl. der  
 gesetzl. Zölle. Sonderabrechnung  
 bei Jacobus R. Fischer, Eschweiler.

## Kaffee-Abschlag

nur in Holland!

**Holland Compagnie**  
 für den Kaffee-Export  
 Maastricht 303 (Holland)  
 versendet Postkoffer von  
 10 Pfund echten, garantiert  
 feinsten, frisch gebrannten

**Holland Java-Kaffee**  
 gez. Nachnahme von Mk. 9  
 verzollt franko in's Haus.  
 In Deutschland ist der Laden-  
 preis für gleiche Qualität  
 mindestens Mk. 1,50 pro Pfund!

**Wilschneuer Bleckkäse**  
 in einem, bei einem ersten und besten  
 100 St. A. 5,20, z. zweit. 100 St. A. 5,50  
 Gedenken & Wilschneuer, Bremen.

Gott grüß' Euch, Alter,  
 schmecke das Pfeifchen?  
 Das wäre es verdient worden, das gute  
 Pfeifchen, das keine Sorge braucht, bei dem  
 es sich so gewohnt zu fühlen, kann und  
 möchte hier im neuen Jahr nichts  
 Neues, dass treuen Begleiter des Jüngs  
 und Landwirts in guten und besseren  
 Zeiten und Zeiten herum zu sehen,  
 und könnte sonst es der guten Pfeife  
 nichts schaden ergehen, wenn sie  
 nicht ständig gewaschen wäre, durch  
 rechtzeitige Verwendung des beschriebenen  
 Feld würde es einfrieren. Besonders die  
 Frau C. H. Schroeder, Erfurt, hat viele  
 Jahre nach Kosten gesucht, die Pfeife  
 zu verschönern, was derselben auch  
 durch die Konstruktion ihrer Kralle und  
 Dose sehr geholfen hat, sowie ihrer  
 ausnehmlichen Modell-Drahtverschraubung. Sie  
 und Herrn H. Schröder sind gebürgt, dass  
 es ein wahrhaft ein Herrenstück, ein einer  
 echten Pfeife zu schmecken, besonders  
 wenn man die richtige Rauchweise gefunden.  
 Vieles Laster von Kaufladenen und  
 Herstellerfirmen beweisen, dass die  
 Pfeife und Kralle der gebrauchten Pfeife  
 vergleichbar sind.

Chartreuse, grün und gelb von der Firma  
 "Heintz & Cie., Paris, -" prämiert mit goldener und  
 silberner Medaille, unter  
 dem Etiquett

statt d. Chartreuspreises v. Mk. 14  
 (franz. Produkt).  
**Madeleine**  
 Als Tafel- u. Magen-  
 Liqueur sehr zu empfehlen.  
 Versand gegen Nachnahme durch das  
 Generaldepot: Leop. Sonder, München 31.

## Wunderrohr

großartiges Kunstwerk, zaubert viele  
 Millionen prachtvolle Bilder, Jahre  
 lang abwechselnd, immer reizende Neu-  
 heiten. A. 5, 15, 30. Ausführl. Preislist. fr.  
 J. Bäthe jr., Salve 11 (Westfalen).

Durch Selbstfertigung und günstigen Einsatz von nur erstklassigen Roh-  
 materialien bin ich in d. Lage, ein mit seinem Stahlkopf, Cal. 6 mm,  
 für Kugel und Schrotkugel, selbst-  
 thätigem Patronenzieher, sein  
 größtem Nachholztafel,  
 ganze Länge circa  
 1 Meter, schnell zerlegbar i. zwei Theile, zum  
 Preise Mk. 9,50  
 herzustellen, mit seinen  
 100 Stück Kugel-  
 patronen 6 mm  
 50 A. Schrotpatronen A. 1,75. Schrotpatronen, extra lang, starke Ladung A. 2,25.  
 Kugelpatronen, extra lang, 22 H. A. 1,50.  
 Illustrirter Hauptatalog über alle Sorten Jagd- und Scheibengewehre  
 gratis und franko.

Emil von Nordheim, Gewehrfabrik, Mehlis in Thür.

# Ich Anna Csillag

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-  
 Toreleg-Haar, habe solches in Folge 14 monat-  
 lichen Gebrauches meiner selbstfundenen Pomade  
 erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur  
 Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums  
 derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt  
 worden; sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen  
 Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche  
 sowohl dem Kopf- als auch Barthaare natürlichen  
 Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem  
 Ergrauen bis in das höchste Alter.

## Preis eines Ziegels 2, 3, 5 und 8 Mark.

Postversand täglich bei Vor Einsendung des  
 Beitrages oder mittels Postannahme der ganzen Welt  
 aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

**Anna Csillag**  
 Berlin, Friedrichstrasse 56.  
 Wien I., Graben No. 14.

Wohlgeb. Frau Anna Csillag!

Sie Zeugung Ihrer Exzellenz Frau von Szöggem-Harisch (offiziell  
 Gesellschafterin in Berlin) bitte höflich, mit einem Ziegel Ihrer aus-  
 gesuchten Pomade auszuholzen. Nehmen Sie gleichzeitig den  
 besten Auftrag auf. Frau Gräfin hat sich außerordentlich lobend  
 ausgezeichnet über den Erfolg der Pomade.

Mit vorsichtigster Hochachtung  
 Ihre Treue, Sommergrün Ihrer Exzellenz.

Wohlgeb. Frau Anna Csillag!

Grüße mit Begeisterung von vier Ziegeln Ihrer vor-  
 ausgesuchten Pomade.  
 S. u. k. Österreichisch-Ungarisches Kaiseramt, Wien.

Frau Anna Csillag!

Bitte mit der gel. Begeisterung wieder zwei  
 Ziegeln Ihrer guten Pomade.  
 Höflichstes  
 S. Gen. Engelhardt, Dresden, Sachsenstr. 1.

Her. Anna Csillag!

Grüße Sie herzlich mit gel. Begeisterung von einem  
 Ziegel Ihrer ausgewählten Haarpomade per Post-  
 briefmarkenpost!

Emilie Klemisch, Sachsenstr.  
 bei Herrn Bartholomäus Frau Engelsdorf, Schlesien.

Frau Anna Csillag!

Ihm wiederholte Befehlung eines Löffchens Ihrer



Wohlgeb. Frau Anna Csillag!  
 Grüße im Auftrag per Nachnahme einer Schachtel  
 Ihrer Wunder wirkenden Haarpomade.

Dr. A. Zepold, Kurarzt in Czernowitz, Schlesien.

Sehr geehrte Frau Anna Csillag!  
 Grüße mir noch einen Ziegel von Ihrer guten  
 Pomade gütlich gleich zu senden. Bin mit den bisherigen  
 Erfolgen bestens zufrieden.

Meine Adresse: Etelka v. Maty  
 Gerichts-Präsid.-Gattin, Temesvar.

Frau Anna Csillag!

Bitte mit per Postannahme zwei Ziegel von Ihrer  
 Haarpomade zu senden. Ich bin überzeugt über  
 die gute und äußerliche Wirkung. Ihre Haare sind in  
 kürzer Zeit erstaunlich gewachsen, und zeigt sich außerdem  
 überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf's  
 Wörlein Gedanken empfehlen. Achtsam

Gräfin C. W. Bedrich.  
 Unter-Reinburg 6. Wöh. (Böhmen).

Frau Anna Csillag!

Ihm wiederholte Befehlung eines Löffchens Ihrer  
 ausgesuchten Haarpomade bitte

Preis für Garretzh. (Göthen, Anh.).

## Cigarren — Umsonst!

(Grosses Format, keine Cigarillos.)

Wir geben jedem bis auf Weiteres 50 Cigarren  
 als Geschenk bei Bestellung von 150 Cigarren  
 aus guten Tabaken für Mk. 4,95. Wer einmal  
 bezogen, bestellt wieder.

Versand gegen Nachnahme unfrankiert.

Bei Bestellung v. 450 Stck., 500 Stck. fr. 10. für Mk. 12,50.

## Hamburger Cigarren-Versand

Kielerstrasse 75 \* Hamburg \* Kielerstrasse 75

## Meine verbesserte Kühl- und Trockenrauch-Pfeife

(D. R. - G. - M. patent-  
 amlich eingetragen),  
 mit Speichelänger im  
 Rohr u. Nikotinfäng.  
 im Abgusse, bleibt  
 bei ganz geringer Auf-  
 merksamk. fast  
 trock. u. rein, ist  
 spielend leicht,  
 ohne den Kopf  
 abzunehmen, zu  
 reinigen.

Rauch kühlst sich  
 wesentlich ab u.  
 kommt mit den

,Neue Welt'

Bezug nehmen zu wollen.

,Neue Welt'

Abteilung für Anzeigen.

Porto 20 A, gegen Nachnahme Porto

30 A. Reichhaltige illustrierte Preislisten  
 frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-

fabrik, Erfurt, No. 31.

Porto 20 A, gegen Nachnahme Porto

30 A. Reichhaltige illustrierte Preislisten  
 frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-

fabrik, Erfurt, No. 31.

ganter durabler Ausstat-

tung, Kopf (hält viel Ta-  
 bak) geschnitten pr. Stiel

A. 3,25, nicht geschnitten

A. 3, bei vorheriger Cassa

Porto 20 A, gegen Nachnahme Porto

30 A. Reichhaltige illustrierte Preislisten  
 frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-

fabrik, Erfurt, No. 31.

ganter durabler Ausstat-

tung, Kopf (hält viel Ta-  
 bak) geschnitten pr. Stiel

A. 3,25, nicht geschnitten

A. 3, bei vorheriger Cassa

Porto 20 A, gegen Nachname Porto

30 A. Reichhaltige illustrierte Preislisten  
 frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-

fabrik, Erfurt, No. 31.

Für nur 90 Pfennig stanzo  
 bei Einsendung des Beitrages per Post-  
 anweisung oder Briefmarke (Nach-  
 nahme kostet 20 & mehr) versende ich  
 die geschätzte

Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika.

Dieselbe hat länglich ovale hömer-  
 artige Form, mit eben solchen Decken,

welche in einem Schallloch auslaufen,

wodurch der Ton ein äußerst starker wird.

Und für sie verleiht schon

die neue und eigenartige Form dieser

Mundharmonika einen gefälligeren Ausläu-

fen als alle bisher erschienenen

Arten, außerdem kann durch vorsichtige  
 Handbewegungen am Rande

des Schalllochs jeder Trilleron er-

zeugt werden. Versand in schönem  
 Koffer (2 Stück frs. A. 1,70, 3 Stück  
 frs. A. 2,40). Extra große Kaiser-  
 Jagdhorn-Mundharmonika

hat länglich ovale hömer-  
 artige Form, mit eben solchen Decken,

welche in einem Schallloch auslaufen,

wodurch der Ton ein äußerst starker wird.

Und für sie verleiht schon

die neue und eigenartige Form dieser

Mundharmonika einen gefälligeren Ausläu-

fen als alle bisher erschienenen

Arten, außerdem kann durch vorsichtige  
 Handbewegungen am Rande

des Schalllochs jeder Trilleron er-

zeugt werden. Versand in schönem  
 Koffer (2 Stück frs. A. 1,70, 3 Stück  
 frs. A. 2,40). Extra große Kaiser-  
 Jagdhorn-Mundharmonika

mit 200 Pfennig Musik (Doppelton)

und extra feinen Glasmetall-

klammern Mk. 2. Preislisten über alle

Arten Musikinstrumente gratis.

Nur allein zu bezahlen durch Heinr.

Schr., Neuenrade 2 in Westfalen.

## Caviar

Els. 1 kg-Dose Mk. 5,50, 9 Dosen Mk. 48,00

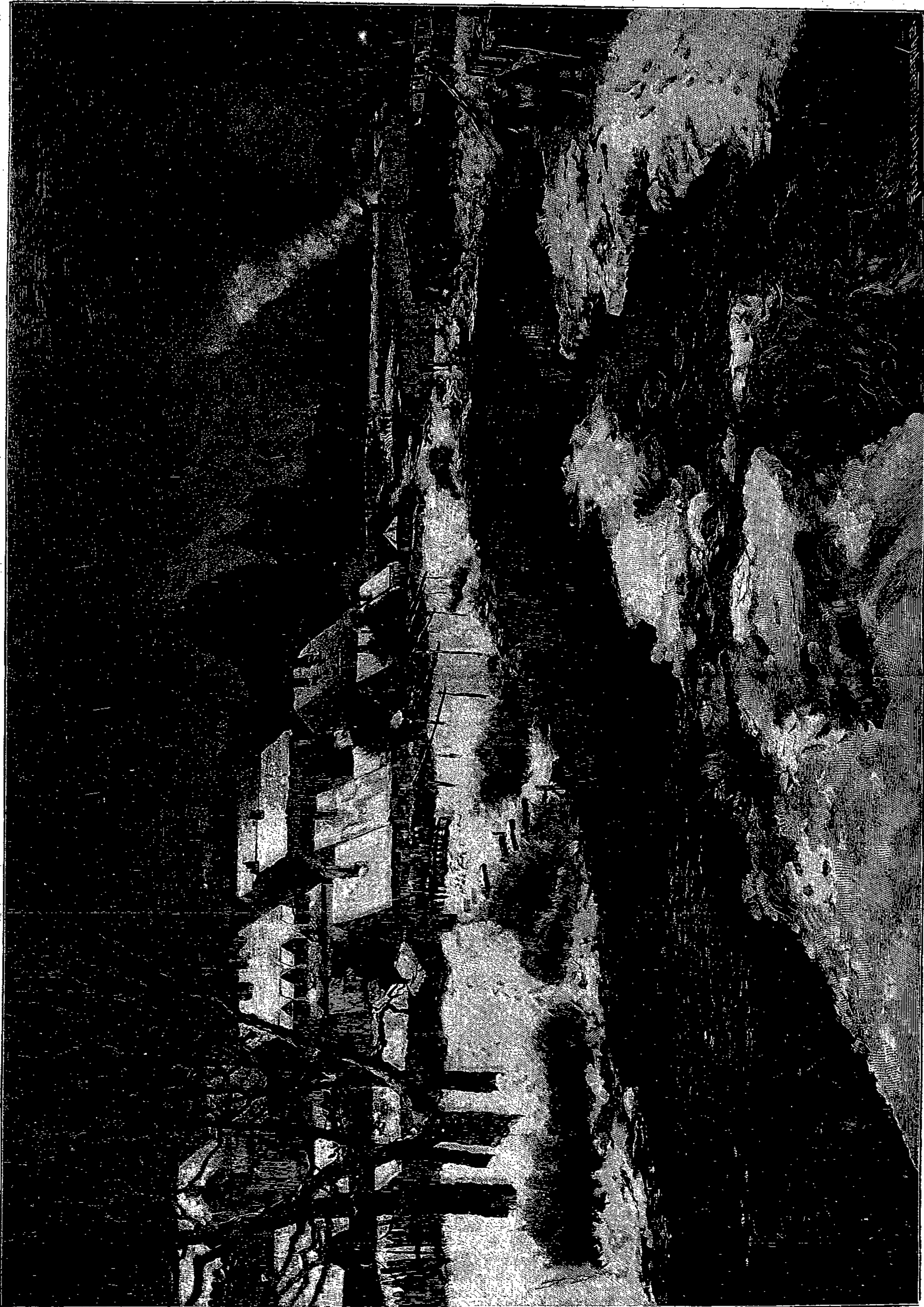
Ural. 1 kg. 6,- 9 52,50

Riesen-Astrachan, ungef. 1 kg-Dose. 9,75

leichtgefl. 1,- 7,50

ff. Matjesheringe, Boff. 30

Max Giese: Alt-München im Winter



ihren Nezen, aber auch noch ab und zu Kinder gebar und Salz mahlen mußte, wenn Effe eine lustige oder weitläufige Periode hatte. Er spolierte zuletzt der Rantumer Land und Häuser ganz und gar durch Sand und Fluth, wie solches noch auf Hörnum zu sehen ist.\*

\* \* \*

Mit einem trockigen Humor, den auch im Sturm der Vernichtung nicht wegleidige Seeltranheit niederrwirkt, hat das Schiffervolk die Wuth des zerstörenden Meeres, der gefrägenden Wanderdünen auf häusliche Geschändszenerien zwischen dem nördischen tölpelhaften Meermannie Effe Nefepem und seinem Uthtier von zänkischem Geweibe zurückgeführt, und, weil Effe in seinen iedischen Liebesabenteuern von einem Menschenlein aus Rantum läufig und lustig geprellt ward, darum mußte der Ort in See und Sand versinken.

Die alten Chronikschreiber aber reizen kein Lachen, wenn sie durch die Jahrhunderte hindurch berichten, wie Effe Nefepem sich rächtet. In der Einfalt ihrer Sitten, strommen Darstellung weht Gigantenschicksal.

Seit dem 14. Jahrhundert hänsen sich die Ueberlieferungen schwerer Sturmfinstern. Die Unwetter von 1300, 1338, 1354 und besonders die furchtbare Katastrophe von 1362 — „die große Mandrant“ genannt — begannen die Zerstörung und Verküstung der friesischen Inselnlande. Die große Mandrant spülte auch das Christenthum wieder hinweg, und das Heidenthum entfesselte ein wildes Seeräuberwesen, das sich übrigens auch in der Folge sehr wohl mit der wieder angewachsenen Christlichkeit vertrug. Um 1436 entstand das Hörnumer Dünenland. Damals wurde das Kirchspiel Alt-Rantum, das damals die größte Kirche der Insel Sylt besessen haben soll, zerstört. Was von den Rantumern übrig blieb, zog südöstlich und botte Neu-Rantum. Gliche jollten aber auch im Hörnumer Dünenland Grabhülen errichtet und, da alle ihre Aeder und Reiden verloren waren, sich vom See- und Strandraub trennt haben.

Das Seeräuberwesen erreichte sein Heldenzeitalter, als, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, der lange Peter von Hörnum — aus dem Flugland Al-Nantum entprossen — der Küstenschiffmann wurde. Als Kappon führten er und seine Gesellen Galgen und Rad. Der lange Peter, dessen Heer aus 500 Mann umwuchs, wurde der Schrecken der Nordsee. Er selbst nannte sich „der Dünen Beschützer, der Bremer Besitzer, der Holländer Kruz und Beleger, der Hamberger Bedreger.“ Um 1515 besiegte er eine holländische Flotte und eroberte 18 Schiffe, zwang 600 Mann und warf 111 über Bord.

Aber dieser lange Peter, Pidder Lüng, war nicht ein gewöhnlicher Seeräuber, sondern ein rechter Freiheitsheld. Der Prior Worp vom Kloster Thabor in Westfriesland sprach in seiner Chronik, er sei „von Natur

\* Aus: C. P. Hansen, Beiträge zu den Sagen, Sitten usw., Reichen und der Geschichte der Nordfriesen. Dordt 1880.

ein gut friedamer Mann“ gewesen. Aber die Unterdrückungen, die die Friesen damals durch ihre Nachbaren erdulden mußten, machten aus ihm den großen Empörer. „Er hat“, so urtheilt Worp von Thabor, „viele böse Thaten gethan zu Lande, mehr jedoch zu Wasser gegen die Holländer, seine Feinde. Auch hat er den Ostseefahrten, die auf Holland fuhren, großen Schaden gethan auf der See. Von dem, was Peter nahm auf der See mit seinen Schiffen, bekam er selber wenig, weil er für seine Person weder Geld noch Gut suchte, sondern allein seine Feinde zu kränken. Er suchte anders nichts als Friesland zu befreien von allen Feinden, freunden Herren, Schatzungen, Accisen und anderen Beschwerden, die den Landen aufgelegt, und selbiges wieder zu bringen zu den alten Privilegien und Freiheiten.“

An Pidder Lüng's Namen heftet sich der altfriesische Wahrspur „Leier diad as slav“ — lieber tot als Sklav. Das Wort und der Mann ist unerlich zu Ewigkeitsruhm auferstanden. Dette von Eilen von hat den langen Peter zum Helden jener Ballade der Freiheit gewählt, in der die Nordsee brandet:

Einen einzigen Sprung hat Pidder gehab,  
Et schleppt an dem Kopf den Amtmann heran,  
Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,  
Bis der Ritter erstickt ist im glühheissen Brei.  
Die Hände dann lassend von furchtbaren Gütern,  
Brüllt er, die Thüren und Wände zittern,  
Das stolze Wort:

Lewowet dnat üs Slaab!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,  
Die Hörcher führen mit höllischem Gruß,  
Durchbohren den Fächer und zerren ihn fort,  
In den Dünen, im Dorf rufen Messer und Mord.  
Pidder Lüng doch, ehe sic ganz ihn verderben,  
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben  
Sein Herrenwort:

Lewowet dnat üs Slaab!

Ans den Hörnumer Dünen aber, wenn Nacht und Einigkeit im Sturme tanzen, klingt noch immer geweniglich das flirrende Seeräuberlied:

Grü es de Feskrang (Fischfang),  
Grü es de Jagt,  
Grü es de Ströthgang (Strandgang),  
Grü es de Nacht,  
Grü es de See, de wilde See  
En der Hörnumer Rhee (Hörnumer Buch).

1634, mitten im dreißigjährigen Krieg, dessen Spuren auch auf Sylt sich zeigten, brach das jüngste Gericht über die friesischen Inseln herein. Der 11. Oktober 1634 brachte die furchtbarste Sturmfinstern, die jemals in historischer Zeit die unglücklichen Inseln überfallen hat. Damals kühlte Effe Nefepem seine Rache für den nedischen Berrath der holden Inge von Rantum.

Noch am 10. Oktober 1634 — so erzählt Hansen den Untergang der Insel Nordstrand\* — lag es da, das grüne, von Fett und Fruchtbarkeit

\* C. P. Hansen, Chronik der friesischen Uthlande, zweite Auflage. Garding 1877.

erfüllte Friesland inmitten der finsternen, grossenden See, die Freude, die Kraft, der Stolz und Mittelpunkt der Uthlande, nicht ahnend dessen, was ihm bevorstand, nach hundert trüben Erfahrungen noch immer fest hagend auf den Schutz seiner erst vor Kurzem wieder errichteten Deiche. Rungsum lag ein Kranz von Halligen und Halligstückchen, die welscham gestaltete und gruppirte Felsen aus der Wasser- und Wattewüste hervorragten; weiterhin, jenseits derselben, glänzte ein Schauungssirtel der sich brechenden Wellen an den äusseren Sandbänken und Inseln. Im Westen und Süden zogen finstere Wolkenmassen am Himmel herauf, obgleich der Wind noch ruhte. Es war die Todtentstille, die oft dem Sturm vorhergeht. Im fernen Westen blieb es, und als es Abend wurde, die finstere lange Nacht heraustrich, da flüchtete ahnungsvoll der Schiffer wie die Seemöve an's Ufer, die vorsichtige Krähe aber auf's Festland. Die Nacht verging; der Morgen des 11. Oktober kam, der legte, welchen das altberühmte Nordstrand erlebte. Blutroth stieg die Sonne im Südost hinter Eiderstedt heraus, beschaut noch einmal das schöne, fruchtbare Eiland mit seinem goldenen Ring, mit seinen grünen Wiesen und weidenden Viehherden, mit seinen gesegneten Acker, seinen Kirchen und Mühlen, seinen stillen Dörfern und zerstreuten Bauernhöfen, seiner einigen, tückigen, Gott und sich selbst vertraulichen Bewohner; dann verbarg sie sich wie weinend hinter den dichten Wolken, die für den Tag ihr die Herrschaft stahlen. Noch einmal läuteten die Kirchenglocken die gläubigen Christen zum Gottesdienst in die Kirchen — denn es war eben Sonntag. Noch einmal scharten sich die Schlachtopfer betend in den heimathlichen Gotteshäusern, stimmten noch einmal ein Loblied dem Herrn an, während der Donner schon über ihren Häusern röhnte und der Regen sich in Strömen ergoß. Noch einmal sammelten sich die Familien an ihrem freien Eigentumsherd und um den gefüllten Tisch im Frieden, nicht ahnend, daß es das letzte Mal sein würde. — Da brach er los aus Südwest, der unglückselige Sturm, der Tausende vernichten und anderen Tausenden Alles, nur nicht das arme, nackte Leben, rauben sollte. Ich will nicht versuchen, zu schildern das Gebräuse des gegen den Abend, und unheimlich um 9 Uhr Abends, wie ein wütendes Unethium durch die Lust fahrenden Orkans; noch das donnerähnliche Getöse der gegen das Eiland rollenden, brechenden und endlich über die Deiche und durch dieselben stürzenden, die Erde weit aufreißenden Wellen; noch das Zittern der Wersten und Heuberge im Wogendrang; noch das Gestöhne und Geächze der wankenden und fallenden Mauern und Balken, oder das Schwirren und Pfiffen des mit dem Sturme fortfliegenden Daches; noch das Zischen und Knistern des hier und da in diesem Weltuntergang ausbrechenden Feuers, oder das Heulen, das Grabgeläute bei dieser großen Beerdigung, der Sturmlocken; noch das Angstgebrüll der sterbenden Thiere, und am allerwenigsten die sitzen Seufzer und Gebete der ertrinkenden Menschen.

(Schluß folgt.)

## Dur noch Drei.

Novelle von Wilhelm Schmidt.

Städern, als ob die Wagen traurig wären, nach der langen Fahrt durch die Weinhänge und die unübersehbaren Obstbäume um hielten in dem traurigen schwarzen Schuppen halten zu müssen. Man hatte die schwelle, starke Lokomotive schon vorher von ihnen losgetrennt, die ihren Rädern Leben gegeben hatte und der sie auf der tollen, knatternden Fahrt in frohem Lebewohl gefolgt waren — verlassen und tot standen sie nun da.

Um so fröhlicher sprangen, wie jeden Abend um dieselbe Zeit, die vier Männer von ihren Trittbrettern auf die Erde herunter, die auch die Fahrt mißgönnt hatten und nun, mit dem Staub und dem Klang freudiger Luft auf den Mänteln, wie die Seejäger das Land, den festen, asphaltierten Boden

des Schuppens begrüßten. Sie spürten plötzlich nicht mehr die schmerzhafte Müdigkeit in den Scheiteln, den Oberarmen und den Rücken.

Doch es waren heute nur drei Männer.

Einer von den Drei stand da und hörte noch nach dem klagenden Ton hin, als er schon erstorben war. Das war doch heute ein anderer Ton als sonst an den Abenden?

Die anderen Zwei hatten nicht darauf geachtet, standen da, knöpften die Mäntel auf, wischten sich mit den bunten Taschentüchern den Schweiß von der Stirn und sahen nach dem Himmel hinauf, dessen schwere Regenwolken mit der anbrechenden Nacht ein unheimlich schwarzes Aussehen annahmen.

Der Dritte, kleine, kam zu den beiden Großen

Der Bremer auf dem ersten Wagen hielt die trübsame Peise im Hand, die einen langen Ton des Fügs gab, so lang als sein Atem reiste, und ließ mit der ganzen Kraft seiner großen, schwarzen Hände den eisernen Griff der Bremer lange herum. Darauf, daß er seine mächtige Kraft, die in den eng anliegenden Uniformanzug vielfach war, begegnen legte, hinderte er die Bremer, zurückzugehen.

Der Zug hielt. Der erste Wagen stand unerträglich fest, und die anderen röhren sich mit ihren langen Säulen und Säulen gegen ihn, preßten ein Stück zurück und standen dann gleichfalls fest.

Ein langer, steigender Ton fuhr dabei aus den

heran. Alle Drei lachten und zeigten die Zähne, froh wie die Kinder, daß das Tagewerk vorbei, und daß sie nun zu den Frauen und dem kleinen, ungebüldig wartenden Volk daheim gehen könnten. Sie kehrten sich auch gleich um, dem Ausgang zu, um keine Zeit zu verlieren.

Da, auf einmal, empfanden sie alle Drei zur selben Zeit, daß der Bierte von ihnen fehlte.

Der Kleine, der eingefallene Backen halte, obwohl er nicht viel älter als dreißigjährig schien, setzte mit einer Schnelligkeit, die die Anderen überraschte, seine flache Kappe wieder auf und steckte sein Buch in die Manteltasche. Er sah nach den Wagen zurück.

Auch die Nebrigen blieben stehen und wandten sich mit ihren schwefälligen, breiten Schultern.

„He — Andrees!“ rief der Größte, der einen buschigen, blonden Schnurrbart unter rothen Backen trug.

Und da antwortete wieder derselbe klagende Ton, von dem aber nun sicher war, daß er nicht aus den Nädern kam.

Der Kleine ließ mit kurzen Schritten nach dem Wagen hin, öffnete die Thüren und hörte.

Der Große stand und lachte, indem er, da der Dienst nun aus war, seine Pfeife stopfte und ein Bündholz an der Rückseite seine Hose anrieb.

Der Zweite aber, ein ungeheuer breiter, doppiger und schweigsamer Mann mit kurzem, grauem Bart und gutmütigen Augen, die sogar in dem Dunkel ihre himmelblaue Farbe zeigten, ging ohne Weiteres auf etwas Schwarzes zu, das wie ein Bündel zwischen den Nädern des dritten und vierten Wagens lag.

Die Anderen sahen ihn eine sonderbare, halb gebückte Stellung annehmen und so stehen bleiben, starr, beide Arme gebogen und vor sich hingehalten. Es war merkwürdig, daß er nicht nach vorne überfiel.

Der Große lachte darüber, brach aber dann sein Lachen plötzlich ab, der Kleine hielt die Füße zum Gehen voreinander gesetzt, traute sich aber nicht, sie zu bewegen. Mehr als irgend ein Schreien, rief das unheimliche, wortlose und regungslose Gebüsch stehen des Mannes hinten einen Schrecken hervor.

Jetzt richtete er sich auf, drehte sich nach den Anderen um, machte zwei breite läppische Schritte, die laut durch den Schuppen klangen, und stand dann wieder still, indem er wortlos nach ihnen hinsah. Die Beiden bemerkten, daß er seinen Mund weit offen stehen hatte, und daß sich seine breite Brust, die sich wie ein schwarzes Biereck gegen den grauen Himmel am Ausgang des Schuppens abhob, erweiterte und verengerte, schnell und ruckweise, wie bei Einer, der schnell und aufgeregt atmet. Sie sahen Einer dem Anderen ungewiß und fragend in's Gesicht, gingen dann zu dem Dritten hin, langsam, zögernd, widerwillig, hielten auch ihre Augen nicht auf das Bündel, sondern auf das Gesicht des Kameraden gerichtet. Sie schlenkerten nicht, wie sonst beim Gehen, die Arme neben dem Körper her, sondern ließen sie komisch steif zu beiden Seiten herunter hängen. Dabei hielten sie die Köpfe schief nach den Schultern hingelegt, wie bei einem Verhängnis, denn sie entgegen mußten und das sie nicht abwehren konnten.

Dann standen sie alle Drei und sahen nach dem schwarzen Bündel hin. Sie atmeten nicht, bewegten sich nicht. An dem Bündel schimmerten goldene Punkte. Es war deutlich zu sehen, daß es Knöpfe an einem Mantel waren, gerade wie sie selber an ihren Mänteln trugen.

Der Breite stieß einen kurzen, stöhnenenden Laut aus, der über den hohen Kragen der Uniform nicht hinaus kommen konnte und deshalb tonlos und abgebrochen klang, bückte sich dann schnell und entschlossen zu den Nädern hinunter und streckte die Arme aus.

Auch die zwei Anderen bückten sich und stierten in den dunklen Raum da unten hinein, indem sie beide Hände auf die Erde aufstützten.

Einer zog, erst leise und vorsichtig, dann fester

und schlüssig mit ganzer Kraft. Er gurgelte etwas, was nicht zu verstehen war.

Aber der Kleine hatte es doch verstanden, bückte den Kopf noch tiefer, schob die Hände vor, die Füße vor und froh unter den Wagen hin. Mit schnellen, sicheren Bewegungen löste er die schweren Eisen, die die zwei Wagen aneinander knüppelten.

Andere Beamte, in blauen Leinenkitteln, mit Schmierkanne und Zangen, gingen vorüber, lachten und riesen, blieben plötzlich stehen, in komischen, verdrehten und erstarrten Stellungen, und legten dann bestürzt und mit irren Augen, aber mit der Sicherheit von Leuten, die ihre täglichen Griffe in den Händen haben, Hand an. Sie schoben die zwei Theile des Zuges aneinander.

Endlich war der Verunglückte frei gemacht. Die Stirn und die Spitzen seiner Schuhe berührten sich an der Erde, wie bei einer tiefen Verbengung, der Rücken und die Schenkel bildeten in der Luft darüber einen spiken Winkel. Es war, als ob eine riesige Faust den Körper bei der hinteren Schnalle des Mantels gepackt und hochgehoben hätte, so daß die beiden Hälften nach den Seiten herabgingen. Einen Augenblick stand diese sonderbare, unheimliche Pyramide da, dann fiel sie mit einem dumpfen Hall auf den Boden zwischen den Schienen, ohne daß der Körper sich streckte. Augen und Mund waren weit aufgerissen, wie bei Einem, der verdurstet ist.

Alle standen in einem Kreis darum her.

Der Große weinte laut mit meckernden Tönen, die sich fast wie Lachen anhörten, während er mit den Händen nach den Gefährten griff, als ob er sie auf den, der da lag, und die Entsetzlichkeit dieses Unglücks aufmerksam machen wollte. Andere standen etwas zurück, in einem unerklärlichen Grauen, das ihnen die Brust zusammenpreßte, und nahmen die flachen Mützen, wie zum Gebet, vom Kopf.

Nur der Breite zögerte seine Sekunde, legte den Mann auf den Rücken, sah ihm in's Gesicht, das weiß wie ein Leintuch war, und riß den an den Hüften zerfetzten und in Lappen hängenden Mantel aneinander.

Aber das Eine mußte so wenig wie das Anderen. Der Mann mit seinem schönen schwarzen Schnurrbart, seinen festen, weißen Zähnen war tot. Die runden, eisernen Scheiben, die Puffer hatten gute Arbeit gehabt.

Es blieb nichts mehr zu thun, als die Sache dem Vorstand zu melden. —

Eine Stunde später gingen die Drei nebeneinander her über die Landstraße, den Lichtern der Stadt zu. Es regnete und es war so dunkel wie Pech um sie her. Sie hatten die Kragen hochgeschlagen, die Hände tief in die Taschen gesteckt, hielten die Köpfe gesenkt, wie müde Pferde, gingen so neben einander her, mit denselben langsamem, schweren Schritten und sprachen kein Wort. Hin und wieder that Einer den Mund auf, um etwas zu sagen, aber er spürte etwas in seiner Kehle, das vor dem ersten Wort heraus mußte, und fühlte an den heißen, trockenen Augen, daß beim ersten Wort die Thränen daranschießen würden, und so schwieg er.

Ein Bauer ging vorbei mit einem Korb am Arm und einem Stock, mit dem er laut und regelmäßig in das Regenwasser des Bodens stieß. Er grüßte und bekam keine Antwort als das Nicken der drei Köpfe, die sich nicht einmal nach ihm hinstrehten.

Sie gingen an der ersten Laterne vorüber, die einen langen gelben Streifen über die Straße zog. Da machte der Große zum erstenmal eine andere Bewegung außer dem ewigen, immer gleichen Vorsetzen der Schuhe. Er zog sein Taschentuch, schneuzte sich und benutzte das Geräusch, um heimlich, mit einem stoßenden Räusperrn, das, was in seiner Kehle steckte, hinaus zu hauen. „Er hat so viel jedrunke,“ sagte er dann mit einer Stimme, die in der stillen, durch keinen Ton als durch das Fallen der Regentropfen geförderten Nacht hier draußen lauter heraus kam, als er beabsichtigt hatte.

Die Beiden antworteten nicht. Erst nach einer Weile sagte der Kleine mit seiner mageren, tonlosen

Stimme: „Er es so fröh erab; es lebt us singem Hüllsche. Er kommt et nie erwaede, bes er nach Huns kaom. Ich han et im off jeschaht.“

Der Dritte, der Breite, schwieg immer noch. Aber er schlug unwillkürlich ein anderes Schrittmach ein, langsamer und schwerer, so daß auch die beiden Anderen ihre Schrittart darnach einrichten mußten. Endlich aber sagte er mit einer Stimme, die ganz anders klang als sonst, sonderbar tief und locker, so daß sie sich alle Drei darüber verwunderten: „Wat im passirt es, kann uns jeden Dag passiren. Wer weet, wer morje von uns do lichd on sich net mieh wäag.“

Der Große machte einige zögernde Schritte und blieb dann stehen. Seine Straße bog links ab — zwei Reihen trüber Laternen, hier und da ein neu gebautes, noch nicht verputztes Haus, mehrstöckig, mit wenigen erleuchteten Fenstern, kein klappernder oder schleudernder Schritt irgendwo, in der Ferne nur Nacht und Regen.

Alle Drei standen da. Mit den Schuhen mitten in einem Tümpel, ohne darauf zu achten. Alle Drei hielten die Köpfe noch tiefer an die Mäntel gelegt, jeder sah an der schwarzen Gestalt des Anderen vorbei.

Keiner sprach.

„Mling Frau steht am Finster,“ sang der Große, ohne den Kopf zu heben, zuerst an. „Ich möz joun.“

Kein Athemzug kam von den drei Männern. Das Wasser, das ihnen von den Mänteln lief, fiel hörbar in den Tümpel unten.

Wieder lange kein Wort.

„Wer soll et denn sage?“ Der Kleine rührte sich nicht, trotzdem ihn in den nassen Schuhen fror. Er hatte die schmächtigen Schultern nach vorne zusammengedrückt, um sich wärmer zu halten.

Das war die Frage, die die ganze Straße her, zwischen den Bäumen und Laternen, in das Finstere hinein, wie ein riesenhafstes, den Athem nehmendes Gespenst vor den Männern hergegangen war. Wer von ihnen sollte dastehen vor der jungen Frau, die ein halbes Jahr erst ihren Mann hatte, der Frau mit den schmalen Schultern und den schief geschlitzten, schwarzen Augen, der Frau, in die sie Alle ein Wenig verliebt waren und um die sie Alle den Kameraden ein wenig beneidet hatten? Wer von ihnen sollte den Mund aufthun und die wenigen Worte sagen, die ein Glück, das noch so wenig alt und noch so wenig ausgeschöpft war, in ein paar Stücke brachten? Sie, die Älteren, die zehn und zwanzig Jahre mit ihren Frauen lebten, hatten es ja noch in Erinnerung, dieses Heimlichthum, dieses Sich-verstecken und durch das Zimmer laufen, dieses Lachen und Singen schon in aller Frühe.

„Es ist das Beste, wenn Einer von Euch das der Frau sagt,“ hatte der Vorsteher gemeint, der, sonst ein strenger, jähzorniger Mann, hente weich wie ein Mädel gewesen war. „Ihr kennt sie, habt vier mit ihr zusammen getrunken. Ihr könnt ganz anders mit ihr sprechen. Nur nicht zu schnell. Wer es sagt, muß es allmäßig machen. Na, Das wißt Ihr Alles so gut wie ich. Ihr habt ja den armen Kerl gern gehabt. Aber geht nicht zu Zweien oder Dreien hin. Nur Einer. Sie erschrickt sonst gleich im Aufang. Macht unter Euch aus, wer das sein soll. Gute Nacht.“ Er hatte ihnen die kleine, verschlungene Geldtasche des Todten gegeben, sein Notizbuch, in dem eine Photographie seiner Frau lag, seine Uhr, sein rothes Taschentuch, den Taschenspiegel, die Bartbüste und die Pomadebüchse — dem der Todte war ein Wenig eitel gewesen. „So. Nehmt das. Sagt ihr, daß wir ihn hier in's Zimmer neben dem neuen gelegt haben, auf eine Bahre, nicht offen, zugedeckt. Sagt ihr nichts davon, wie er aussieht. Warum braucht sie das zu wissen? Also geht. Gute Nacht.“

Da Niemand der Anderen die Hand hingehalten hatte, hatte der Breite die Sachen genommen und in seine Manteltasche gesteckt. (Fortsetzung folgt.)



# Feuilleton.

**Alt-München.** Die Au lag einstmal scheinbar weit draußen vor den Thoren der bayerischen Hauptstadt und war ein beliebter Nachmittagsausflug der Münchener. Im 13. Jahrhundert hatten die Münchener Fischer dort ihre Fischweihen und um sich vor Diebstählen zu schützen, erbauten sie „da draußen“ kleine Häuser. Dann kamen reiche Bürger der Stadt und legten sich Gärten an, in denen sie leichte Sommerhäuser errichteten. So berichten uns alte Chroniken über die Entstehung der Vorstadt Au, von der unser heutiges Bild einen kleinen Auschnitt gibt. Heute freilich ist die Au weder ein Ausflugsort mehr, noch eine eigentliche Vorstadt, sondern sie liegt inmitten der gewaltig sich ausdehnenden Großstadt. Auch die Fischweihen und die Sommergärtchen sind längst verschwunden. An ihrer Stelle erhebt sich ein unbewohntes Gewirr enger, kleiner, niedriger Häuschen, daß man glauben möchte, die alten Fischerhütten seien mit liebevoller Sorgfalt durch die Jahrhunderte konserviert und vermehrt worden. Eng und windig, wie die Häuschen, sind auch die Gassen und Wege, die planlos dazwischen durchführen. Von der Berglehne, die im Osten den Stadtteil begrenzt, bietet sich ein Bild, das Herz und Auge eines jeden Malers entzückt. Die Häuschen der Au sind sogenannte „Herbergen“, die zwei, drei und noch mehr Besitzer gehörten und zwar in der Weise, daß jedes Stockwerk, mitunter auch nur ein Theil eines solchen, einen anderen Besitzer hat. Die Bewohner der Herbergen rekrutieren sich zum großen Theil aus den Kreisen der nichtqualifizierten Arbeiter, der Tagelöhner und Holzhauer, die am Marienplatz, vor und in der alten Wirtschaft „Zum Domänen“, ihre Arbeitsbörse haben; es sind arme Leute mit unglaublich geringen Lebensbedürfnissen.

Der Theil der Au, den unser Bild zeigt, liegt auf der sogenannten Stohleninsel zwischen beiden Hauptarmen der Isar, die auch der grimmigste und gefährlichste Feind der armeligen Hütten ist. Denn so harmlos die Isar zu gewöhnlichen Zeiten erscheint, in Frühjahr — zur Zeit der Schneeschmelze — und im Herbst, schwoll der ununterbrochene Strom an. Da entzündet sich die Isar als die wilde, ungebärdige Tochter der rauhen und unvorsichtigen Sturmhügelberge. Isar wird abgelenkt von dem festlichen Tana, auch Tana: der schnelle, ungeschickte Fluss, und mehr als einmal haben die Bewohner der Herbergen auf der Insel vor ihrer Zuhause das Feld räumen müssen. Seit freilich arbeitet man energisch daran, daß der Fluss die ihm gesetzlich vorgeschriebenen Bahnen nicht mehr überschreite. Die Ufer werden durch hohe Mauern gesichert und auch das zerstörende Terrain der Stohleninsel, der man den modifizierenden Namen Stohleninsel geben will, soll vor den Zungen der Isar geschützt werden. Man trägt sich natürlich mit dem Plan, dort Ausstellungshallen und Werkstätten für das Kunstgewerbe zu errichten, und so werden schließlich über kurz oder lang auch diese Theile des alten Münden, die so lange der Zeit und den Elementen geprägt haben, den Versprechungen moderner Gründer zum Opfer fallen. — sch.

**Grundris.** Die enge Schäßboje war erfüllt von Totenkopf und Leichenstaub. Eine alte, schiefe Latrine mit qualmendem Dach hing über dem idyllischen Tana, auf dem eine halbgeleerte Schnapsflasche stand. Der alte Schäffer warf gähnend die Sachen zusammen. „Heiterwend! Genug für heut. Morgen im Freien heißt's anpacken. Hinnerk!“ Er nahm einen Schluck und rieb sich das Kinn. „Da hast' verdammt keinerlei Hände wieder!“

Hinnerk, der härtige Schäffermeister, hatte sich mühselig erheben. „Wir müssen ein, Schäffer! Da ist's kommen!“ Er warf sich mit einem Fluch auf das armelige Lager.

Der Alte löffte die Latrine und legte sie gleichfalls hin. „Seitdem wir's nach mir das Zuhause liegen auf jenseitig Reer in der Breite frei. Der Tana geht stark. Und in vier oder fünf Tagen sind wir am Platz. Da mag's feiern, daß die Spione vom Kriegsminister seien. Aber hin müssen wir! Die Ladung ist in vierzig Tagen gelöscht. Dann giebt's keinen, Hinnerk! Zurück tragen wir den Raupen aufs Meer auf in See!“

„Und ich sag': wir können gar nicht ern bis hin!“ riefte Hinnerk. „Es ist mir noch allemal eins in die Lüfte gewonnen.“

Der Alte wälzte sich auf die andere Seite und lachte. „Läuft mir Dein Gesichtsausdruck, verläßter Gang? Los nun. Dazu kommt immer noch eins kommt.“

Hinnerk läßt erregt auf. „Gott gema, ja! Seit der Jungen kam ich auf den eigenen Raupen bei der See auf die See! Zweck teut kein Geld.“

dann war Dies und Das. Summer wieder hat's mir einen Knüppel zwischen die Beine geschmissen über diesmal, das sag ich Euch, Schäffer, da gibts kein Wenn und Aber! Was Jahre lang steht von meiner Heuer — Ihr müßt's herausrücken. Und Hochzeit wird gemacht!“

„Gib Dich doch, Jungchen! Sollst Mles haben, sobald ich die Fracht im Sac hab'. Eher geht's nicht. Beim besten Willen nicht! Bin selber flamm wie ne eingetrocknete Schweißblase.“

Hinnerk murkte vor sich hin: „Dummheit, mein Geld in Eure Geschäfte zu stecken.“ Er lag mit seinen Augen und starnte in die Dunkelheit. Ein tödlich plötzerliche das vorbeiströmende Wasser an die Schiffsspalten. Er dachte an das Mädchen, welches daheim wartete, geduldig wartete seit Jahren. Nach vielen Hindernissen sollte in diesem Winter endlich die Hochzeit sein. Er war es müde, überall herumgestoßen zu werden bei fremden Leuten, die schließlich doch nur ihren eigenen Vortheil wahrnahmen. Wenn das Eis sich über See und Fluß spann und mit unwiderstehlicher Klammer am Ende auch Schiff und Boot eingepreßt hielt, dann wollte er im eigenen warmen Nest sitzen wie die Anderen.

Hinnerk horchte auf. Das Geräusch des vorbeiströmenden Wassers hatte einen neuen Ton angenommen. Ein kaum hörbares Klüftern zunächst. Dann wurde es lauter und fügte sich allmälig zu einem monotonen Schurken und Schleifen. Athemlos spannte Hinnerk sein Gehör an: kein Zweifel; an den Schiffswänden schob sich langsam und stetig etwas Hartes entlang.

„Schäffer!“ Der Knecht sprang auf. „Schäffer!“

Der Alte erhob sich knurrend.

„Grundris, Schäffer!“ Hinnerk schrie's mit wütendestillter Stimme. Dann stürzte er hinaus.

„Was verrückt?“ Der Alte wischte sich aus seiner wollenen Deckenhülle.

Draußen war helle, glänzende Nacht. In voller, klarer Scheibe stand der Mond. Leicht wie im Spiele fielen dicke Flocken und zierten die gezwungenhaft ihre dünnen Zweige emporstreckenden Sträucher und Bäume, welche am Ufer standen. Draußen, hinter weiten, bereisten Wiesen, tauchten die schattenhaften Umrisse der kleinen Häuser des Dorfes auf.

Hinnerk hatte das Tau mit dem Einter ergripen und warf diesen mit Wucht in das Wasser bis dicht auf den Grund. Hartig zog er das Gefäß wieder empor und griff mit beiden Händen hinein. Dann hielt er die offenen Fäuste dem Schäffer hin: Flocken und Sterne, allerlei winzige Eisgebilde zum Theil an Sandkörnern, kleinen Kieseln und dergleichen haftend, füllten sie.

Der Alte lachte. „Wahhaftig! Grundris treibt! Verdamm noch mal! Los!“ In einem Nu waren die bereit, frostharteten Täue, welche das Schiff ruhend am Pfählen hielten, gelöst. Und beide stürzten sich mit aller Kraft gegen die Staken.

Aber eine unerbittbare Gewalt hielt den Kahn. Unter der eisigen Kraft wich er kaum einige Meter. Hinnerk's Geist glühte; der Schweiß rann von Stirn und Hals. Doch das Schiff bohrte sich nur ganz langsam, Zoll um Zoll, vorwärts. Der Kiel schien in einem dicken Brei zu stecken.

„Los an!“ Der Alte warf den Staken bei Seite. Er wußte aus Erfahrung: hier war jede Anstrengung vergebend. Hinnerk rückte sich auf und wischte mit dem Tuch das triefende Geist: „Wat nu?“

„Wat? Wat nu?“ Hinnerk partiet die Beiden auf den mondhellenden Hals —

**Passung der Eskimos an ihre Heimat.** Wenn auch der Mensch in allen Zonen der Erde zu leben vermugt, so bei doch jedes Volk unter dem Einfluß der heimatlichen Natur gewisse Eigenarten erworben, die es befähigt machen, gerade die Verhältnisse am besten zu ertragen, die im Heimatlande herrschen. Alfred Kirchhoff, der in der empfehlenswerten Sammlung populärwissenschaftlicher Vände „Aus Natur und Geisteswelt“, ein kleines Buch, Mensch und Erde, veröffentlicht hat, ist der Meinung, daß durch eine „ethnische (irdische) Auslese“ diese Menschen in einem Lande übrig geblieben sind, die jemals Kaiser am besten angepaßt waren. So sieht er in den Eskimos des hohen Nordens Amerikas ein wahres Idealvoll in seiner Anpassung an die harten Lebensbedingungen des Polargebietes. Kein Schwachsinn könnte hier bestehen bleiben, wo die Anpassung des Lebensunterhaltes Kraft und Ruth erfordert. In der Kleidung und in der Wohnweise wußten die Eskimos auf raffinirteste Art den Erfordernissen des eisigen Klimas Rechnung zu tragen. Die Dänen,

die an der Westküste von Grönland sich angesiedelt haben, können dort nur existiren, weil sie sich in genau derselben Weise wie die Eingeborenen, in eine eng anschließende Pelztracht kleiden, „mit der ruhenden Luftschicht zwischen Pelz und Oberhaut als trefflichem Warmhalter nach dem Prinzip der Doppelfenster.“

Die Heimat der Eskimos besteht aus lauter Seefüßen, und nur hier gewährt der Fang von Seehunden auch während des Winters Unterhalt. Ohne den Seehund könnten die Eskimos Amerikas überhaupt nicht bestehen. Darum muß auch der junge Eskimo erst einen Seehund erlegt haben, ehe er heirathen darf. Trotz der unvirthlichen, harten Lebensverhältnisse ist doch dem Eskimo der Frohsinn angeboren. Auch hierin sieht Kirchhoff eine Auslese. Der andauernde Klimamangel stimmt das Gemüth sehr trübe und zerrüttet, da Geist und Leib doch in enger Wechselbeziehung stehen, auch die körperliche Gesundheit. Das haben viele. Polarreisende an sich erfahren müssen. Deshalb konnten nur Menschen von ganz besonderer heiterer Gemüthsart bei dem gelegentlichen Vordringen in den hohen Norden am Leben bleiben. Dieses heitere Temperament vererbte sich und wurde zur Volkseigenthümlichkeit, die eine der besten Waffen wurde gegen die Ungunst des Klimas. Auch die außerordentliche Friedfertigkeit der Eskimos wurde auf dieselbe Weise gezüchtet, und sie erwies sich ebenso als eine Forderung, die die Natur an diese Bewohner eisiger Gegenden stellte. Dort oben gibt es kein Feuermaterial, denn die Eskimos wohnen ja weit nördlich von der Baumgrenze. Sie sind also ganz auf ihre eigene Körperwärme angewiesen. Und diese galt es nicht nur durch die Kleidung, sondern auch durch die Art des Wohnens möglichst zusammenzuhalten und nutzbar zu machen. Die Hütte mußte deshalb verhältnismäßig klein und niedrig sein, die rechte Wärme darin wurde aber erst dann erzeugt, wenn eine Menge Menschen darin wohnten und atmeten. So bildet denn solche Hütte immer mehrere Familien, die nur durch Halbverschläge von einander getrennt sind. Da hieß es denn: „Vertragt Euch hübsch oder erfriert.“ Die Eskimos entschieden sich für das Erstere, und so entstand ein außergewöhnlich friedfertiges Volk. Dabei beruht diese Charaktereigenthümlichkeit keineswegs auf Phlegma oder Stumpfsein. Denn die Eskimos des nördlichen Amerikas sind eher ein beweglicher, und, wie bereits gesagt, heiterer Volkschlag. So verträglich sind sie, daß sie selbst Rechts- und Ehrenhändel durch satirisch-lyrische Veranstaltungen zum Austrag bringen. Vor versammelter Gemeinde treten die beiden Parteien auf und suchen sich durch Vortrag von Spottliedern gegenseitig dem Gelächter der Menge preiszugeben. Wer dies gelingt, wer die Lacher auf seiner Seite hat und den Gegner unter dem Hohn und Gelächter der Volksgenossen zum Abziehen nötigt, der hat den Sieg davongetragen. So erkennen wir — sagt Kirchhoff, der in dem kleinen Iseenswerthen Buch überhaupt die Beziehung des Menschen zur Erde sehr gut schildert — überall den Menschen, ob mittelbar oder in weiterer Vermittelung, bis zu seines Herzen Liesen als echtes Kind seiner Heimat. — tg.

**Praktische Saugflaschen für Kinder.** Die für Säuglinge benutzten Milchflaschen werden gewöhnlich mit einem sogenannten Gummifänger verschlossen, der bekanntlich aus hygienischen Gründen immer einer peinlichsten Säuberung unterzogen werden soll. Wenn man nun einen derartigen Gummifänger wiederholt über den Hals der Milchflasche gezogen hat, so pflegt er einzurinnen, und man ist gezwungen, einen neuen zu erstehen. Um diesen Liebestand zu befestigen, bedient man sich flüssigen Hälzen. Die Befestigung des aufgeschnittenen Gummifängers geschieht nun durch eine Hülse aus Aluminium, die über den aufgeschnittenen Gummiteil gestreift und durch Drehen über das am Flaschenhalse befindliche Glasgewinde ordentlich festgezogen wird. Auf diesem Wege wird in sehr einfacher Weise das unangenehme Einrinnen der Gummifänger vermieden; außerdem erreicht man auch noch den Vortheil, daß die Säuglinge den Gummifänger nicht herunterbekommen, was bei der bisherigen Befestigungsart bekanntlich sehr leicht möglich ist und dann nicht nur zu dem Verlust der noch in der Flasche befindlichen Milch führt, sondern auch das Kind und die Bettwäsche naß macht. Die Hülse wird darum aus Aluminium hergestellt, damit jede Rost- und Grünspan-Bildung ausgeschlossen und ein möglichst bequemes Kleinen ermöglicht wird. —

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Hierzu eine Anzeigen-Seite.